H.S.C. BIBLIOTHEK
COBURG

Sammlung
der neuesten
Uebersetzungen
der
römischen Prosaiker
mit
erläuternden Anmerkungen
unter der Aufsicht
der Herren Professoren
Bergsträser und Ostertag.

Zweiten Theils Eilfter Band.

Plinius Naturgeschichte
Eilfter Band.

Mit Churfürstl. Sächsischer Freyheit.

Frankfurt am Mayn 1787
bey Johann Christian Hermann.

Cajus Plinius Secundus
Naturgeschichte

übersetzt

von

Gottfried Große,

Prediger zu Pechau und Calenberg und Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft zu Halle.

Eilfter Band.

Mit Churfürstl. Sächsischer Freyheit.

Frankfurt am Mayn 1787.
bey Johann Christian Hermann.

A IV 10/26 (11/12)

Sr. Hochgeboren

dem

Herrn Grafen

Christian Carl Heinrich

von Schimmelmann.

Theurester! Hochgeschäzter
Herr Graf.

In den Jahren, wo ich der Ehre und des Vergnügens genos, an Ihrer Erziehung und Bildung Antheil zu nehmen, zeigen Sie eine besonderere Nei-

gung zur edlen Zeichenkunst und der mit ihr verwandten Malerey.

Hier nehme ich mir die Freiheit, Ihnen einen Theil meines deutschen Plinius unterthänigst zu überreichen, welcher uns von der Zeichen- und Malkunst alter Römer und Griechen unterrichtet. Vielleicht werden Sie ihn

nicht

nicht ganz ohne Vergnügen durchlesen, und sollte es Ihnen dann und zwann eine angenehme Stunde verursachen, wenn Sie auf die schönen Künste edler Griechen und Römer hinblicken, und sich mit dem Plinius über die Kostbarkeiten und Meisterstücke der alten Welt unterhalten, so wird es noch mehr Vergnügen für mich seyn, ein Geringes hierzu beygetragen zu haben.

Nehmen Sie ihn als einen Beweis an, von der unbegrenzten Hochachtung und Liebe, mit der ich mich Lebenslang zu nennen, die Ehre haben werde

Ew. Hochgeboren

Pechau, den 12. Merz. 1787.

gehorsamsten Diener
Gottfried Große.

Von

Vorrede.

Bei der Uebersetzung dieses, so wie des vorhergehenden zehnten Bandes, habe ich die französische Uebersetzung des Herrn Etienne Falconet, welche zu Haag 1773. bey Daniel Monnier in zwey Octavbänden herausgekommen ist, zwar mit vielem Nutzen gebrauchen können, doch aber nur in den Abschnitten, welche Kunstsachen betreffen, denn auf andere Materien hat sich dieser Gelehrte nicht sonderlich einlassen wollen.

Wenn ich des Sivry schwazhafte Vergallicisirung, der gewöhnlich um dunkle Stellen herumspaziert, oder ihnen, um sie noch dunkler zu machen, eine Nebelkappe von französischen Worten aufsezt, auch wohl gar den Text willkürlich ändert, und ihn seinen Ideen anpaßt, nebst des Denso so steifen als wörtlichen oft unverständlichen, nicht selten ungereimten

Ver-

Verdeutschung, in der der guten Stellen fast so wenig sind, als der Goldkörner im Sande, abrechne; so habe ich bey vielen Materien dieses Theils keinen andern Rathgeber und Dollmetscher gehabt, als den Harduin, der noch immer mein Zutrauen behält, so verdächtig ihn auch manche, und sogar auch Denso, machen wollen, der doch den Plinius seinem ganzen Gehalt nach kennen mußte.

Wo Harduin schwieg — und er schweigt auch zuweilen, wo er reden sollte — oder wo er irrte, mir wenigstens zu irren schien, stand ich allein da, blieb mir selbst überlassen, und muß nun das Urtheil der Sachverständigen über mich erwarten, die wahrscheinlich auf diese wichtigen Theile des Plinianischen Werks etwas aufmerksam seyn werden.

Weiter habe ich an den geehrten Leser für diesesmal nichts zu bestellen. Geschrieben Pechau am 12. Merz 1787.

G. Große.

Fünf und dreyßigstes Buch.

§. 1.

Die Beschaffenheit der Metalle, des Stoffes zum Reichthum und der Materien, welche mit ihnen wachsen, habe ich nun größtentheils beschrieben, und zwar in solcher Verbindung, daß ich auch eine große Menge von Heilmitteln anführte, und über die dunkeln Geheimnisse der Officinen (1), und die so ernste als subtile Cälatur-, Bildner- und Malerkunst etwas sagte (2). Es ist

(1) Officinarum tenebræ, kann wohl nichts anders heißen, als geheimnisvolle Apothekerkünste, dergleichen in den vorigen Büchern verschiedene beschrieben sind. Harduin dünkt mich, hat Unrecht, wenn er sagt, es sey so viel als Medicorum inscitia, die Unwissenheit der Aerzte. Herr Falkonet ist seiner Meinung und sagt, l'ignorance de ceux u. s. w. Ich habe nichts dawider, wenn jemand Ignoranz oder Unwissenheit verstehen will.

(2) Von der Cälaturkunst siehe etwas Buch 33. §. 55. Von der Bildnerey Buch 34, 19. und von der Mahlerey mit Minium und Zinnober Buch 33. §. 36. ff.

ist noch übrig, daß ich die Erd- und Steinarten beschreibe, die eine noch weit zahlreichere Reihe ausmachen, und von den Griechen einzeln in vielen Büchern besonders beschrieben sind. Ich, nach meinem Plane, werde mich einer nuzbaren Kürze befleißen, doch aber nichts nöthiges, noch ein Natural dabey übergehen.

Zunächst will ich das vortragen, was von der Malerey noch zu sagen ist. Eine ehemals edle Kunst, als noch Könige und Völker sie schäzten, und sie diejenigen adelte, die sie würdigten, der Nachwelt überreicht zu werden. Nun ist sie gänzlich durch Marmor, und vor kurzem sogar durchs Gold verdrängt (3). Hiermit werden nicht nur ganze Wände bekleidet, sondern im Marmor werden auch Vertiefungen gemacht, und vermikulirte Krusten, die Bildnisse von allerley Dingen und Thieren vorstellen, eingesezt (4).

Aba-

(3) Womit, statt der Gemählde, die Wände bekleidet wurden, denn die Alten malten mehr auf die Tünche der Wände selbst, als auf Tafeln.

(4) verum et inter raso Marmore vermiculatisque ad effigies rerum et animalium crustis. So lauten die Worte im Text. Denso sagt: „Der Marmor wird voll Ritzen gekrazt, und mit Goldrinde (crustis) in wurmartig geschlängelten Gestalten der Dinge und der Thiere belegt.“ Dies ist wohl nicht Plinius Sinn, sondern die Worte handeln von der sogenann-

Abaken (5) gefallen nicht mehr, und wir begnügen uns nicht, wenn ein großes Bergstück in unsern Schlafzimmern verborgen liegt (6),

nannten mußivischen Kunst oder Mosaik, welche im lateinischen opus *mussivum*, *tessellatum* und auch *vermiculatum* genannt wird. Sie bestand in künstlich eingelegten Figuren, aus vielfarbigen einzelnen Stücken von Thon, Glas, Marmor, Edelgestein, auch wohl Holz, womit man Wände, auch wohl Fußböden verzierte. Je nachdem die Bilder waren, die man vorstellen wollte, mußten die Stücke, woraus sie zusammengesezt werden sollten, zugeschnitten oder geformt werden. Daher wohl die meisten eine gebogene wurmförmige Gestalt haben mußten, und daher dünkt mich, rührt der Ausdruck opus vermiculatum. Solche zusammengesezte Bilder oder Schildereyen, die also niemahls abgenuzt werden konnten, wurden noch in den Marmor, womit die Wände überkleidet waren, eingelegt. Die Mosaik kam besonders unter dem Kayser Klaudius in Aufnahme. Die Fußböden der Alten waren gewöhnlich mit Musaik belegt. Siehe von schönen noch vorhandenen Mußivischen Stücken. Winkelmanns Geschichte der Kunst Seite 406 und 407.

(5) Viereckte Marmorplatten, womit die Wände bekleidet oder übertäfelt waren.

(6) Nemlich von einem Marmorberge; zu den Tafeln gehörte ein großer Block Marmor, der im Zimmer kaum zu bemerken war, nicht als ob ein solcher mehr ins

wir fangen nun auch an den Stein zu malen (7). Eine Erfindung, die in die Regierung des Fürst Klaudius fällt. Unter der Regierung des Nero, legte man dem Marmor nur Flekken ein, die er etwa nicht hatte 8, und machte ihn bunt, wenn er einfarbig war. So bekam der Numidische ovale Flecken, und der Synnadische (9) purpurfarbene, je nachdem dieser oder jener Wollüstling den Stein gern von Natur gehabt hätte. So behilft man sich, weil die Berge bereits leer sind (10) und der Luxus bestrebt sich unaufhörlich, durch Feuersbrünste recht viel verlieren zu können (11).

§. 2.

ins Auge fiel, wenn er zerschnitten und an den Wänden angebracht war.

(7) Nemlich durch eingelegte Mußivische Stücke, nicht mit dem Pinsel oder mit Farben.

(8) Keine Bilder oder Schildereyen. Man liebte den gefleckten, bunten Marmor mehr, als den schlichten und einfarbigen. Diese künstlichen Flecken sollten ihn nur bunt machen, aber Schilderey en und Gemälde stellten sie nicht vor.

(9) Von Synnadis, einer Stadt in Phrygien so genannt.

(10) Schon ausgehauen. Es wird kein bunter Marmor mehr darin gefunden.

(11) Eine Feuersbrunst, der die Häuser doch ausgesezt blieben, zerstörte nemlich alle kostbare Arbeiten wieder. P. will sagen, es ist thöricht in diesem Betracht, so viel Geld auf solche Dinge zu verwenden.

§. 2.

Durch gemalte Ebenbilder wurde eine äusserst ähnliche Gestalt der Nachwelt aufbehalten, aber sie sind völlig aus der Acht gekommen. Jezt sezt man Schilder von Bronze (12), silberne Gesichter, auf denen sich kaum die Gestalt unterscheiden läßt, verwechselt die Köpfe der Statuen (13), worüber schon längst viele Spottgedichte gemacht sind. Man will lieber, daß die Materie des Bildes in die Augen falle, als daß man darin erkannt werde. Unterdessen schustern wir doch Gallerien von alten Gemälden zusammen (14), schäzen Bildnisse, die uns nichts angehen, setzen ihren Werth blos in den hohen Preis, und sorgen dafür, daß der Erbe was zu zerbrechen, und der Strick des Diebes was zu schleppen habe. Da nun von niemand ein lebendes getrofenes Ge-

 mälde

(12) clypei æerei ponuntur. Ich verstehe Büsten oder Brustbilder in schildförmiger Gestalt und also in erhobener Arbeit.

(13) Giebt ihnen andere Köpfe. So hieb Kommodus der kolossalischen Statue, die den Nero vorstellte, den Kopf ab, und ließ seinen eignen darauf setzen. Vielleicht ist das zu P. Zeiten mehr als einmal geschehen.

(14) pinacothecas *consuunt*. Ich glaube das *Consuunt* soll hier ein Sammlen ohne Wahl und Geschmack ausdrücken.

mälde darunter ist, so hinterlassen wir nur gleichsam ein Bild von unserm Gelde, und nicht von uns selbst. Wir zieren unsere Fechtschulen und unsere Salbesäle (15) mit Gemälden von Athleten, haben das Gesicht des Epikurs in unsern Schlafzimmern und schleppen es mit uns herum. Am zwanzigsten Tage des Mondes, wird zum Andenken seines Geburtstags geopfert, und jeden Monat feiert man sorgfältig das sogenannte Fest der I k a d e n (16). Gemeiniglich thun dieses nur solche Leute, welche nicht einmal lebend wollen gekannt seyn. Warlich so ist es, die Trägheit hat die Künste verdorben, und weil keine Seelen zu schildern vorhanden sind, so achtet man auch die Gemälde von Körpern nicht mehr *). Anders war es

(15) palæstræ et ceromata. Ceroma heißt eigentlich die Salbe, womit sich die Kämpfer bestrichen, wird hier aber vom ganzen Salbezimmer gebraucht.

(16) Ferias, quas *icadas* vocant, Ehra, das Fest des zwanzigsten Tages. Cicero sagt Lib. 2 num. 101. de finibus, Epikur habe in seinem Testamente verordnet, seine Erben sollten jährlich im Monat G a m e l i o n (oder Januar) an seinem Geburtstag einen Schmaus veranstalten, und auch jeden zwanzigsten Monatstag, denen, welche mit ihm philosophirt hätten, oder von seiner Sekte wären, etwas zu einem Schmause geben.

*) Dies soll wohl der Gedanke seyn, der dunkel in den

s bey den Alten. Im Atrium (17) standen die Bilder zur Schau, nicht Statuen von ausländischen Künstlern, nicht eherne, nicht marmorne, sondern Gesichter in Wachs ausgedrückt (18), davon jedes in einem eignen Schranke stand, damit man Bildnisse zur Begleitung der Familienleichen hatte (19). Um die Leiche war jederzeit

den Worten liegt: et quoniam animorum imagines non sunt, negliguntur etiam corporum: Falkonet übersetzt auch: parce qu' il n' y a plus d' ames qui puissent servir de modéles, on neglige meme la representation des Corps.

Sivry sagt: depuis les hommes ont des ames sans caractere et sans physionomie, ils ne sentent etc.

(17) Wie wir reden, im Hausflur.

(18) Oder in Wachs poußirte und also ist diese Kunst den Römern auch schon bekannt gewesen. Waren also in Wachs poußirte Büsten oder Brustbilder.

(19) Bey vornehmen Leichenbegängnissen wurden die Ahnenbilder (wie jezt die Wappen) aufgestellt, und dann der Leiche nebst Ehrenzeichen, die der Verstorbene gehabt hatte, als Ehrenkronen, erbeutete Waffen und dergl. auf einer Bahre nachgetragen. Nach dieser folgten die Verwandten. Es begleiteten also den Verstorbenen seine Vorfahren und Nachkommen; die ersten im Bildniß, die andern lebendig. Uebrigens sollen nur solche Personen die hohe, öffentliche Ehrenämter bekleidet hatten, den Vorzug und die Erlaubniß gehabt haben, ihr Brustbild in Wachs poußirt aufstellen zu lassen. Cilano Theil 1 Seite 138.

die ganze Schaar der Verwandten, die jemals existirt hatte, zugegen. Die **Stemmata** liefen vermittelst gewisser Linien von einem gemalten Bilde zum andern (20). Das **Tablinum**

(20) Stemmata scheinen Inschriften gewesen zu seyn, die den Namen und die Aemter anzeigten, die das Original vom Ahnenbilde ehemals bekleidet hatte. Ich stelle mir vor, die Ahnenbilder waren im Hausflur, neben der Leiche aufgestellt, von einem ging zum andern eine Schnur, welche die Abkunft des Sohns vom Vater andeutete, und an dieser Schnur war eine Inschrift angeheftet, die Namen, Stand und Würde anzeigte. Ein solcher Ahnenaufsatz stellte also einen Stammbaum vor. Uebrigens heißt auch jede Unterschrift unter einem Bilde: *Stemma*. Harduin sagt:

Stemmata sunt minores et orbiculatæ figuræ (so wie bey einem Stammbaum) quæ ad latera ductis lineis adsitæ in aliqua tabula, genus illius et avos signant etc.

In der Genealogie bedeutet stemma eine ordentliche Vorstellung und Auseinandersetzung eines Geschlechts.

Da aber Plinius ausdrücklich sagt stemmata vero lineis discurrebant ad *imagines pictas*. So ist vielleicht die Vorstellung diese, daß die gemalten Bilder nicht aufgestellt, sondern an einer Wand aufgehangen wurden, und daß von einem auf eben dieser Wand gezeichneten Stammbaum, zu den Bildern hin mit Innschriften beschriebene Linien hingezogen waren, die die Abkunft

num (21), war mit Schriften und Dokumenten, von den Thaten des Verstorbenen in seinem obrigkeitlichen Amte angefüllt. Außen am Hause, an der Thür, befanden sich noch andere Bilder, welche die bezwungenen Völker vorstellten, hier war auch die dem Feinde abgenommene Beute angenagelt, die nicht einmal der Käufer eines solchen Hauses abbrechen durfte, daß also das Haus gleichsam immer noch unter einem andern Besitzer forttriumphirte. Starker Sporn zu großen Thaten! Schon das Haus machte Vorwürfe, wenn täglich der feige Besitzer in den Triumph eines an-

kunst ausdrückten. So übersetzt der Franzose. Eigentlich heißt stemma der Etymologie nach eine Schnur von στέφω circumdo, corono. Es ist daher doch wahrscheinlicher, daß die an der Wand hangende Gemälde mit wirklichen Schnüren sind verbunden gewesen, an welchen Schilde mit Inschriften hingen. Falkonet sagt ganz kurz: les fleurons genealogiques s' entrelaçoient avec des portraits. Fast zu kurz und nicht ganz bestimmt.

(21) Tablinum will Gesner durch Bücherschrank übersetzen, und Dense sagt auch Bücherschränke. Tablinum aber war nicht ein Schrank, sondern ein Zimmer das am Atrium angelegt war, und in welchem Rechnungsbücher und andere Dokumente, Gemählde, Bücher u. dergl. aufbewahrt wurden, kurz das Zimmer zum Familienarchiv. Les Archives; Falkonet.

dern gleichsam einging. Wir lesen noch in den Schriften vom Redner Meßala, daß er aufgebracht war und verbietet, man solle kein fremdes Gemälde aus dem Geschlecht der Leviner unter seine Familiengemälde aufstellen. Eine gleiche Veranlassung nöthigte dem alten Meßala die Bücher ab, die er von Familien schrieb. Er ging nemlich durch das Atrium des Scipio Pomponianus, und sahe, daß sich die Salutier, Leute, die im Testament adoptirt waren, (denn sein Beiname war Salutio) zur Schande für die Afrikaner, in die Familie der Scipionen mischten *).

Aber mit Erlaubniß der Meßala's sey es gesagt, daß es von einer gewissen Tugendliebe zeugt, wenn sich jemand, wiewohl fälschlich, die Bildnisse großer Männer anmaßte, und daß dies weit ehrsamer ist, als wenn es jemand dahin bringt, daß niemand die seinigen begehrt.

Ich darf eine neuere Erfindung nicht vorbey gehen. In den Bibliotheken werden nicht allein die

*) Hier ist der Gedanke mit andern Worten. Die Bildnisse der ächten Scipionen waren in die Familie der adoptirten gesezt. Oder die Gemälde unter diesen aufgehangen. Der Sc. Pomponianus war selbst von der adoptirten Familie, er hatte den Beinamen Salutio. Den Meßala wurmte das, daß die neugebackenen Edelleute mit der alten Familie sollten vermischt werden.

die Bildnisse solcher Männer, deren unsterblicher Geist hier noch immer mitspricht, aus Gold oder Silber, wenigstens aus Bronze aufgestellt; sondern man fingirt auch welche, von denen man das Original nicht hat, und Gesichter, die uns nicht überliefert sind, erwecken doch ein Verlangen, ein Bild von ihnen zu haben, wie dies der Fall beym Homer ist (22). Meinem Bedünken nach giebt es keine größere Probe der Glückseligkeit, als diese, wenn alle zu wissen begierig sind, wer jemand gewesen sey. Zu Rom sind öffentliche Bibliotheken das Institut eines Asinius Pollio; dieser hat die Geistesproducte der Menschen gemeinnützig gemacht, und zuerst den Gedanken gehabt, Bildnisse darin aufzustellen (23). Ob die Könige von Alexandrien und Pergamus, welche in Anlegung ihrer Bibliotheken wetteiferten, dies vor-

(22) Man hatte weder treffende Statuen noch Gemälde vom Homer, doch aber phantasirte man dergleichen und stellte sie in den Büchersälen, wo seine Schriften lagen, mit auf.

(23) ingenia hominum rempublicam fecit. Dieser Asinius Pollio, von dessen eignen Schriften nichts mehr vorhanden ist, war ein Gönner des Virgils und Horaz. Er hatte auch, nach dem Isidor die Bildnisse großer Gelehrten im Atrium oder Vorsaal der Bibliothek aufstellen lassen.

vorher schon gethan haben, mag ich nicht so geradehin behaupten (24). Man hielt aber ehedem sehr viel auf Abbildungen. Zeugen davon sind jener Freund des Cicero, Attikus, der ein Buch davon schrieb (25), und auch Markus Varro. Dieser hatte die wohlthätige Erfindung, daß er seinen reichhaltigen Schriften nicht nur die Namen von sieben hundert berühmten Männern, sondern auch gewissermaßen deren Portraite einverleibte (26). Er wollte nicht, daß die Gestalt irgend eines

(24) Es ist bekannt, daß die egyptischen Könige die Ausfuhr des nilotischen Papiers verboten, und daß dieses Gelegenheit zur Erfindung des Pergaments gab. Indessen sind diese Bibliotheken zu Alexandria und Pergamus nicht die ersten gewesen.

(25) Nach Harduins Erklärung hat Cicero selbst ein solches Buch unter dem Titel: Attikus geschrieben, das aber verloren gegangen seyn soll. Mir ist nach Geßner wahrscheinlicher, daß es Attikus geschrieben hat, nicht Cicero. Im Leben des Attikus im Nepos steht eine Stelle davon Kap. 18. nemlich diese: Versibus, qui honore rerumque gestarum amplitudine ceteros Romani populi præstiterunt, exposuit: ita ut *sub singulorum imaginibus facta magistratusque eorum non amplius quaternis quinisque versibus descripserit.*

(26) Mußten also gemalte Bilder wo nicht Münzen seyn, die er so wie wir unsere Kupferstiche in seinen Werken mit anbrachte. Ein Buch, das mit vielen andern

eines berühmten Mannes verloren gehen sollte, oder daß die Zeit (27) wider den Menschen was vermögen sollte, Götter möchten ihn dieser wohlthätigen Erfindung wegen beneiden, denn er gab den Menschen nicht nur Unsterblichkeit, sondern sandte sie auch in alle Welt, so daß sie aller Orten gegenwärtig seyn, und auch verschlossen werden können.

§. 3.

Dies war ein Dienst, den er Fremden leistete. Wie ich finde, war Appius Klaudius, der mit dem Servilius im Jahr der Stadt 259 Konsul war, der erste, der die Mode aufbrachte, schildförmige Brustbilder (28) von seinen Verwandten an heiligen oder öffentlichen Plätzen aufzustellen. Er stellte Bilder von seinen Ahnen im Tempel der Bellona auf. Man sezte solche Bilder gern hoch, und gab ihnen Unterschriften, welche die Ehrentitel enthielten. Es sieht sehr schön aus, besonders wenn kleine Bilder von den Kindern um das Hauptbild gemalt sind, und gleichsam ein Nest mit

andern Schriften des Varro verloren gegangen ist.

(27) Die alles zerstört, auch das Andenken der Menschen, noch leichter die Idee von ihrer Gestalt.

(28) clypeos, Falconet : boucliers chargés des portraits etc.

mit junger Brut vorstellen. Solche Brustbilder schaut nicht so leicht jemand ohne Freude und Wohlwollen.

§. 4.

Nach ihm hat M. Aemilius, ein Konsulat-Kollege vom Quintus Lutatius, solche Bilder nicht nur in der Aemilischen Basilika (29), sondern auch in seinem Hause aufgestellet, und hatten sie auch etwas Martialisches. Die Bilder waren nemlich auf solche Schilder gemacht, dergleichen die waren, mit denen bey Troja gefochten wurde, daher auch der Name Klypeus entstanden ist, nicht aber, nach einer spizpfündigen verkehrten Erklärung mancher Grammatiker, von *cluere*. Der Ursprung solcher Gemählde zeugt von vieler Tapferkeit, denn jedes Gesicht wurde auf demselben Schilde vorgestellt, dessen sich jemand bedient hatte. Die Karthaginenser verfertigten häufig Schilder und Bildnisse aus Gold, die sie im Felde bey sich führten, wenigstens hat Marcius, der Rächer der Scipionen in Hispanien (30), einen solchen Schild mit

(29) Basilicae (von βασιλικος regius) waren prächtige große Gebäude zu Rom, die zu mancherley Zusammenkünften dienten.

(30) Hannibals Bruder Asdrubal hatte zwey Brüder Scipio, nemlich Cnejum und Publium in Spanien geschlagen und getödtet.

mit Asdrubals Kopf gefunden, der über den Thoren des kapitolinischen Tempels bis zum ersten Brande noch zu sehen war. Hierbey wird angemerkt (31), daß unsre Vorfahren in diesem Stück so sorglos gewesen sind, daß die Väter unter dem Konsulate des L. Manlius und Q. Fulvius, im Jahr der Stadt 575, durch den M. Anfidius, an den die Aufsicht übers Kapitol verdungen war, erst Nachricht erhielten, daß die Schilde eigentlich von Silber waren, welche bereits in verschiedenen Lustris, als eherne angesezt waren (32).

§. 5.

Die Untersuchung über den Ursprung der Malerey führt auf lauter Ungewißheiten und gehört nicht in den Plan meines Werks. Die Egyptier behaupten, daß sie bereits vor sechs tausend Jahren, und ehe sie nach Griechenland überging, bey ihnen erfunden sey, aber, wie man leicht sieht,

(31) Ich verstehe in den Büchern oder Annalen, aus welchen Pl. seine Nachrichten zusammen schrieb.

(32) So nachläßig, will er sagen, war man, daß man nicht einmal wußte, aus welchem Metall die auf dem Kapitol befindlichen Schilde verfertigt waren. Sie waren im Inventarium als eherne angesezt oder aufgezeichnet.

sieht, ist dies eine eitle Prahlerey. Einige Griechen sagen, sie sey in Sicyon, andere aber, zu Korinth erfunden; alle behaupten, daß sie beym Umriß eines menschlichen Schattens begonnen habe (33). Dies sey die erste Malerey gewesen. Eine folgende die, wobey nur eine Farbe gebraucht wird, welche von etwas mühsamerer Erfindung ist, und Monochromaton genannt wird. Sie erhält sich noch jezt (34). Der Sage nach ist die Linienmalerey (35) entweder von einem Egypter Philokles, oder von einem Korinthier Kleanthes erfunden. Ardices, ein Korinthier und Telephanes, ein Sicyonier waren die ersten, die sie in Ausübung brachten, sie gebrauchten keine Farben, zogen nur in=

(33) Also, wie auch höchst wahrscheinlich ist, bey Schattenrissen oder sogenannten Silhouetten.

(34) Hier gab es also nur Eine Farbe, doch aber konnten Schattirungen angebracht werden. Ein solches Gemälde hieß μονοχροοσ auch μονοχρώματοσ und beym Quintilian Simplex color. Ein getuschtes Gemälde von irgend einer Farbe, ja jeder nicht illuminirte Kupferstich kann auch als ein solches angesehen werden. Doch scheint auf den alten monochromatischen Gemälden noch nicht Schatten und Licht beobachtet zu seyn. Es war eine Kleckerey, etwa so, als wenn man einen Schattenriß mit Dinte ausfüllt.

(35) pictura linearis.

innerhalb der Figur hin und wieder Linien (36). Daher wurde es üblich, jedesmahl dabey zu schreiben, wen man abgemalt habe. Der Korinthier Kleophantus erfand zuerst solche Gemälde zu koloriren, und bediente sich, der Erzählung nach, dazu zerriebener Scherben. Dieser, oder ein anderer gleiches Namens war es, wie ich bald zeigen werde, der nach Kornelius Nepos Erzählung, dem Demaratus, Vater des römischen Königs Tarquinius Priskus (37), der wegen der Beleidigung, die ihm vom Tyrannen Cypselus wiederfuhr, aus Corinth flüchtig wurde, nach Italien folgte.

§. 6.

Es war nemlich schon damals auch eine Malerey in Italien zu Stande gekommen. Zu Ardea (38) sind in den heiligen Gebäuden noch jezt Gemälde befindlich, die älter sind, als selbst die Stadt (Rom); und keine verdienen so sehr meine Bewunderung, als diese, weil sie sich seit geraumer Zeit ohne Obdach erhalten haben, und noch wie neu

(36) Also war dies eigentlich eine Zeichenkunst, da vermittelst der Linien Schatten und Licht ausgedrückt wird, wie solches bekannt genug ist.

(37) Demarat war ein Kaufmann zu Korinth.

(38) Die Hauptstadt der Rutuler.

neu aussehen. So auch zu Lanuvium (39), wie Atalanta und Helena von demselben Künstler nackend neben einander gemalt sind, beyde in schönster Form, aber die eine als Jungfrau (40). Der Tempel liegt in Ruinen; aber die Gemälde sind unbeschädigt. Prinz Cajus, der wollüstig in sie verliebt war, wollte sie abnehmen lassen, aber die Beschaffenheit der Tünche ließ es nicht zu (41). Auch zu Cäre (42) sind welche vorhanden, die sogar noch älter sind. Wer hierüber sorgfältig nachdenken will, wird zugeben müssen, daß keine andere Kunst so schleunig zur Vollkommenheit gediehen ist, denn wie man gewiß weiß, war sie in den Ilischen Zeiten noch nicht vorhanden (43).

§. 7.

(39) Jezt nach Gesner, Civita della Vigna in Campagna di Roma.

(40) Helena veranlaßte bekanntlich die Zerstöhrung von Troja. Man kennt im Alterthum zwey Frauenzimmer unter dem Namen Atlanta, die auch viel Unheil angerichtet haben.

(41) Sie waren also auf die Wand gemalt, und man konnte sie nicht abnehmen, weil die Tünche, Kalk oder dergleichen nicht fest genug zusammenhielt.

(42) Eine Stadt in Etrurien, jezt Cervetere im Patrimonium Petri.

(43) In welchen doch nach P. Angabe schon halberhobene

§. 7.

Auch bey den Römern ist diese Kunst frühzeitig in Achtung gekommen, wie dann die berühmte Familie der Fabier, von ihr den Beinamen Pictor bekommen hatte; denn der Stammvater dieser Familie, und Stifter dieses Beinamens, hat im Jahr der Stadt 450 einen Tempel der Salus (44) gemalt, welche Malerey sich auf unsere Zeiten erhielt, bis der Tempel, unter der Regierung des Klaudius, abbrannte. Zunächst ist ein Gemälde berühmt, das vom Dichter Pakuvius (45) verfertigt, und im Tempel des Herkules, auf dem Ochsenmarkte, befindlich ist. Pakuvius war des Ennius Schwestersohn, und hat die Malerkunst zu Rom als gepriesener Schauspieldichter noch mehr in Achtung gesezt *).

bene Arbeiten verfertigt wurden. Indessen wollen viele behaupten, daß man in den trojanischen Zeiten schon gemalt habe, weil Homer die Stickereyen auf Leinwand rühmt, welche die Helena verfertigt hatte, und Stickerey und Mahlerey sind sehr verwandt. Siehe Büschings Gesch. der zeichnenden Künste. Seite 45. Auch Falkonet Seite 199.

(44) Der Heilsgöttin oder Glücksgöttin.

(45) Ein alter tragischer Dichter, von dessen Gedichten nur noch einige Fragmente übrig sind.

*) clarioremque eam artem fecit gloria scenæ, sind die kurzen Worte des Originals. Falconet sagt: La pein-

Nachher ist diese Kunst durch ehrsame Hände nicht weiter berühmt geworden, es sey dann, daß jemand den Turpilius, einen römischen Ritter aus Venetia, der in unsern Zeiten lebte, hieher rechnen wollte, von welchem noch heute zu Verona vortrefliche Stücke vorhanden sind. Er malte mit der linken Hand, wovon man vor ihm noch kein Beyspiel hat. Antistius Labeo, ein gewesener Prätor und Prokonsul in der Narbonensischen Provinz, der neuerlich im hohen Alter starb, rühmte sich auch kleiner Gemälde, wurde aber damit nur ausgelacht und verspottet. Ich darf auch ein Gutachten über die Mahlerey das von den angesehensten Männern herrührt, nicht verschweigen. Qu. Pedius, ein Enkel des Qu. Pedius, welcher Konsul gewesen war, und Triumphe gehalten hatte, der den Dictator Cäsar dem August zum Miterben bestimmte, war stumm geboren,

und

peinture des decorations de Theatre augmenta la gloire de cet art à Rome. Aber wer ist Bürge, daß Plinius dies dabey gedacht hat, sonst würde er sich deutlicher ausgedrückt haben. Der Pakuvius war ein berühmter Tragödienschreiber, und weil er beym Publikum als ein solcher in Achtung stand, so gewann auch die Mahlerey hierdurch einen Werth. Indessen mag es seyn, daß er auch Dekorationen gemalt hat, wer weiß es? Wenn ich auf das folgende sehe, glaube ich meine Uebersetzung rechtfertigen zu können.

und der Redner Meßala, aus dessen Familie dieses Knaben Großmutter stammte, gab den Rath, daß man ihn die Malerkunst lehren sollte, und der vergötterte August genehmigte ihn. Als aber der Knabe große Fortschritte darin gethan hatte, starb er. Die Achtung gegen die Malerey stieg, meinem Bedünken nach, zu Rom sehr, seit der Zeit des M. Valerius Max. Meßala, der zuerst ein Gemälde von dem Treffen, in welchem er die Karthaginenser nebst dem Hiero in Sicilien schlug, im Jahr der Stadt 490 an der Seite der Hostilischen Kurie aufstellte. L. Scipio that dasselbe, und stellte ein Gemälde von seinem Asiatischen Siege im Kapitol auf. Seinen Bruder aber, den Afrikanus, soll es gekränkt haben, und das mit Recht; denn sein Sohn war in diesem Treffen in die Gefangenschaft gerathen. Auf eine nicht unähnliche Art verstieß Lucius Hostilius Mancinus wider den Aemilian (46). Er war zuerst in Karthago eingedrungen, und stellte auf dem Markt ein Gemälde auf, welches die Lage von Karthago und die Stürme vorstellte, stellte sich dabey hin, und erklärte dem angaffenden Volke alle Kleinigkeiten, und erhielt durch diese Her-

(46) Der jüngere Scipio Afrikanus, der von des ältern Afrikanus Sohn adoptirt war. Dieser hat Karthago zerstört. Er hieß Aemilian von seiner Gemalin Aemilia, Tochter des Aemilius Paulus.

ablassung in den nächsten Komitien das Konsulat. In den Spielen, welche Klaudius Pulcher anstellen ließ, sahe man auf der Schaubühne eine vortrefliche und bewundernswürdige Malerey. Raben, durch gemalte Dachziegeln betrogen, flogen herbey (47).

§. 8.

Lucius Mummius, der von seinem Siege den Zunamen Achaikus bekam (48), war der erste, welcher ausländische Gemälde zu Rom im allgemeine Achtung sezte. Als er die gemachte Beute verkaufte, erstand der König Attalus ein Gemälde vom Maler Aristidas, das den Bacchus vorstellte, für sechs hundert tausend Sesterzen. Mummius, der den hohen Preis bewunderte, vermuthete, daß das Gemälde vielleicht eine ihm unbekannte Schönheit habe, und forderte es zurück (49). Attalus beklagte sich zwar hierüber, aber

(47) Man muß bedenken, daß die Scenen oder Schaubühnen der Alten unter freyem Himmel waren. Vermuthlich war hier eine Gasse vorgestellt, wie noch jezt auf den Theatern häufig geschicht. Die Raben wollten sich auf die Dächer der gemalten Häuser setzen.

(48) Weil er die Provinz Achaja erobert und Korinth eingenommen hatte.

(49) Dieser Mummius war ein roher Soldat, und ver-

aber vergeblich, er stellte es im Delubrum der Ceres auf. Dies war, meiner Meynung nach, das erste ausländische Gemälde, das zu Rom öffentlich aufgestellt wurde. In der Folge wurden, wie ich finde, gewöhnlich welche auf dem Markt aufgestellt. Daher jener lustige Einfall des Redner Kraßus unter den Alten (Buden), (50) als er einem Zeugen hart zuredete, und dieser immer bey der Frage blieb: „Sage, für wen hältest du mich, Kraßus?„ Für einen solchen, sagte Kraßus, und zeigte auf ein Gemälde, das einen Gal=

verstand sich im geringsten nicht auf die Schönheit der Gemälde, und nach dem Vellejus, sogar unwissend, daß er verlangte, wer von den schönen Gemälden, die er einpacken ließ, eines zerbräche, sollte es wieder machen lassen.

(50) sub Veteribus, sagt der Text ohne weitern Zusatz, ob Buden, Kurien oder Häuser darunter zu verstehen sind. Aus einer Parallelstelle des Livius, die Harduin anführt, ists wahrscheinlich, daß tabernis ausgelassen ist. Die Ausdrücke sub Veteribus, sub Novis, bedeuteten gewisse Gegenden, auf dem römischen forum oder Markte, und dies ist zum Verstande dieser Stelle genug, bey der sich lange Noten machen ließen, wenn man nur alle das hinschreiben wollte, was die Kritiker darüber gemuthmaßt und gesagt haben. Falkonet sagt auch: sous les anciennes boutiques.

Gallier (51) vorstellte, der scheuslich die Zunge ausstreckte. Auf dem Markte stand auch das Gemälde, das einen alten Hirten mit dem Stabe vorstellte. Ein Gesandte der Teutonen, welcher gefragt wurde, wie hoch er es schäzte, gab zur Antwort: „er wollte einen solchen Kerl nicht lebendig und nicht geschenkt haben.„

§. 9.

Vorzüglich hat Dictator Cäsar die Gemälde in öffentliche Achtung gesezt, als er den Ajax und die Medea vor dem Tempel der Venus Genetrix als Weihgeschenke aufstellte. Nach ihm M. Agrippa, ein Mann, mehr von bäurischem als feinem Geschmack. Wenigstens hat man noch eine prächtige Rede von ihm, der sich der erhabenste Bürger nicht schämen durfte, welche von öffentlicher Aufstellung der Gemälde und Bildnisse handelt. Besser wär's gewesen sie aufzustellen, als auf die Villen ins Exilium zu schicken. Eben dieser rohe Mann kaufte von den Cyzicenern zwey Gemälde, einen Ajax und eine Venus für drey tausend Denar. In den Bädern (52) hatte er in den wärm-

(51) Gallus kann hier auch heißen ein Hahn: ein Gallier ist mir wahrscheinlicher, und zwar wegen des Folgenden, wo auch von einer Menschenfigur die Rede ist. Falconet: un Gaulois.

(52) Die Thermæ Agrippæ, befanden sich in der neunten Region der Stadt. Es waren öffentliche Bäder.

wärmsten Zimmern kleine Gemälde in den Marmor (53) setzen lassen, die kurz vor der Reparatur derselben, ausgenommen wurden.

§. 10.

Alle übertraf hierin der vergötterte August. Zwey Gemälde, davon eines den Krieg, das andre den Triumph vorstellte, stellte er in der frequentesten Gegend seines Forums auf (54). Ferner den Kastor und Pollux und die Victoria nebst andern Gemälden, die ich anzeigen werde, wenn ich die Künstler nenne, im Tempel seines Vaters Cäsar. In der Kurie, die er im Komitium anlegte, ließ er zwey Gemälde in die Wand setzen. Die Nemea sitzend auf einem Löwen, und einen Palmzweig in der Hand habend, neben ihr ein Greis mit einem Stabe, über dessen Haupt ein Gemälde hängt, das einen zweyspännigen Wagen vorstellt. Nicias (55) schreibt von sich,

(53) Womit die Wände überkleidet waren. Er hatte die Gemälde einlegen lassen.

(54) Die fora zu Rom, sagt Gesner, waren zweyerley Art. Etliche dienten zu gerichtlichen Versammlungen und Promenaden und zu diesen gehörte auch das forum Augusti. Andere fora oder öffentliche Plätze dienten zum Handel, Kauf und Verkauf, wie unsere Marktplätze.

(55) Ein Atheniensischer Maler, der §. 40. Nro. 28. wieder vorkommen wird.

daß er diese Malerey eingebrannt (56) habe; dieses Ausdrucks bedient er sich. Das bewundernswürdige des zweiten Gemäldes, besteht darin, daß es einen erwachsenen jungen Menschen vorstellt, der dem Vater bey dem Unterschied des Alters ähnlich sieht, und oben fliegt ein Adler, der einen Drachen gefaßt hat. Philochares versichert, daß dieses Gemälde von ihm sey. Wer nun dieses einzige Stück genau betrachtet, wird finden, daß die Kunst ungemein viel vermag; denn eben dieser Philochares ist nun Ursach, daß der Senat und das römische Volk, den Glaucion und seinen Sohn Aristippus, zwey sonst ganz unbekannte Menschen, schon seit so vielen Jahrhunderten beständig vor Augen hat. Auch Tiberius Cäsar, ein Herr, der nichts minder als gefällig war, hat im Tempel eben dieses Augusts Gemälde aufgestellt, die ich bald anführen werde (57).

§. 11.

(56) Nicias scripsit, se *inussisse*. Von der Kunst, die Wachsfarbe einzubrennen, oder von der sogenannten Enkaustik, wird §. 39. mehr gesagt werden. Die eigentlichen Worte des Nicias standen unter den Gemälden, und waren diese: Νικίας ἐνέκαυσεν.

(57) §. 40. N. 28. d. Buchs. Tiberius war ein Menschenfeind, und ein argwöhnischer mürrischer Despot.

§. 11.

Dies sey genug von der Würde einer ersterbenden Kunst. Die einfachen Farben, mit welchen die ersten Maler malten, habe ich schon angezeigt, als ich von den Metallen und Pigmenten handelte (58). Wenn ich die Künstler nenne, werde ich Nachricht geben, wer den Namen der monocchromatischen Gemälde aufgebracht, und wer in der Folge etwas erfunden, und wann er die Erfindung gemacht habe. Der Plan meines Werks erfordert, daß ich jezt erst von der Natur der Farben handle. Endlich schied sich die Kunst selbst *), und man erfand Licht und Schatten, und wußte eine Farbe mit der andern zu heben. Nachher gab man den Gemälden denjenigen Glanz, der vom

(58) Buch 33. §. 39. wo vom Zinnabar, Minium u. s. w. die Rede war.

*) Tandem se ars ipsa *distinxit* et invenit lumen et umbram sagt Pl. ganz kurz, und mich dünkt, sehr viel mit wenig Worten. Das distinxit soll, dünkt mich, zu erkennen geben, daß endlich die Klekkerey mit einer Farbe aufgehört, und man begonnen habe, lichte Stellen von schattigen zu unterscheiden. Im Deutschen kann ichs jezt nicht so ausdrücken, daß ich mit mir zufrieden wäre. Falkonet sagt: L' art s' est enrichi, die Kunst bereichert sich.

Sivry: L' art sortit de son Chaos. Denso: endlich hat sich die Kunst selbst unterschieden.

vom Lichte noch verschieden ist, zwischen diesem und dem Schatten das Mittel hält, und Tonos genannt wird (59). Die Verbindung der Farben und der Uebergang der einen in die andre wurde Harmoge genannt (60).

§. 12.

Die Farben sind entweder ernste oder muntere (61), beyde liefert entweder die Natur schon, oder man erhält sie durch Mischung. Diejenigen, welche der Herr dem Maler hergiebt, sind muntere, dahin gehören Minium, Armenium, Cinnabar, Chrysokolla, Indikum und Purpurrißum. Die übrigen sind ernste. Ueberhaupt entstehen einige von selbst und andere werden gemacht. Zu denen, welche sich selbst erzeugen, gehören: Sinopis, Röthel, Parätonium, Melinum, Eretria und Auripigment (62). Die übrigen werden gemacht,

(59) Oder der Ton. Ein schwaches, über alle Theile verbreitetes Licht, sagt D. Büsching, der Accord, die Luft. Denso sagt Kolorit.

(60) Schattirung, sagt Denso. Siehe Büschings Geschichte der z. Künste. Seite 72. Falkonet: harmonie.

(61) *colores austeri* aut *floridi*, dunkle oder hohe, sagt Denso. Dunkle und helle, könnte man auch sagen.

(62) Fast lauter farbigte Erdarten.

macht, vorzüglich die, welche ich bey den Metallen angeführt habe (63), und überdem gehören hieher folgende geringere: Ocher, gebranntes Cerußa, Sandarach, Sandix, Syrikum und Atrament.

§. 13.

Die Farbe Sinopis wurde zuerst in Pontus erfunden, und führt den Namen von der Stadt Sinop (64). Sie erzeugt sich auch in Egypten, auf den balearischen Inseln, und in Afrika, am besten aber auf der Insel Lemnos und in Kappadocien, wo sie aus Höhlen hervorgegraben wird. Die schönste sizt auf Steinen fest. Die Stücke davon haben inwendig ihre eigentliche Farbe, auswendig sind sie fleckigt. Dieser bedienten sich die Alten zum Ausdruck des Glanzes *). Von der Sinopis giebt es drey Sor-

(63) Ist der Grünspan.

(64) Sinopis ist eine sehr feine Röthelerde, wahrscheinlich eine Art Siegelerde. Jezt wird die beste Siegelerde noch auf der Insel Lemnos gefunden.

*) Glebis suus colos extra maculosus. Hacque usi sunt veteres *ad splendorem.* Falkonet übersezt, ich weiß nicht warum: l' interieur de la masse est d' une seule couleur: le dehors est tacheté, et les anciens peintres s' en sont servi à cause de son é-clat.

Sorten, eine ist roth, die andre mattroth, und die dritte hält zwischen beyden das Mittel. Von der besten kostet das Pfund drey Denar. Sie wird mit dem Pinsel aufgetragen oder wenn man Holz färben will, gebraucht. Von der Sorte, welche aus Afrika kömmt, kostet ein Pfund acht Aß, und sie heißt Cicerulum (65). Diejenige, welche am rötheſten ist, schickt sich vorzüglich zur Bemalung der Abaken (66). Eine andere, welche Sinopis preßior heißt, kostet eben so viel, und ist die braunste. Man gebraucht sie zu den Basen der Abaken (67). Als Medicin ist sie sehr wohlthätig, und läßt sich leicht zu Pflastern und Malagmen verarbeiten, man mag sie trocken oder flüßig haben wollen. Dient wider Geschwüre an feuchten Stellen, z. E. im Munde oder am Gesäß.

clat. Ich weiß freylich nicht, mit höchster Gewißheit anzugeben, was ad splendorem hier sagen soll, aber sehr wahrscheinlich ist wohl hier eben der Glanz oder Splendor gemeynt, wovon vorhin am Ende des eilften §. die Rede war, wo er Tonos genannt wurde, und der sonst die Luft hieß.

(65) Entweder weil sie die Farbe kleiner Kichern hatte, oder in kleinen Kügelchen verkauft wurde. Gris-brun, Falkonet.

(66) Oder Täfelchen, womit die Wände belegt wurden.

(67) ad bases abacorum. Elle sert pour les bases des Compartiments. Falkonet.

saß. Als Klystier gebraucht, stillt sie den Durchfall und zu einem Denar eingenommen den Blutfluß bey Weibern. Gebrannt, trocknet sie beym Ausschlag an den Augen, besonders mit Wein gebraucht (68).

§. 14.

Einige haben unter Sinopis eine Art Röthelerde zweiter Güte verstehen wollen, denn sie gaben der Lemnischen den Vorzug. Diese gränzt nahe am Minium, und wurde mit der Insel, wo sie wächst, von den Alten sehr gerühmt. Sie wurde nicht anders, als besiegelt, verkauft, daher sie auch Sphragis genannt wird (69). Mit dieser wird das Minium versezt und verfälscht. In der Heilkunst hält man sie für eine vortrefliche Sache. Sie lindert bey Augenflüssen und Augenschmerzen, wenn sie um die Augen gestrichen wird. Hemmt den Fluß der Thränenfisteln. Wird wider den Blutauswurf mit Eßig ein-

(68) Jezt halten die Aerzte nichts mehr vom medicinischen Gebrauche der Siegelerde.

(69) Noch jezt wird bekanntlich die Siegelerde (terra sigillata) mit einem Siegel bezeichnet. Die von der Insel Lemnos (Stalimene) hat jezt das Zeichen eines halben Mondes mit drey Sternen. Die Farbe ist eine Fleischfarbe. Es werden Theetassen u. s. w. daraus gemacht.

eingegeben. Auch wider Milz- und Nierenkrankheiten und bey der Reinigung der Weiber. Ferner wider Gifte, wider Bisse von Land- und Seeschlangen, wie sie denn auch fast allen Antidoten beygemischt wird.

§. 15.

Von den übrigen Sorten des Röthels ist der Egyptische und Afrikanische für die Künstler am besten zu gebrauchen, weil sich diese Sorten beym Malen sehr gut einziehen. Sie wachsen auch in den Eisenbergwerken.

§. 16.

Aus diesem Röthel wird ein Ocher, wenn er in neuen verlutirten Töpfen gebrannt wird (70), und je stärker die Hitze im Kamin war, desto schöner wird er. Aller Röthel trocknet, daher er auch zu Pflastern gebraucht werden kann, auch bey der Rose.

§. 17.

Leukophoron, das ist ein Bindungsmittel fürs Gold, wenn es auf Holz getragen wird (71), wird

(70) Nach dem Dioscorides, wird nicht Ocher aus Röthel, sondern umgekehrt, Röthel aus Ocher durchs Brennen verfertiget.

(71) Oder das Holz damit übergoldet wird.

wird verfertigt, wenn man ein halbes Pfund vom pontischen Sinopis, zehn Pfund hellfarbnen Sil und zwey Pfund von griechischem Minium mit einander mischt, und zwölf Tage lang reibt.

§. 18.

Parästonion hat seinen Namen aus Egypten her (72), und man sagt, daß es ein mit Leim gemischter verdickter Seeschaum sey, daher auch kleine Muscheln darin angetroffen werden. Es erzeugt sich auch auf der Insel Kreta und in Cyrene. Zu Rom wird es mit gekochter und verdickter Cimolischer Kreide verfälscht. Vom besten kostet ein Pfund sechs Denar. Unter den weißen Farben ist Parätonium die fetteste, und giebt wegen der Glätte eine sehr feste Tünche.

§. 19.

Auch Melinum ist eine weiße Farbe, die am schönsten auf der Insel Melos (73) gefunden wird. Sie erzeugt sich zwar auch auf Samos, aber die Maler gebrauchen diese nicht, weil

(72) Parätonium war eine Stadt in Egypten. Die Farbe Paraetonium soll eine feine Kreide seyn. Nach andern ein Salz, das nach ausgetrocknetem Seewasser übrig bleibt.

(73) Eine kleine Insel im Aegeischen Meere.

weil sie zu fett ist. Hier wird sie von Menschen gegraben, welche auf der Erde liegen, und zwischen Felsen den Adern nachspüren. In der Medicin hat sie mit der Eretrischen Kreide gleiche Wirkung, und überdem trocknet sie die Zunge, wenn man darauf leckt. Macht, daß die Haare ausfallen und dünner werden. Das Pfund kostet eine Sesterze. Die Cerußa hat unter den weißen Farben ein drittes Weiß; wie sie verfertigt wird, habe ich bey den Bleyhütten beschrieben (74). Es gab auch bey Smyrna auf dem Landgute eines gewissen Theodotus, eine Erdart, die an sich schon eine Cerußa war, und deren sich die Alten zum Bemalen der Schiffe bedienten. Jezt wird alle Cerußa, wie ich gesagt habe, aus Bley durch Eßig verfertigt.

§. 20.

Usta (75) wurde zufälligerweise entdeckt, als der Hafen Pyräeus in Feuer aufging und die Cerußa in den Tonnen gebrannt wurde (76). Der obgenannte Nicias war der erste, der sich der Usta bediente. Am besten hat man sie in Asien, wo

(74) Buch 34. §. 54.

(75) usta (cerussa) oder gebranntes Bleyweis, ist im eigentlichen Verstande unser rother Mennig.

(76) Versteht sich, die daran liegenden Gebäude, Packhäuser u. dergl.

wo sie auch die Purpurea genannt wird. Das Pfund kostet sechs Denar. Man macht sie auch zu Rom, indem man marmorartigen Sil brennt und mit Eßig löscht Ohne Usta kann der Schatten nicht ausgedrückt werden.

§. 21.

Die (Farbe) Eretria führt den Namen von ihrem Vaterlande (77). Nikomachus und Parrhasius bedienten sich ihrer. Sie kühlt und erweicht. Heilt Wunden, und ist gekocht, vorzüglich zum trocknen derselben diensam, dient wider Kopfweh und zu Entdeckung des Eiters. Man schließt, daß Eiter vorhanden sey (78), wenn sie aufgelegt nicht trocken wird.

§. 22.

Juba schreibt, daß sich auf einer Insel im rothen Meer, Topazum, Sandarach und Ocher erzeuge; jezt erhalten wir beydes von dort her. Wie Sandarach entstehe, habe ich schon gezeigt (79). Aus im Ofen gebrannter Cerußa wird ein Unächter gemacht. Die Farbe muß flammgelb seyn. Ein Pfund kostet fünf Aß.

(77) Von der Stadt Eretria auf Euböa.

(78) Wahrscheinlich in der Brust.

(79) Im vorigen Buche §. 35.

§. 23.

Wenn Sandarach mit gleich viel Röthel versezt wird, entsieht die Farbe Sandix. Gleichwohl werde ich gewahr, daß Vergil in jenem Verse

Sponte sua Sandyx pascentes vestiet agnes.

Sandix wird von selbst die weidenden Lämmer färben.

darunter ein Kraut verstanden hat (80). Ein Pfund kostet halb so viel, als vom Sandarach. Unter allen Farben fällt diese am meisten ins Gewicht.

§. 24.

Zu den gemachten Farben gehört auch das Syrikum, mit dem, wie gesagt, das Minium verfälscht wird (81). Es ist eine Mischung von der Sinopis und Sandix.

§. 25.

Auch Atrament wird zu den gemachten Farben gerechnet werden müssen, obs gleich ein Atrament giebt, das eine Erdart ist, die auf zweyfache Art entstehet. Entweder es rinnt wie eine salzige Substanz hervor, oder eine gewisse schwefel-

(80) Obs ein solches Kraut unter dem Namen Sandix gebe, ist ungewiß.

(81) Buch 33. §. 40.

felfarbene Erdart wird für Atrament gebraucht *). Man hat Maler gesehen, welche todte Kohlen aus den Gräbern aufgruben (82). Doch alle dergleichen ist schwerlich zu haben, und diese Dinge sind neu. Eigentlich wird Atrament (83) aus Rus gemacht, und zwar auf verschiedene Art, indem man Harz oder Pech ausbrennt, und man hat zu diesem Behuf eigene Werkstärte erbaut, die den Rauch von diesen Materien nicht entlassen. Das beste wird auf eben diese Art aus Kiehnholz (84) gezogen. Es wird mit Rus aus

*) Unter dem natürlichen Atrament, das zu den Erdarten hier gerechnet wird, ist wohl einmahl ein hervor sinternder Vitriol, zweytens eine gelbe Vitriolerde zu verstehen. In der Folge ist die Rede von künstlich gemachter Schwärze oder atramentum factitium.

(82) Welche mit dem Rest des verbrannten Körpers in die Urne geworfen waren. Sie wollten ein Atrament oder schwarze Farbe daraus machen.

(83) Oder Schwärze, Tusche.

(84) e tedis; teda hieß im 16. Buch der Kiehnbaum oder die Kiehne. Aus dieser Stelle ersieht man also, daß die Alten auch unsern Kiehnrauch oder Kiehnruß schon gehabt haben. In Frankreich macht man noch jezt aus dem Pech, das in eigenen aus Dachziegeln gemachten Maschinen verbrannt wird, einen Kienruß. Die Alten nahmen den Rus unter ihre

Oefen und Bädern verfälscht, und wir bedienen uns desselben zum Bücherschreiben. Einige brennen auch getrocknete Weinhefen aus, und behaupten, daß diese Schwärze im Fall die Hefen von gutem Wein sind, dem Indikum nahe komme 85). Polygnotus und Mykon, zwey sehr berühmte Maler zu Athen, haben Schwärze aus Trestern verfertigt, und nannten sie Tryginon 86). Appelles erfand eine Schwärze aus gebranntem Elfenbein, und nannte sie Elephantinische (87). Aus Indien erhalten wir das Indikum, deßen Erfindung mir bis heute noch unbekannt ist 88). Die Färber verfertigen sich eine Schwärze aus dem schwarzen Wesen (89), das sich

Schreibetinte, bey uns gebrauchen ihn nicht die Schreiber, sondern die Buchdrucker.

(85) War wohl nichts anders, als eine feine Tusche. Vom Indicum wird §. 27. die Rede seyn.

(86) Von τρυξ die Hefen auch der Most.

(87) Auch jezt wird noch Schwärze oder Tusche aus gebranntem Elfenbein verfertigt, und sogar zur Schuhschwärze gebraucht. Auch aus gebrannten Pfirsichkernen erhält man eine feine Schwärze.

(88) War aller Wahrscheinlichkeit nach die Chinesische Tusche, die noch jezt so berühmt ist. Ich weiß nicht, ob die Zubereitung jezt bekannt ist.

(89) ex flore nigro. Das Wort flos hat beym Plinius gar

sich an kupferne Kessel sezt. Auch aus Kiehnhölzern wird welche gemacht, indem man das Holz verbrennt, und die Kolen im Mörser zerstößt. Der Blackfisch hat in dieser Rücksicht eine ganz merkwürdige Eigenschaft (90), doch aber wird aus ihm keine Schwärze gemacht. Alle Schwärze wird verschönert; die Schreibeschwärze durch einen Zusatz von Gummi und die schwarze Tünche (91) durch Leim. Schwärze, welche in Eßig zerlassen war, läßt sich schwer abwaschen.

§. 26.

Unter den Farben, welche, wie gesagt (92), der Hausherr, des hohen Preises wegen, selbst hergiebt, ist das Purpurißum aus Silberkrei-

gar viele Bedeutungen. Eigentlich eine feine Materie, sie sey von welcher Art sie wolle. Hier bedeutet flos augenscheinlich die feinen Theile vom Rauch, die sich ansetzen.

(90) Daß er nemlich eine schwarze Materie von sich läßt, daher er auch wohl der Dintefisch genannt wird.

(91) Tectorium. Nicht allein für Wände, sondern für allerley Dinge, welche schwarz gefärbt werden sollen. Zu unserer Schreibedinte nehmen wir auch Gummi, und die Tischler versetzen den Kiehnruß mit Leim.

(92) §. 12.

de, die vornehmste (93). Diese Kreide wird mit dem Purpur zugleich gefärbt, und nimmt die Farbe noch schneller an, als selbst die Wolle. Das beste Purpurißum kömmt von der Kreide, welche zuerst in den siedenden Kessel gethan wird, und sich mit dem noch kraftvollen Färbesaft sättigt (94). Purpurißum zweyter Güte erhält man, wenn man das erste herausgenommen, und wieder Kreide in dieselbe Farbe wirft. Je öfter man dieselbe Procedur wiederholt, desto geringer wird nach Verhältniß die Güte, weil der Färbesaft immer schwächer wird. Daher wird das Puteolanische Purpurißum höher geschäzt, als das von Tyrus oder Gätulien oder Lakonien, woher wir doch den kostbarsten Purpur erhalten *). Ein Grund ist auch der, daß

(93) Denso macht mit Unrecht Karmin daraus, weil er nichts unübersezt lassen wollte.

(94) Oder deutlicher, den ersten kräftigsten Purpursaft, der, wie bekannt von Schnecken genommen wird. Was Silberkreide sey, Creta argentaria, wird unten vorkommen.

*) Harduin zeigt, daß bey Misenum, nicht weit von Puteoli, auch Purpurschnecken gefangen, aber nicht zum Färben der Zeuche gebraucht wurden. Indessen gebrauchte man sie zur Verfertigung desjenigen Pigments, das hier Purpurißum heißt, und eigentlich eine mit Purpursaft getränkte feine Erdart war.

daß das puteolaische mehrentheils mit hysginischer Farbe (95) gefärbt, und gleichsam gezwungen wird, die Röthe einzuziehen. Das schlechteste erhalten wir von Kanusium. Der Preis fürs Pfund steigt von einem bis dreyßig Denar. Die Maler legen den Grund mit Sandix und übertragen das Purpurißum mit Eiweis, wodurch es den Glanz des Miniums erhält. Wollen sie eine Purpurfarbe haben, so legen sie den Grund mit Cäruleum und tragen das Purpurißum mit Eiweis auf.

§. 27.

Nächst diesem wird das Indikum am meisten geschäzt. Es kommt aus Indien (96), ist ein Schlamm, der sich an den Rohrschaum anhängt.

(95) Davon siehe Buch 9. §. 65. und Buch 21. §. 67. Dinge, welche die hysginische Farbe bekommen sollten, wurden zweymahl gefärbt, einmal mit Purpur, und zum zweyten mit Kokkus oder Scharlach. Folglich wurden sie gleichsam gezwungen, eine Röthe anzunehmen.

(96) Muß mit unserm Indigo der von einem Kraut verfertigt, und in den Spanischen Amerikanischen Besitzungen zubereitet wird, ja nicht verwechselt werden, obgleich Denso Indicum durch Indigo übersetzt, und Falkonet auch. Auch scheint dieses Indikum von dem, das im 25 §. genannt wurde, noch verschieden zu seyn.

hängt (97), sieht schwarz aus, wenn es gerieben wird, zeigt aber, wenn es diluirt wird, eine vortrefliche Farbe, die eine Mischung ist von Purpur und Cäruleum. Eine zweyte Sorte ist die Materie, welche in den Purpurfabriken oben auf den Kesseln schwimmt, und eigentlich ein Schaum vom Purpur ist. Leute, welche sich mit dem Verfälschen abgeben, färben Taubenmist mit wahrem Indikum, oder auch Selinusischer Kreide oder anularische (98) mit Vitrum (99). Man probt es auf Kolen, wo das ächte Indikum eine vortrefliche purpurfarbene Flamme giebt, und wenn es raucht, wie Meerwasser riecht. Daher glauben einige, daß es auf Klippen gesammlet werde. Vom Indikum kostet das Pfund zehn Denar. In der Medicin dient es zur Linderung bey Erstarrungen und Krämpfen, trocknet auch Geschwüre.

§. 28.

(97) Arundinum spumæ adhærescente limo. Was Plinius durch Rohrschaum verstanden wissen will, weiß ich bis jezt noch nicht, und keiner läßt sich darauf ein.

(98) Nemlich Kreide, von dieser siehe gleich den folgenden 30 §.

(99) Nicht mit Glase, sondern mit dem Kraute Isatis oder Waid, das auch Vitrum heißt.

§. 28.

Armenien schickt uns eine Farbe, die nach ihm benannt ist (100). Es ist ein Stein, der nach Art der Chrysokolla gefärbt wird. Der beste ist der, dessen Farbe zunächst an die Farbe der Chrysokolla gränzt, und etwas mit dem Cäruleum gemein hat. Man pflegte das Pfund davon auf dreyßig Nummen (1) zu schätzen. Seitdem aber in Hispanien eine Sandart entdeckt ist, die auf ähnliche Art präparirt (2) wird, ist der Preis bis auf sechs Denar gesunken. Vom Cäruleum unterscheidet sich diese Farbe, durch einen gemäßigten Glanz, der die Farbe verfeinert. In der Medicin wird es blos zur Nahrung für die Haare gebraucht, besonders auf den Augenbraunen.

§. 29.

Auch giebt es noch zwey neuere und schlechte Farben. Das sogenannte Appianische Grün, welches eine Chrysokolla vorstellt; als ob der Materien, welche fälschlich dafür ausgegeben werden, noch zu wenig wären. Es wird auch aus grüner Kreide gemacht, und das Pfund davon auf eine Sesterze geschätzt.

§ 30.

(100) Wahrscheinlich Armenium hieß, oder Armenia.

(1) Oder Sesterzen. 30. 9. Pfennge oder 22 gr. 6 Pf.

(2) Oder gefärbt wird.

§. 30.

Das sogenannte Anulare (3) ist weiß, und dient zur Erhellung weiblicher Gemälde *). Es wird aus Kreide gemacht, unter welche gläserne Gemmen, dergleichen der Pöbel in den Ringen zu tragen pflegt, gemischt werden. Von diesem Umstande heißt es Anulare.

§. 31.

Von allen diesen Farben lieben folgende einen Kreidegrund (4), lassen sich aber nicht auf einen nassen Grund auftragen (5): Purpurißum, Cäruleum, Melinum, Auripigment, Appianum und Cerußa. Wachs wird mit denselben Farben gefärbt und zu Gemälden gebraucht, welche eingebrannt werden. Eine Malerey, die sich auf Wänden nicht anbringen läßt, aber sehr

(3) Denso sagt: Ringmacherkreide. War eine Komposition aus gefärbtem Glase und Kreide.

*) Wahrscheinlich die weibliche Haut recht weiß, fein und reizend darzustellen, indem die weiblichen Figuren größtentheils nackend vorgestellt wurden.

(4) cretulam amant. Man kann Wände damit bemalen, die vorher mit Kreide übertüncht sind. Ich folge der Lesart des Sivry.

(5) udo illini recusant. Man kann damit keine Gemälde al fresco verfertigen, die bey den Alten sonst sehr Mode waren, weil sie ungemein dauerhaft sind.

sehr häufig bey den Flotten gebraucht wird, und jezt schon auch an Lastschiffen. Wir bemalen auch solche Dinge, die uns den Gefahren entgegenführen, damit es niemand Wunder nehme, wenn die Scheiterhaufen angefärbt werden (6). Es behagt den Fechtenden, wenn sie dem Tode oder wenigstens dem Blutvergießen prächtig entgegen fahren. Da ich die vielen und mannichfaltigen Farben betrachte, muß ich dem Alterthum meine Bewunderung bezeugen.

§. 32.

Die Alten verfertigten ihre unsterblichen Werke nur mit vier Farben. Die berühmtesten Maler gebrauchten folgende. Von den weißen Farben Melinum (7), von den ocherartigen (8) das Attikum, von den rothen die pontische Sinopis und von den schwarzen Atrament. Dahin gehören Appelles, Echion, Melanthius und Nikomachus, Männer, welche Gemälde lieferten, die Stück für Stück mit dem Ver=

(6) In den späten Zeiten ließen die Römer, besonders die Reichen unter ihnen, die Scheiterhaufen zur Pracht ordentlich vom Tischler aus schönem Holze aufführen und anfärben.

(7) Davon §. 19. d. B.

(8) ex silaceis coloribus. Sil heißt bekanntlich der Ocher.

Vermögen ganzer Städte bezalt wurden. Jezt, da der Purpur auch zu den Wänden übergeht, Indien uns seinen Flußschlamm (9) und das Blut von Drachen und Elephanten zur Hülfe giebt (10), haben wir keine edle Malerey mehr. Je weniger man damals hatte, desto schöner war alles. So ist's! Wie gesagt, sieht man jezt nur auf den Werth der Materien, nicht des Genies (11).

§. 33.

Doch aber will ich die Thorheiten unsers Zeitalters in Absicht der Malerey nicht verschweigen. Prinz Nero hatte Befehl gegeben, daß man ihn in koloßischer Größe hundert und zwanzig Fuß hoch auf Leinwand malen sollte, und von solchen Gemälden wußte man bis auf diese Zeit noch nichts. Als das Gemälde fertig war, wurde es in den Majanischen Gärten vom Blitz getroffen, und verbrannte mit dem schönsten Theile dieser Gärten. Als ein Freygelassener von ihm zu Antium ein Fechterspiel gab, bekleidete er bekanntlich die öffent=

(9) Nemlich das im 27. §. sogenannte Indicum.

(10) Er nennt den damals sogenannten Zinnabar oder Drachenblut, davon siehe Buch 33. §. 38.

(11) Siehe §. 2. d. B. Man schäzt die Sachen blos, weil sie theuer sind, ohne dabey auf Produkte des Geistes oder des Genies zu sehen, man schäzt sie mit einem Wort, ohne Geschmack und Kenntniß der Kunst.

fentlichen Portikus mit Gemälden, auf welchen die Gladiatoren und alle Nebenbediente, nach dem Leben vorgestellt waren. Dies ist schon seit geraumer Zeit der herrschende Geschmack in der Malerey (12) und C. Terentius Lukanus war der erste, welcher Fechterspiele abmalen, und öffentlich aufstellen ließ. Dieser ließ seinem Großvater, von dem er adoptirt war, zu Ehren, binnen drey Tagen dreyßig Paar Fechter auf dem Forum auftreten, und stellte davon ein Gemälde im Hain der Diana auf.

§. 34.

Nun will ich die Männer kürzlich hernennen, welche sich in dieser Kunst Ruhm erworben haben, ich sage kürzlich, denn der Plan meines Werks verstattet hier keine Weitläuftigkeit. Daher soll's genug seyn, wenn ich manche nur im Vorbeylauffen und bey Gelegenheit anderer anführe; indessen werde ich doch berühmte Werke der Kunst mit anzeigen müssen, sie mögen nun noch vorhanden, oder schon vergangen seyn. Der Fleiß der Griechen bleibt sich in diesem Fache nicht gleich. Erst viele

(12) hic iam multis sæculis summus animus in pictura. Ich folge nicht der Harduinischen Erklärung, welche *hic* vom Orte versteht, sondern konstrnire hic animus zusammen. Man liebte hauptsächlich nur Gemälde von Fechterspielen u. s. w.

le Olympiaden nach den Bildnern und Toreuten (13) setzen sie die berühmten Maler, und zwar die ersten in die neunzigste Olympiade, da doch der Sage nach Phidias anfänglich ein Maler war, und zu Athen jenen olympischen Mann (14) gemalt hat. Ueberdem ist ausgemacht, daß dessen Bruder Planänus in der drey und achtzigsten Olympiade existirt, und zu Elis an der Minerva, die Kolotes, Schüler des Phidias, und bey Verfertigung jenes olympischen Jupiters sein Gehülfe, gemacht, die inwendige Seite des Schildes gemalt hat. Ja was noch mehr ist! Weiß man nicht auch mit Gewißheit, daß ein Gemälde vom Maler Bularchus, auf welches ein Treffen der Magneten (15) abgebildet war, vom Lydischen König Kandaules, dem lezten aus dem Stamm der Herakliden, auch Myrsilus genannt, mit Golde aufgewogen

(13) multas post Olympiadas celebrando pictores, quam *statuarios* ac *toreutas*.

Statuarii sind ohnstreitig Bildner im Großen, welche Statuen von beträchtlicher Größe verfertigten. Unter Toreutæ sind wohl die Künstler zu verstehen, welche kleinere Statuen und dergleichen, und auch halberhobene Arbeit verfertigten. Falkonet sagt: statuaires et sculpteurs.

(14) Bekanntlich den Perikles des Phidias Gönner, der den Beinamen Olympius führte. Falkonet versteht den Jupiter.

(15) Einwohner der Provinz Magnesia.

gen ist? So sehr wurde schon damals die Malerkunst geschätzt! Diese Geschichte muß in das Zeitalter vom Romulus fallen, denn Kandaules wurde in der achtzehnten Olympiade umgebracht, oder, wenn ich nicht irre, wie einige schreiben, in dem Sterbejahre des Romulus. Folglich war offenbar die Kunst schon damals berühmt und vervollkommt. Muß man dieses annehmen, so erhellet, daß ihr Ursprung noch weit älter seyn müsse, und daß diejenigen Maler, welche monochromatische Stücke verfertigten — ihr Zeitalter wird nicht angegeben — noch einige Zeit vorher existirt haben. Dahin gehören Hygiemon, Dinias, Charmadas, welcher bey seiner Malerey zuerst Mann und Weib unterschied, Eumorus, ein Athenienser, der zuerst alle Figuren anzulegen unternahm, nebst Cimon von Cleone (16), der dessen Erfindungen weiter bearbeitete. Er erfand die katagraphischen Vorstellungen oder die schiefen Gemälde (17), und fing an das

(16) Cimon Cleonæus. Cleone war eine Stadt in der Peloponnesischen Provinz Argolis.

(17) *catagrapha* invenit, hoc est *obliquas imagines*. Harduin versteht Profilgemälde darunter. Ich glaube aber, daß von solcher Stellung die Rede ist, wo man weder die Vorderseite noch die Nebenseite des Menschen vor sich hat, sondern eine Stellung, die zwi-

das Gesicht verschiedentlich zu formen, und es zurückschauend, aufschauend und niederschauend vorzustellen. Er hat die Gelenke an den Gliedmaßen unterschieden, die Adern erhoben und erfunden, wie sich am Kleide Runzeln und Falten ausdrücken lassen. Panänus, Bruder des Phidias, hat das Treffen gemalt, das zwischen den Atheniensern und Persern bey Marathon vorfiel (18). Im Gebrauch der mancherley Farben, war man schon so weit gekommen, und die Kunst schon so ausgebildet, daß in diesem gemalten Treffen die Feldherrn der Athenienser, Miltiades, Kallimachus und Cynegirus, und von den Barbaren Datis und Artaphernes, nach der Aehnlichkeit gemalt gewesen seyn sollen *).

§. 35.

zwischen beyden das Mittel hält, da man nicht ganz di Vorderseite, auch nicht ganz das Profil sieht. Falkonet hat lange Betrachtungen über d e Stelle Seite 234 ff. Er übersezt il inventa les tetes de profil.

(18) Nach dem Pausanias war dieses Gemälde in der Pöcile zu Athen aufgestellt.

*) *iconicos* duces pinxisse tradatur. Es waren keine fingirte Figuren oder Gesichter, sondern der gemalte Miltiades u. s. w. sahe dem Lebenden ähnlich.

§. 35.

Ja zur Zeit, als dieser Panänus blühete, wurden zu Korinth und Delph bereits Wettstreite in der Malerkunst angestellt. Er selbst war der erste, welcher mit dem Timagoras von Chalcis sich in einen Wettstreit einließ, und in den Pythischen Spielen von ihm überwunden wurde*), wie aus einem alten Gedichte eben dieses Timagoras erhellet, und folglich ist der Irrthum der Chronologen so gut wie ausgemacht. Auch noch andere Maler, die nach diesen gelebt haben, waren schon vor der neunzigsten Olympiade berühmt, dahin gehört unter andern Polygnotus ein Thasier, der zuerst das Frauenzimmer in einem lichten Kleide malte, und ihm eine bunte Mütze auf den

*) In den pythischen Spielen wurden gemeiniglich und besonders anfänglich, mehr geistige als körperliche Uebungen angestellt. Man setzte z. Ex. einen Preis darauf, wer den besten Lobgesang auf den Apollo singen würde. Auch im Lauten- oder Cytherschlagen suchte man einander zu übertreffen, und wie man hier sieht, fanden sich auch Maler dabey ein, welche mit einander wetteiferten. Die Amphiktyonen setzten Preise und theilten sie aus. In der Folge wurden auch körperliche Uebungen angestellt. Siehe den Pausanias Buch 10, Kap. 7. Musikalische Wettübungen, dichterische auch rednerische waren überhaupt bey den Griechen sehr üblich, und dienten sehr zur Aufmunterung. Eschenburg Seite 28. im Handbuch der klaßischen Litteratur.

den Kopf setzte, und einer der ersten war, der zur Vervollkommung der Malerey vieles beytrug. Er fing an, Gemälde mit ofnem Munde zu malen, die Zähne zu zeigen, und die alte steife Mine abzuändern. Ein Gemälde im Portikus des Pompejus, der vor seiner Kurie stand, ist von ihm; man ist bey diesen Stücken zweifelhaft, ob die Person, die er vorgestellt hat, mit einem Schilde auf oder absteigt (19). Er hat zu Delph den Tempel ausgemalt, und zu Athen den Portikus, welcher Pöcile (20) genannt wird, und zwar unentgeldlich, da hingegen Mykon einen Theil davon für Geld malte, daher jener mehr Achtung verdient, als dieser (21), wie ihn denn auch die Am=

(19) Vermuthlich soll dies ein Beweis von der großen Kunst seyn, die bey diesem Gemählde angebracht ist. Curia Pompeji ist übrigens dieselbe, in welcher Cäsar umgebracht wurde, und August ließ sie deshalb zu mauern. Falkonet stellt Seite 243 ff. kritische Betrachtungen über dieses Gemälde an.

(20) Poecile oder ποικίλη i. e. varia die Bunte, nemlich Halle oder Gallerie oder Kolonnade. So hieß diese Gallerie oder dieser Portikus, weil verschiedene Gemälde unter andern auch das von der Marathonischen Schlacht darin aufgestellt, vielleicht auch an die Wände gemalt waren.

(21) Mykon ist mit dem Polygnotus oben Buch 33. §. 56. genannt. Von den Gemälden des Polygnotus kann

Amphyctionen, oder das Staatsconcilium Griechenlands (22) ein freyes Hospitium bewilligte (23). Es hat noch ein anderer Mykon gelebt, der durch den Beynamen Minor unterschieden wird, und dessen Tochter Timarete auch Malerin war.

§. 36.

1) In der neunzigsten Olympiade (24) haben

kann man mehr lesen beym Pausanias Buch 10, Kap. 25.

(22) Αμφικτυονες heißen eigentlich Nachbaren. Bey den alten Griechen vereinigten sich benachbarte Völker oder kleine Staaten dahin, daß sie jährlich zweymal durch abgeordnete zusammen kommen wollten, welche allerhand gemeinschaftliche Angelegenheiten und Streitigkeiten abmachen, und die nöthige Vertheidigung wider gemeinschaftliche Feinde veranstalten sollten. Zu Delph war auch ein solches Kollegium Amphictyonum, das sich aber nur lediglich um die Besorgung des berühmten Tempels bekümmerte, und von diesem redet hier Plinius.

(23) Nemlich in den Staaten, von welchen die Amphiktyonen Abgeordnete waren. Er sollte aller Orten frey aufgenommen und ohne Bezahlung bewirthet werden, als ein Mann von Verdienst. Siehe Büschings Geschichte der zeichnenden Künste Seite 54 ff.

(24) Etwa im Jahr der Welt 3550 und wenn, wie ins=

gelebt: Aglaophon, Cephißodorus, Evenor, Vater des Parrhasius und Lehrmeister jenes größten Malers, von dem ich in seinem Zeitalter reden werde (25). Schon lauter berühmte Männer, bey denen ich mich aber nicht weitläuftig verweilen darf, weil ich den Lichtern in dieser Kunst entgegen eile. Der erste, welcher darin leuchtete, war Apollodorus, von Athen, und zwar in der vier und neunzigsten Olympiade Dieser hat zuerst die Schönheiten ausgedrückt *), und wirklich dem Pinsel Ehre gemacht (26). Von ihm

insgemein angenommen wird, die 16te Olympiade mit dem Erbauungsjahre Roms übereinkömmt, im 296sten Roms, etwa 450 Jahr vor Christi Geburt.

(25) Nemlich vom Parrhasius in der 95sten Olymp. Siehe die folgende Nr. 5.

*) Plinius bedient sich hier des vielsinnigen und fast unbestimmten Ausdrucks: primus species exprimere instituit, worüber die Kritiker verschiedener Meynung sind Ich folge hier dem Falkonet und Büsching, bin auch für meine Person ziemlich überzeugt, daß species hier Schönheit bedeute, weil Plinius es verschiedenemal davon gebraucht hat.

Il fut le premier (sagt Falk.) qui exprima la beauté, l' aspect des figures etc.

(26) Von dem Apollodor (sagt Büsching, der den Plinius in dieser Stelle vor Augen hatte, Seite 72.) fesselte

ihm ist ein betender Priester und der vom Bliz getrofne Ajax, den man noch heute zu Pergamus sieht. Von den Gemälden, die vor ihm verfertigt sind, fesselt kein einziges das Auge.

2) Er hatte die Thür zur Kunst geöfnet, und Zeuxis von Heraklea (27) trat herein, im vierten Jahre der fünf und neunzigsten Olympiade, und machte dem bereits kühnen Pinsel —

fesselte kein einziges Gemälde die Augen, er aber fing zuerst an, die Schönheit in den Figuren zu zeigen, und war der erste, welcher dem Pinsel Ehre verschafte, und die Thür zur Kunst eröfnete, welches dadurch geschahe, daß er die Vermischung der Farben (φθορα) und richtig schattiren (ἀπόχρωσιν σκιᾶς) lehrte. Nach dem Plutarch, bey dem auch die genannten griechischen Kunstwörter in der Abhandlung de gloria Atheniensium vorkommen, schrieb man über seine Werke: „es sey leichter dieselben zu tadeln, als nachzumachen."

Dieser Mann gab also zuerst den Bildern Leben und Anmuth, indem er durch Mischung und Abstufung der Farben oder Nüance oder Schattirung die Theile gehörig erhaben vorzustellen wußte. Vorher müssen also die Gemälde etwa den jetzigen Chinesischen ähnlich gewesen seyn.

(27) Welches Heraklea hier gemeint sey, ist nicht völlig gewiß. Geßner vermuthet Heraklea in groß Griechenland, nicht weit von Kroton, wo Zeuxis ein berühmtes Bild von der Helena gemalt hat.

denn noch rede ich nur vom Pinsel — viel Ehre. Von einigen wird er fälschlich in die neun und achtzigste Olympiade gesezt, in welcher aber Demophilus von Himera und Neseas der Thasier gelebt haben müssen, und man weiß noch nicht gewiß, wessen von diesen Beiden Schüler er gewesen sey. Der vorhin genannte Apollodorus machte Verse auf ihn, des Innhalts: „Zeuxis habe ihm die Kunst entwendet, und führe sie mit sich. Er erwarb auch soviel Reichthümer, daß er einst, als er zu Olympia mit seinen Schätzen prangen wollte, mit Mänteln paradirte, auf deren Teßeras sein Name mit goldenen Buchstaben eingewürkt war (28). Hernach fing er an, seine Gemälde zu verschenken, weil er sagte, sie könnten ihm nie nach Werth bezahlt werden. So schenkte er, zum Beyspiel, den Agragentinern eine Alkemene

(28) Ob hier unter tesseræ kleine viereckte Täfelchen oder sonstige Verzierung zu verstehen sind, darüber ist man noch nicht einig. Denso will Aufschläge darunter verstanden wissen. Genug, daß der praleriſche Zeuxis seinen Namen am Oberrock mit goldnen Buchstaben angebracht hatte. Wer mehr darüber wissen will, lese die Harduinsche Note. Gesner läßt diese Stelle aus. Und Sivry sagt: „il fit broder son nom en or sur ses manteaux:„ Falconet: des manteaux sur lesquels son nom étoit brodé en lettres d'or.

mene und dem Archelaus einen Pan (29). Er hat auch eine Penelope gemalt (20), und scheint in diesem Gemälde die Sitten derselben selbst gemalt zu haben (31). Auch einen Athleten hat er geliefert. In diesem Gemälde gefiel er sich dermaßen, daß er jenen bekannten Vers aus einem Schriftsteller darunter schrieb:

„Beneiden würde ihn jemand leichter, als nachahmen„ (32).

Ferner hat er gemalt: einen prächtigen Jupiter auf dem Thron mit umstehenden Göttern. Einen Herkules, als Kind, wie er die Schlan-

(29) Die Agragentiner sind die Agrigentiner, weil die Stadt Akragos auf griechisch und Agrigentum auf lateinisch heißt. Alkmena ist die Mutter des Herkules. Archelaus wahrscheinlich ein macedonischer König, etwa 50 Jahr vor Alexandern. Pan, der Hirtengott, ist bekannt.

(30) Die treue Gemalin des Ulyßes.

(31) pinxisse mores videtur. Wahrscheinlich hatte er Züge der Redlichkeit und Keuschheit in ihrem Gesichte ausgedrückt. Ihr sittlicher Character war ganz in ihrem Gesichte, so wie ers gemalt hatte, zu lesen.

(32) Der Vers steht beym Plutarch, geht auf den vorhin gedachten Apollodor, er lautet eigentlich so:

μωμήσεταί τις μᾶλλον, ἢ μιμήσεται. Facilius hæc culpabit quis, quam imitabitur.

Er wandte den Vers, der auf den Apollodor gemacht war, auf sich selbst an.

gen erdrückt, und zwar in Gegenwart seiner bebenden Mutter Alkmena und des Amphitryo (33). Doch tadelt man an Zeuxis Gemälden die großen Köpfe und Gliedmaßen, übrigens malte er aber mit so großem Fleiß, daß er einstmals, da er für die Agrigentiner ein Gemälde in Arbeit nahm, das diese im Tempel der Juno Lacinia als ein öffentliches aufstellen wollten, ihre Mädchen nackend beschauete, und fünfe davon auswählte, um von jeder die schönsten Züge auf dem Gemälde auszudrücken (*). Er hat auch monochromatische Stücke verfertigt und malte sie mit weißer Farbe (auf schwarzem Grunde) (34).

3) Miteiferer, die ihm gleich kamen, waren Timanthes, Androcydes, Eupompus, Parrhasius.

Der

(33) Diese Schlangen hat der junge Herkules, nach Plautus Erzählung, in der Wiege erdrückt. Juno hatte sie geschickt, um den kleinen Herkules zu tödten. Amphitruo war Herkules vermeinter Vater.

*) Das war eine fast zu große Artigkeit von den Schönen Sie müstens denn mehr der Göttin Juno als dem Zeuxis zu Gefallen gethan haben.

(34) Vorher hatte man, wie H. sagt, mit Röthel auf weißem Grund gemalt. Getuschte oder mit Röthel gezeichnete Stücke, können, wie ich schon gesagt habe, ebenfalls Monochromata genannt werden. Siehe Büsching Seite 74 ff.

Der leztere soll sich mit Zeuxis in einen Wettstreit eingelassen haben. Dieser brachte gemalte Weintrauben herbey, und die Wirkung war so vortreflich, daß die Vögel zum Schauplatze herbeyflogen (35). Jener, der Parrhasius, erschien mit einem leinenen Gewand, das so wahr und natürlich vorgestellt war, daß Zeuxis, aufgeblasen durch das Urtheil der Vögel, mit Heftigkeit forderte: man möchte doch endlich einmal das Gewand zurückschlagen, und die Malerey vorzeigen (36). Als er den Irrthum wahrnahm, gestand er mit unverholner Schaam dem Parrhasius den Preis zu, weil er zwar die Vögel, Parrhasius aber ihn selbst als Künstler getäuscht hatte.

4) Zeuxis soll auch nachher einen Knaben gemalt haben, der Trauben trug. Als ein Vogel herbeyflog, bezeugte er gleiche Offenherzigkeit, und war

(35) Plinius sagt in Scenam, weil er diesen Streit als einen Wettkampf beschreibt, sich auch des Ausdrucks bedient; descendere in certamen, so wie man sagt, descendere in arenam.

(36) Parrhasius hatte also auf seiner Tafel weiter nichts gemalt, als einen Vorhang oder Gardinen. Zeuxis glaubte, es sey ein natürlicher Vorhang, und das eigentliche Gemälde sey dahinter verborgen. Mit verachtendem Stolz verlangte er, P. möchte doch nun auch seine Sachen zeigen, denn er glaubte nicht, daß er ihn würde übertreffen können.

war äußerst unzufrieden mit seinem Gemälde. Hitzig sagte er: „Ich habe die Trauben besser gemalt, als den Knaben, denn hätt' ich diesem Vollkommenheit gegeben, so müßten sich die Vögel vor ihm scheuen.„ Er hat Figuren aus Thon gemacht, welche allein zu Ambracia zurück blieben, als Fulvius Nobilior von dorther die Musen nach Rom brachte (37). Im philippischen Portikus steht eine Helena von der Hand des Zeuxis und in dem Tempel der Konkordia ein gebundener Marsyas.

5) Parrhasius, von Ephesus gebürtig, hat in der Malerkunst selbst vieles erfunden. Er war der erste, welcher Symmetrie (38) in die Malerey brachte, und dem Gesichte Feinheit (39), den Haaren Zierlichkeit und dem Munde Schönheit zu geben wußte, wie ihm dann auch nach dem Geständniß der Künstler in den Umrissen (40) der

(37) Ambracia war eine Stadt in Epirus. Im Jahr R. 666 ließ dieser F. N. von dorther die Statuen von den 9 Musen nach Rom bringen.

(38) Symmetrie ist hier wohl nichts anders, als das richtige Verhältniß aller Theile eines Portraits oder Bildes gegen einander. il a observé la proportion, sagt Falkonet.

(39) argutiæ vultus. Finesse dans les traits.

(40) lineis extremis. Büsching sezt markigte Umrisse.

der Preis gebürt. Hierin zeigt sich der höchste Grad der Vollkommenheit in der Malerey. Körper zu malen und die mittlern Theile des Gegenstandes darzustellen, ist freylich auch schon eine große Kunst; in der aber doch viele Ehre eingelegt haben. Aber das äußerste der Körper zeichnen und die Malerey, am Rande gehörig zu begrenzen, blieb auch bey den Fortschritten dieser Kunst etwas seltenes. Das äußerste muß sich selbst umfassen, und so aufhören, daß man glaubt, es sey noch etwas dahinter (41). Diesen Ruhm haben ihm Antigonus und Xenokrates, Schriftsteller in der Malerey zugestanden, nicht allein zugestanden, sondern auch mit Lobe beygelegt. Es sind noch viel Skizzen, die er auf Tafeln (42) und Per=

(41) Man betrachte z. E. an einem guten Gemälde das Kinn, so ist es am Rande so schattirt, daß man getäuscht wird, und glaubt, von den untern Theilen, die dahinter liegen, etwas gewahr zu werden. So auch die Wangen und andere runde Theile. Bey einer Chinesischen Malerey ist kein solcher markichter Umriß, sondern das Bild hört am Rande auf einmal auf. Man vermuthet nichts hinter dem Rande. Das Bild wird, so gewiß es auf einer Ebene liegt, doch dem Auge als wirklicher Körper dargestellt. Falconet: l' extremité doit s'entourer elle meme, et se terminer, de façon qu'elle promette autre chose après soi.

(42) tabulis, verstehe hölzerne Tafeln. Die Alten malten

Pergamenhäuten entwarf, von ihm übrig, aus welchen, wie man sagt, auch Künstler noch lernen können. Vergleicht man diesen Künstler mit sich selbst, so scheints, daß er im Ausdruck der mittlern Theile des Körpers nicht so stark war. Er hat einen Atheniensischen Demos gemalt (43). Ein sehr sinnreiches Sujet. Er wollte nemlich das Volk

ten die meisten Gemälde nicht auf Leinwand, sondern auf ein feines Holz.

(43) Unter Demos Atheniensium will Harduin eine Volksversammlung verstanden wissen und Falkonet auch. Denn lezterer sagt:

Il a peint la peuple d' Athènes assemblé. Viele, zu welchen auch der selige Goldhagen gehört, verstehen unter Demos nicht eine ganze Volksversammlung, sondern ein Bild, das das Atheniensische Volk als eine Mannsperson vorstellt, so wie Städte, Länder zuweilen als Frauenspersonen vorgestellt wurden. Ich mag hier nicht gerade hin entscheiden, und habe daher lieber das Wort Demos stehen lassen. Wenn ich auf das gleich folgende sehe, so bin ich fast geneigt, nicht eine einzelne Figur, sondern eine Versammlung anzunehmen. Denn ich begreife nicht, wie ein Maler an einer einzigen Figur so viel Affecten oder Leidenschaften ausdrücken kann, als hier genannt werden. Es kann ja seyn, daß ein Gemälde das eine Gruppe von Volk oder eine Volksversammdelung vorstellt, ein Demos genannt wurde, und daß dies das Modewort für dergleichen Gemälde war.

Volk als einen Menschen von unbestimmtem Character (44), als einen zornigen, ungerechten, unbeständigen, der zugleich erbittlich, gütig, mitleidig, groß, ruhmsüchtig, niederträchtig, frech und scheu ist, auf einem Blick darstellen. Ferner hat er einen Theseus gemalt, der zu Rom auf dem Kapitolium stand, und einen Navarchus im Harnisch (45). Ferner einen Meleager, Herkules und Perseus alle drey auf einer Tafel, die zu Rhodus befindlich ist. Sie ist dreymal vom Blitz beschädigt, und doch ist das Gemälde nicht verloschen; ein Umstand, der es noch bewundernswürdiger macht. Ferner hat er einen Archigallus (46) verfertigt; ein Gemälde, für welches Prinz Tiberius sehr eingenommen war, es nach dem Zeugniß des Decius Ekuleo auf sechzig g. Sesterzen schäzte (47), und in seinem Schlafzimmer verschloß. Eine säugende Kretenserin, mit ihrem Kinde auf den Händen.

Einen

(44) varium, varius heißt eigentlich beym P. bunt. Man könnte auch sagen, ein moralisch = buntscheckichter Mensch, so einer der allen alles ist, sich in allen Situationen zu verändern weiß.

(45) Oder einen Admiral, Schifskapitain.

(46) Einen Oberpriester der Göttin Cybele.

(47) Eine große Sesterze kostet 1000 kleinere, also 10000 Kr. 9 Pf. oder etwa 31 Rthlr., also 1860 Rthlr.

Einen Philiskus und einen Bacchus, neben ihm die Tugend. Zwey Knaben, an welchen man sichere Ruhe und die ihrem Alter angemessene Einfalt wahrnimmt. Einen Priester und daneben einen Knaben mit einem Rauchfaß und einer Krone. Noch zwey Gemälde von ihm sind sehr berühmt. Das eine stellt einen Bewafneten (48) vor, welcher im Wettkampf dergestalt läuft, daß er zu schwitzen scheint; das andere einen, der die Waffen ablegt, und zu keuchen scheint. Man lobt von ihm einen Aeneas, Kastor und Pollux, auf einer Tafel vorgestellt. Einen Telephus, Achilles, Agamemnon, Ulyßes. Er war ein sinnreicher, fruchtbarer Künstler, aber auch auf seinen Kunstruhm so stolz und aufgeblasen, als je einer. Er maßte ihm selber gewisse Beinamen an, und nannte sich Abrodiätus (49), und zeigte noch durch andere Wörter an, daß er sich für einen Hauptkünstler und für einen solchen hielt, der die Kunst zur Vollkommenheit gebracht hatte. Die größte Prah-

(48) *Hoplitites*, andere Editionen lesen Hoplitides.

(49) Nach Harduin einen delikaten, weichlichen, zärtlichen Mann. Gesner sagt: „ἁβροδίαιτος bedeutet hier wohl einen, der sich zärtlich halten, und mit leichten Speisen begnügen lassen muß, damit nicht die Augen blöde und die Hände zitternd werden. Dies mag auch wohl die Bedeutung seyn sollen. Le magnifique, sagt Falkonet.

Prahlerey war wohl diese, daß er vom Stamme Apolls entsprossen seyn, und den Herkules zu Lindus in eben der Gestalt gemalt haben wollte, in der er ihn häufig im Traum erblickt hatte (50). Als er zu Samos nach der Mehrheit der Stimmen in einem Gemälde, das den Ajax vorstellt, wie er mit dem Ulyßes über Achills Waffen streitet (51), vom Timanthes übertroffen war, sagte er: „es kränke ihn im Namen dieses Helden (52), daß er abermals von einem Unwürdigen überwunden würde (53). Er hat auf kleine Täfelchen wollüstige Vorstellungen gemalt, und pflegte sich bey solcher muthwilligen und scherzhaften Malerey wieder zu erholen.

6) Timanthes war ein Mann von großem Genie. Von ihm ist die von den Rednern so geprie-

(50) Das konnte nun wohl seyn. Große Künstler haben eine heiße schwärmerische Einbildungskraft. Da er damit umging, den Herkules zu malen, träumte er häufig von ihm, und zwar lebhaft.

(51) Ajax Telamons Sohn, erstach sich aus Verdrus, daß ihm Ulyßes in der Besitzung der Waffen, welche der vor Troja gebliebene Achill gehabt hatte, vorgezogen wurde.

(52) Des Ajax.

(53) Der lebendige Ajax vom Ulyßes, der gemalte vom Timanthes.

priesene Iphigenia. Sie steht, dem Tode nahe, am Altar. Nachdem er alle Umstehende in trauriger Gebärde dargestellt, vorzüglich ihren Oheim, und hierin alle Bilder von Traurigkeit erschöpft hatte, verhüllt er dem Vater das Angesicht, den er nicht würdig und der Sache angemessen genug darstellen konnte (54). Man hat noch andere Stücke, die von seinem Genie zeugen, zum Beyspiel ein schlafender Cyklope auf einem klei-

(54) Als die griechische Flotte wider Troja aus Böotien abschiffen wollte, konnte sie, nach Angabe des Propheten Kalchas, nicht eher guten Wind erhalten, als bis Agamemnons Tochter, Iphigenia, der erzürnten Diana, der ihr Vater einen Hirsch erschossen hatte, würde geopfert seyn. Da ihr aber schon das Opfermesser angesezt war, wurde sie von der Diana entrückt, und eine Hindin an ihre Stelle geschaft. Timanthes hat die Scene geschildert, wo sie vor dem Augenblick des Opfers war. D. C. Büsching sagt hierüber folgendes.

„Er hat aber nicht nur den Gedanken von der Verhüllung des Angesichts ihres Vaters Agamemnon, entweder von dem tragischen Dichter seiner Zeit, Euripides, oder unmittelbar vom Homer entlehnt, sondern er würde auch mehr sinnreiche Kunst bewiesen haben, wenn er in die Gesichter der beyden Hauptpersonen des Gemäldes der Iphigenia und des Agamemnon die stärksten Ausdrücke gelegt hätte.“

Indessen zeugt dieser Einfall von einer gewissen Bescheidenheit des großen Meisters.

kleinen Täfelchen. Da er aber doch die Größe ausdrücken wollte, hat er Satyren daneben gemalt, welche mit einem Thyrsusstabe den Daumen desselben messen. Seine Gemälde geben allemal mehr zu verstehen, als gemalt ist *); und ist die Kunst darin erhaben, so bleibt das Genie noch erhabener als sie. Er hat auch einen Helden gemalt, es der vollkommensten Stücke, das die ganze Kunst Männer zu malen in sich begreift. Jezt steht es zu Rom im Tempel der Pax.

7) In diesem Zeitalter hat Euxenidas den berühmten Künstler Aristides unterrichtet, und Eupompus den Pamphilus, den Lehrer Apelles. Vom Eupompus hat man einen Sieger in gymnischen Spielen, mit einem Palmzweig in der Hand. Er hatte so viel Autorität, daß er eine Eintheilung der Malerey in drey Schulen veran-

 laßte,

*) Auf den vorigen war zwar nur ein Cyklope gemalt, und zwar in kleiner Form, aber das Ausmessen des Daums gab die Nebenidee, daß ein Cyklope ein Riese seyn müsse, und er hatte ihn doch nicht in Riesenform dargestellt. Folglich sagte das Gemälde eigentlich noch mehr, als gemalt war.

Dieser Künstler wußte nicht allein die Figuren vortreflich vorzustellen, sondern er hatte auch artige witzige Einfälle die das Gemälde zu erkennen gab. Die Gemälde zeugten nicht allein vom Geschick in der Malerkunst, sondern gaben auch die Ideen des Künstlers mit zu erkennen.

laßte, da vorhin nur zwey waren, nemlich die Helladische und sogenannte Asiatische. Ihm zu Ehren, weil er ein Sycionier war, wurde die Helladische noch getheilt, und deren also drey angenommen, die Jonische, Sicyonische und Attische (55).

8. Vom Pamphilus haben wir eine Familie (56), das Treffen bey Phlius (57) und den Sieg der Athenienser. Ferner einen Ulyßes auf dem Floße. Er war von Geburt ein Macedonier, und der erste Maler, der in allen Wissenschaften ein Gelehrter war, besonders in der Arithmetik und Geometrie, ohne welche, wie er sagte, die Kunst nicht zur Vollkommenheit gebracht werden könne (58). Er unterrichtete nie-

(55) Man vergleiche, was diesen Eupompus betrift, Buch 34 8. und 19. Nro. 6. Die Jonische Schule steht hier statt der kurz zuvor genannten Asiatischen. Uebrigens verzeihe man mir die Freyheit, daß ich *genus* (picturæ) durch Schule übersetze.

(56) cognatio.

(57) Lag in Achaja.

(58) Freylich wohl, aber doch giebt es unendlich viel Maler, welche von geometrischen und sogar perspectivischen Grundsätzen, nichts oder wenig wissen, und bey welchen entweder angebornes Genie, ohne welches wohl niemand in der Malerey groß werden wird —

niemanden, als wer zehn Jahre bey ihm lernte, und ihm jährlich ein Talent gab (59). Dies Honorar haben ihm Apelles und Melanthius bezahlt. Sein Ansehen hat's veranlaßt, daß in Sicyon, und hernach in ganz Griechenland, alle freygeborne Knaben vorzüglich in der Graphik (60), das ist, in der Malerey auf Buxbaumholz, unterrichtet wurden, und daß diese Kunst unter den liberalen Künsten den ersten Rang bekam. Doch war sie in allen Zeiten eine ehrsame Kunst, die nur von Freygebornen, und hernach auch von Vornehmen getrieben wurde. Leibeigne durften von jeher nicht darin unterrichtet werden. Wir finden auch weder in der Malerey noch in der

wird — oder Handwerksmaximen die Stelle davon vertreten müssen. Kommt aber natürliche Anlage und gründliche geometrische oder besser perspectivische Kenntniß zusammen, so hat ein solcher Künstler vor vielen andern den Vorzug.

(59) Nemlich ein Attisches, sieben bis achthundert Thaler. Wahrscheinlich nahm er keinen an, der nicht zehn Jahr lernen, und ihm für jedes Jahr ein Talent bezahlen wollte, denn für zehn Jahr wäre ein Talent wohl zu wenig gewesen. Der Text ist nicht recht deutlich: Docuit neminem, minoris talento, annis decem.

(60) graphice. Ich verstehe nichts anders als die Zeichenkunst.

Torreutik berühmte Stücke, die ein Leibeigner verfertigt hatte.

9) In der hundert und siebenden Olympiade waren berühmt: Echion und Therimachus (61). Vom Echion hat man edle Gemälde. Einen Bacchus, eine Tragödie und eine Komödie. Eine Semiramis, die aus einer Magd zur Königin wird. Eine Alte Frau, die einer neu vermälten Braut eine Lampe vorträgt, welche leztere sich durch Schaamhaftigkeit auszeichnet.

10) Doch alle Maler, die vorher existirt und noch geboren werden möchten, übertraf Apelles, von Kos, in der hundert und zwölften Olympiade. Er allein hat fast mehr Gemälde geliefert, als die vorigen alle, auch Bücher geschrieben, welche eine Anleitung zu dieser Kunst enthalten. Seine Gemälde hatten eine ganz eigene Anmuth (62), die ihn von den größten Ma-

(61) Standen auch oben Buch 34. §. 19. unter den Bildnern oder Toreuten.

(62) Venustas. So übersezt wenigstens Herr D. C. Büsching dieses Wort und man wird auch schwerlich im Deutschen ein Bessers finden. Sivry sagt: elegance. Quintilian gratia und pulchritudo. Falkonet: grace. Ueberhaupt die Eigenschaft der Gemälde, daß sie nicht allein wohlgetroffen sind, sondern auch zugleich das Auge vergnügen und ergötzen. Man könnte auch wohl sagen: die Gratie.

LB Coburg

Malern seiner Zeit unterschied. Er bewunderte ihre Werke, und wenn er alles lobte, sagte er doch: es fehle ihnen eins, nemlich die Venus, der Griechen Charis, das Uebrige wäre ihnen alles geglückt, hierin sey nur ihm niemand gleich. Noch auf eine andere Art wußte er sich zu rühmen; als er einst ein Stück vom Protogenes, das dieser mit unermeßlicher Arbeit und grenzenloser ängstlicher Sorgfalt verfertigt hatte, bewunderte. „Er komme ihm in allem gleich, sagte er, ja er übertreffe ihn noch wohl; aber in einer Rücksicht gebühre ihm der Vorzug, denn Protogenes könne die Hand vom Gemälde nicht wieder abziehen.„ Hierin liegt die wichtige Lehre, daß ein übertriebener Fleiß öfters schadet: Er war ein eben so redlicher Mann, als großer Künstler, und gab dem Amphion gern den Vorzug in der Disposition (63), und dem Asklepiodorus in der Mensur, das ist, in der Distanz der Gegenstände (64).

(11) Eine artige Geschichte ereignete sich zwischen ihm und Protogenes. Protogenes lebte zu Rhodus. Apelles, begierig seine Werke, da er ihn bis dahin nur durch den Ruf kannte, näher kennen zu lernen, schifte hinüber, und ging sogleich

(63) dispositione. Anordnung. Ordonnance. Falconet.

(64) Mit einem Wort, in der Perspective.

in die Werkstatt. Protogenes war nicht zu Hause, aber ein altes Mütterchen, das die Aufsicht über eine große Tafel hatte, die zum Bemalen auf die Maschine gebracht war *), sagte, Protogenes sey nicht zu Hause, und fragte, wen sie ihm nennen sollte, wenn er wiederkäme, und wer ihn sprechen wolle. Dieser Mann hier, sagte Apelles, ergriff den Pinsel, und zog mit der Farbe eine Linie von höchster Feinheit auf die Tafel. Als Protogenes zurück kam, erzälte ihm die Alte, was vorgegangen war, und man sagt, der Künstler habe sogleich die Feinheit des Pinselzuges wahrgenommen, und ausgerufen: „Apelles ist gekommen, denn keinem andern ist solche Vollkommenheit zu Theil worden.„ Darauf habe er mit einer andern Farbe einen noch feinern Pinselzug auf die Tafel gezogen, und beym Weggehen bestellt, wenn Apelles wieder käme, sollte ihm die Alte den Pinselzug zeigen, und sagen: „hier sey der Mann, den er suche.„ Es erfolgt. Apelles kömmt, erröthet, daß er sich übertroffen fühlt, füllt aber den Pinsel mit einer dritten Farbe, und durchschneidet beide Linien, mit einer dritten von solcher Feinheit, daß eine subtilere nicht mehr möglich war. Nun gestand Pro-

*) in *machina* aptatam. Machina ist ein weitläuftiges Wort, und muß hier wohl ein Gestell bedeuten, schwerlich aber einen Rahm. Falkonet gebraucht das eben so unbestimmte Wort. Chevalet.

Protogenes, daß er besiegt sey, eilte hinab zum Hafen, und suchte seinen Gast. Man hat diese Tafel, als ein Stück, das die Bewunderung aller, und besonders der Künstler, verdient, der Nachwelt übergeben; wie mir aber gesagt wird, ist sie mit dem Pallast Cäsars, auf dem Palatium (65), im ersten Brande mit verbrannt. Ehedem war sie sehr berühmt, ob sie gleich auf dem grossen Raum nichts enthielt, als Linien, die dem Auge fast entgingen *), und unter den vortreflichen Gemälden anderer Künstler als eine Leere da stand. Aber eben dadurch zog sie die Aufmerksamkeit auf sich, und war berühmter als jedes andere Stück der Kunst.

(65) Einer der sieben Berge, auf welche Rom gebaut war, auf welchen ein kayserliches Schloß stand.

*) Hier dünkt mich treffe ich abermahls einen Uebersetzungsfehler, dergleichen ich schon einige gefunden zu haben glaube, beym Falkonet.

Im Original steht:

spectatam olim tanto spatio nihil continentem, (tabulam), quam lineas visum effugientes etc. Falkonet zieht tanto spatio auf den großen Zeitraum, und ich bin überzeugt, es ist der große leere Raum auf der Tafel zu verstehen, denn Pl. hat vorher ausdrücklich gesagt: *tabula amplæ magnitudinis.* Er übersezt On l'a admiré pendant tant des siecles.

12) Apelles hatte stets die Gewohnheit, keinen Tag zuzubringen, wenn er auch noch so viel Geschäfte hatte, wenn er nicht zur Uebung in seiner Kunst eine Linie (oder einen Pinselstrich) gezogen hätte. Daher von ihm das bekannte Sprichwort entstanden ist (66). Wenn er seine Gemälde vollendet hatte, stellte er sie den Vorübergehenden auf dem Laden (67) zur Schau, saß hinter der Tafel verborgen, und horchte, was jeder etwa daran auszusetzen hatte, weil er das Publikum für einen strengern Richter hielt, als sich selbst. Man erzält, daß ihn einst ein Schuster getadelt habe, weil er an den Schuhen inwendig einen Haken (68) zu wenig gemalt hatte. Als dieser Schuster

(66) nulla dies sine linea. Kein Tag ohne Linie.

(67) Pergula, eigentlich ein Erker. Auch der Laden der Kaufleute und Künstler. Zuweilen auch der Ort, wo Grammatiker und Redner Vorlesungen hielten.

„*Pergula pictorum*, veri nihil, omnia ficta„ sagt Lactantius.

(68) quod in crepidis una intus pauciores fecisset *ansas*. Crepidæ (eigentlich übersetzt mans durch Pantoffeln) sagt Gesner, waren Solen von Holz, auch wohl von Eisen, die mit Riemen an den blossen Fuß angeschnüret wurden, die Häckchen, da die Schnüre durchgingen, hießen ansæ. Zuweilen auch wohl die Rieme.

Schuster den folgenden Tag wieder kam, und stolz darüber war, daß der Fehler nach seiner Erinnerung verbessert war, und nun höhnisch auch am Schenkel was tadelte, soll Apelles unwillig herausgeschaut und gesagt haben: er solle nicht weiter als über den Schuh urtheilen. Hieraus ist ein Sprüchwort entstanden (69). Er war ein sehr leutseliger, artiger Mann, und stand bey Alexandern dem Großen sehr in Gnade, der seine Werkstatt öfters besuchte, und, wo ich schon einmal gesagt habe (70), auch in einem Edict verbot, daß ihn kein anderer malen sollte, als Apelles. Wenn aber Alexander in der Werkstatt über Dinge räsonnirte, die er nicht verstand, so rieth er ihm höflichst, zu schweigen, und sagte, daß ihn die Knaben verlachen würden, welche Farben rieben. So viel Autorität hatte er über einen König, der sonst zum Jachzorn sehr geneigt war. Uebrigens hat ihm Alexander durch eine sehr berühmte That seine Achtung bewiesen. Als er nemlich Befehl gab, daß Apelles eine der geliebtesten unter seinen Kebsweibern, Namens Kampaspe, wegen ihres vortreflichen Wuchses nackend malen sollte, und wahrnahm, daß Apelles eben so sehr in sie verliebt

war,

(69) Das bekannte ne sutor ultra crepidam. Der Schuster nicht über'n Pantoffel. Der Schuster bleibe bey seinem Leisten.

(70) Buch 7. §. 38.

war, als er selbst, gab er sie ihm zum Geschenk. Mann, groß am Geist, größer durch Selbstbeherrschung! so groß durch diese That, als durch jeden Sieg! — Er besiegte sich selbst, und opferte dem Künstler nicht nur sein Mädchen, sondern auch seine Leidenschaft auf (71) — und auch die Geliebte, die einem König angehört hatte, und nun einem Maler zu Theil werden sollte, konnte ihn von seinem Entschluß nicht abbringen. Einige wollen, daß er sie zum Muster genommen habe, als er die Venus Anadyomene (72) malte.

13) Apelles war gefällig gegen Miteifrer, und verschafte dem Protogenes zu Rhodus erst Achtung. Dieser Mann war seinen Landesleuten, wie insgemein einheimische Dinge, verächtlich (73). Apelles fragte ihn, für welchen Preis er seine vollendeten Gemälde wohl verkaufen wollte, und er

(71) Die nun bey ihm aufhören mußte, weil er sie verschenkt hatte. Die er nun unterdrücken mußte, und dies war hinterher ein schwereres Problem, als selbst die Schenkung. nec torum tantum, sed etiam affectum donavit artifici. Er begab sich nicht nur des fleischlichen Genusses derselben, sondern auch der Neigung und Liebe zu ihr.

(72) ἀναδυομενην emergentem, wie sie aus dem Meere aufsteigt, aus dessen Schaum sie entstand.

(73) Also auch kein Maler ist angenehm in seinem Vaterlande.

er nannte ihm eine Kleinigkeit, ich weiß nicht welche. Aber Apelles nahm sie für funfzig Talente an, und verbreitete das Gerüchte, daß er sie kaufe, um sie für seine eigene zu verkaufen. Dieser Umstand machte die Rhodier erst auf ihren Künstler aufmerksam, und er überließ ihnen weiter kein Stück als für höhere Preise.

14) Er hat ein Gesicht von solcher Aehnlichkeit gemalt, daß es vom Original kaum zu unterscheiden war, und es klingt unglaublich, was uns Apion, der Grammatiker, in seinen Schriften aufgezeichnet hinterlassen hat. Ein gewisser Gesichtsdeuter — man nennt solche Leute Metoskopen — (74) habe nemlich aus den Gemälden, das noch künftige oder schon verflossene Todesjahr der Person anzugeben gewußt.

Als er sich im Gefolge Alexanders befand, war er beym Ptolemäus nicht in sonderlicher Gunst. Als dieser König war (75), wurde Apelles durch Stürme nach Alexandrien verschlagen, und hier durch Hofliſt seiner Neider vom königlichen Planus (76) zu Gaste gebeten, fand sich auch zur kö-

(74) Von μετωπον vultus das Gesicht, die Mine und σκοπέω ich sehe. Menschen, die aus den Gesichtszügen urtheilen, oder deutlicher Physiognomen.

(75) In Egypten, Ptolemäus Lagi.

(76) *plano* regis. planus sagt Harduin bedeutet einen

königlichen Tafel ein. Als der König Ptolemäus hierüber ungnädig wurde, auf seine Tafelbitter zeigte, und ihm zu verstehen gab, er möchte sagen, von wem er eingeladen sey, nahm er eine verlöschte Kole aus dem Kamin, und zeichnete das Bild desselben an die Wand; kaum hatte ers angefangen, so erkannte der König das Gesicht des Planus. Er hat auch ein Portrait vom König Antigonus gemalt, der mit einem Auge blind war, und er war der Erste, der auf die Gedanken kam, solche Fehler mit Manier zu verstecken. Er stellte ihn in einer schiefen Stellung vor, da dann der fehlende Theil des Körpers mehr am Gemälde zu mangeln schien. Er zeigte nur den Theil des Angesichts, den er ganz zeigen konnte. Unter seinen Gemälden finden sich auch welche von sterbenden Personen. Welche darunter die schönsten sind, läßt sich nicht leicht bestimmen.

15) Die aus dem Meere aufsteigende Venus, oder die sogennante Anadyomene, hat der

nen impostorem astutum, qui artem profitetur imponendi, etiam spectantibus. Das wäre also wohl ein Taschenspieler.

Gesner sagt: „planus regius ist ein königlicher Betrüger oder filou. Ich weiß nicht, ob diese Bedienung ganz abgekommen; wenigstens führt wohl Niemand den Namen gern.„

Vermuthlich aber ist hier ein Hofnarr gemeint. Kann auch eine andere Hofbedienung gewesen seyn.

der vergötterte August in der Kapelle seines Vaters Cäsar, als ein Weihgeschenk aufgestellt. Wenn dieses vortrefliche Stück in griechischen Versen gelobt wird, wird es freylich über seinen Werth herausgestrichen, zugleich aber auch erklärt (77). Man hat niemand finden können, der den untern beschädigten Theil wieder auszubessern wagte. Selbst diese Beschädigung gediehe dem Künstler zum Ruhm (78). Als diese Tafel alt und wurmstichig wurde, ließ Nero unter seiner Regierung eine andere von der Hand des Dorotheus in ihre Stelle setzen. Apelles hatte zu Kos eine andere Venus

(77) versibus græcis tali opere dum laudatur, victo, sed illustrato. Illustrato kann hier auch heißen, es wird noch bekannter und berühmter gemacht. Die griechischen Verse oder Epigramme stehen in der griechischen Anthologie. Gesner hat eines davon hingesezt, und Harduin hat von fünfen die lateinische Uebersetzung. Hier ist eines von einem Demokritus:

Nuda Venus pelagi primum cum surgeret undis,
Auratas spuma de maris uda comas,
Taliter Aegæo siccavit ab æquore tractam,
Cæsariem tenera pulcra per ora manu.
Exstans uberibus, qua fas tenus, hanc ita vel Mars
Si videat subitus, pectora turbet amor.

(78) Eben dadurch, daß keiner die beschädigte Stelle repariren konnte.

Venus angefangen, in welcher er die erste noch übertreffen wollte; aber der neidische Tod ließ sie ihn nicht vollenden, nachdem ein Theil davon bereits fertig war. Man hat auch hier niemanden gefunden, der die entworfene Zeichnung hätte ausführen können (79). Auch hat er einen Alexander den Großen, mit dem Blitze in der Hand, gemalt, der im Tempel der Ephesischen Diana aufgestellt, und ihm mit zwanzig Talenten bezahlt ist. Die Finger scheinen hervorzuragen, und der Blitz vor der Tafel zu seyn. Der Leser erinnere sich, daß alle diese Gemälde mit vier Farben verfertigt sind (80). Er ließ sich diese Tafel in Goldstücken nach einem Maas und nicht nach der Anzahl bezahlen (81).

16)

(79) Ut nemo pictor esset inventus, qui Veneris eam partem, quam Apelles inchoatam reliquisset, absolueret. Oris enim pulcritudo reliqui corporis imitandi spem auferebat, schreibt Cicero Buch 3. von den Pflichten §. 10. Der Mund war also fertig, und keiner wagte es, den übrigen Körper nach Verhältniß der Schönheit des Mundes auszumalen, zu welchen Apelles die Skizze schon entworfen hatte.

(80) Man vergleiche §. 32. d. B.

(81) Tabulæ pretium accepit *aureos* (nummos) mensura, non numero. Ich weiß nicht, ob die Worte einen andern Sinn haben können, als diesen.

16) Ferner hat er den Pomp eines Megabyzus oder Priester der Ephesischen Diana, im Pomp gemalt *). Einen Klitus zu Pferde, wie er ins Treffen eilt, darneben den Waffenträger, der ihm auf Befehl den Helm reicht. Es wäre überflüßig, hier aufzuzählen, wie oft er den Alexander und Philippus gemalt hat. Die Samier bewundern seinen Gabro, und die Rhodier seinen Menander, einen König Kariens. Auch seinen Ancäus. Zu Alexandrien schäzt man seinen Trauerspieler Gorgosthenes. Zu Rom den Kastor und Pollux, eine Victoria und einen Alexander Magnus; auch eine Figur mit auf den Rücken gebundenen Händen, die den Krieg vorstellt, am Triumphswagen des großen Alexanders. Beide Tafeln ließ der vergötterte August aus unverstellter Bescheidenheit in der frequentesten Gegend seines Forums aufstellen; aber der vergötterte Klaudius hielt es für besser, in beyden den Kopf des Alexanders aufschneiden, und des Augusts Kopf dafür einsetzen zu lassen. Von eben dieses Apelles Hand soll auch der Herkules, im Tempel der Antonia seyn, der den Rücken zeigt, und so dargestellt ist, daß das Gemälde die Gestalt rich-

*) Man kennt auch zwey vornehme Perser mit Namen Megabyzus. Der eine lebte zu Alexanders, mithin auch zu Apelles Zeiten.

richtiger zeigt, als es verspricht, welches ungemein schwer zu erreichen ist (82). Ferner hat er einen nackten Helden gemalt, und in diesem Gemälde selbst die Natur zum Wettstreit aufgefordert (83).

17) Von ihm hat, oder hatte man auch ein Pferd, das er einst im Wettstreit malte, und bey welchem er von den Menschen an das Urtheil stummer Thiere appellirte, weil er merkte, daß ihm seine Mitwerber durch Schmeicheley überlegen waren. Er führte Pferde herbey, zeigte diesen jedes der Gemälde, aber nur das vom Apelles gemalte Pferd wurde angewiehert. Ein Verfahren, das man in der Folge jederzeit für ein Experiment in der Malerkunst ausgegeben hat *). Fer-

(82) In solchen Stellungen, wo die Figur den Rücken zeigt, hat in unsern Zeiten Chodowieki wohl die größte Stärke.

(83) Man vergleiche Nummer 6.

*) Falkonet macht sich über dieses Pferdejudicium ziemlich lustig. Man lese ihn Seite 371. Wenn die Sache so geschehen ist, wie sie hier erzählt wird, so muß des Apelles Pferd unter allen die natürlichste Stellung gehabt haben, und recht hervortretend auf der Tafel gemalt gewesen seyn. Ueber die Feinheit der Züge im Gemälde konnten und sollten die Pferde wohl nicht urtheilen, und das ist es eben, worüber Falkonet spottet.

Ferner hat er gemalt: einen Neoptolemus zu Pferde, fechtend wider die Perser (84), einen Archelaus mit Gattin und Tochter (85), einen Antigonus im Harnisch zu Pferde, reitend (86). Kunstverständigere ziehen ein Stück, wo er diesen König auf dem Pferde, sitzend, abgebildet hat, allen seinen übrigen Gemälden vor. Ferner eine Diana, mitten im Chor opfernder Jungfrauen; ein Gemälde, in welcher er selbst den Homer in der Schilderung dieser Scene übertroffen zu haben scheint (87). Er hat Dinge gemalt, welche sonst nicht malbar waren, nemlich Donner und Blitz; sie nennen sie Bronte, Astrape, Ceraunobolia (88).

18) Seine Kunsterfindungen kamen auch andern zustatten, nur in einer konnte ihn niemand nachahmen. Wenn seine Gemälde vollendet wa-

(84) Ein Gefährte Alexanders d. G. der vom Eumenes getödtet wurde.

(85) Ein Macedonischer König.

(86) Ein Asiatischer König.

(87) Die Stelle steht in der Odyßee V. 102.

(88) Das ist: Donner, Blitz, Wettereinschlag. Wahrscheinlich die Namen, womit solche Gemälde belegt wurden, sonst hätte er nicht nöthig, dieses anzuführen. Es erhellet hieraus, daß vorher noch kein Maler den Versuch gemacht hat, ein Gewitter zu malen.

ren, überzog er sie mit einer sehr feinen Schwärze (89), die durch ihren Glanz die Schönheit der Farben noch erhob, das Gemälde vor Staub und Schmuz schüzte, und erst bemerkt werden konnte, wenn man es in der Hand näher betrachtete. Er verfuhr aber darin sehr behutsam; die Lebhaftigkeit der Farben sollte das Auge nicht beleidigen, und es sollte sie in der Entfernung wie durch Spiegelstein (90) erblicken. Eben diese Schwärze sollte auch den zu hellen Farben unvermerkt mehr Ernst geben.

19) Aristides, ein Thebaner, war sein Zeitgenosse *). Dieser hat zuerst die Seele gemalt, und den menschlichen Sinn bey den Griechen

(89) Atramento illinebat ita tenui etc. Ein Firniß, der ins schwärzlichte fiel, und zur Verschönerung der Farben diente.

(90) per lapidem specularem. Wie durch Marienglas oder einen feinen Ueberzug vom Glase.

*) *Aequalis ejus* fuit Aristides etc. Falkonet übersezt: Aristides fut *son contemporain*. Ich kann nicht gewiß sagen, ob æqualis hier so viel heißen kann: denn noch habe ich keine Stelle gefunden, wo ers so gebraucht hätte. Doch bin ich auch der Meynung, daß es hier so viel heißen müsse, und zwar darum, weil die folgende N. 20. anfängt: Simul et floruit Protogenes.

chen *Ethe* genannt (91) — nebst den Leidenschaften anszudrücken gewußt (92), nur war er in den Farben nicht so sanft. Von ihm ist ein Gemälde, auf welchem eine eroberte Stadt und eine, an einer Wunde sterbende Mutter vorgestellt ist, deren Kind zur Brust hinan kriecht. Die Mutter scheint Empfindung davon zu haben, und zu befürchten, daß das Kind nach erstorbener Milch (93), das Blut lecken möchte. Alexander der Große, ließ diese Tafel in seine Geburtsstadt *Pella* bringen. Ferner hat er ein *Treffen mit den Persern* gemalt, und hundert Menschen auf einer Tafel vorgestellt. Für jeden zahlte ihm Mnason, Tyrann der Elatenser (94) dem Akkord nach zehn Mna (95). Ferner: *Vierspännige Wagen* im Lauf, *einen Betenden*, dessen Stimme man zu hören glaubt, *Jäger* mit dem Wildpret, den Maler *Leontion* und eine sterbende Person,

(91) ἤθη mores. Die Sitten der Menschen, ihr sittlicher Charakter.

(92) perturbationes, πάθη.

(93) emortuo lacte. In einer Handschrift fand Harduin ne mortuæ sanguinem etc. und denn hieße es: sie war besorgt das Kind möchte, nachdem sie todt wäre, von ihrem Blute lecken. Der Anblick dieses redenden Gemäldes muß sehr rührend gewesen seyn.

(94) Elatea lag in der griechischen Provinz Lokris.

(95) Oder Mina betrug etwa 15 Thaler.

die aus Verliebtheit in ihren Bruder den Geist aufgiebt (96). Einen Bacchus und eine Ariadne; beyde werden zu Rom im Tempel der Ceres gesehen. Einen Trauerspieler und einen Knaben, im Tempel des Apollo. Das leztere Gemälde hat durch die Unwissenheit eines gewissen Malers seine Schönheit verloren, als ihm der Prätor M. Junius den Tag vor den Apollspielen den Auftrag that, daß ers abputzen sollte (97). Auf dem Kapitol, im Tempel der Fides, sahe man ein Gemälde von ihm, das einen Greis mit der Leier vorstellte, der einen Knaben unterrichtete. Er hat einen Kranken gemalt, der unendlich gerühmt wird. In dieser Art von Malerey war er so stark, daß König Attalus eine solche Tafel von ihm, mit hundert Talenten bezalt haben soll.

20) Wie schon gesagt, blühete auch in diesem Zeitalter Protogenes. Kaunus, das unter der Herrschaft der Rhodier steht, war sein Geburtsort

(96) anapaumenen propter fratris amorem. Diese anapaumene ist die Biblis, welche in ihren Bruder *Caunus* so verliebt war, daß sie aus Liebe starb. Siehe davon Ovids Metamorphosen Buch 9.

(97) Die Oelmalerey ist bekanntlich und wahrscheinlich erst im zehnten Jahrhundert erfunden, und solche mit Wasserfarbe gemalte Gemälde konnten beym Abputzen leicht verletzt werden.

ort (98). Anfänglich war er äußerst arm, denn er legte sich mit größter Anstrengung auf die Kunst, und verdiente daher nicht viel. Sein Lehrmeister soll nicht bekannt seyn. Einige sagen, daß er bis zum funfzigsten Jahre Schiffe gemalt habe, und führen zum Beweise an, daß er, als er zu Athen in der frequentesten Gegend der Stadt am Delubrum der Minerva, ein Propyleum (99) malte, im Gemälde die edlen (Schiffe) Paralus und Hammonis (100) von einigen Nausikaa genannt, abgebildet, und statt der Dinge, welche bey den Malern Parerga (1) heißen, kleine lange Schiffe angebracht hat. Hierdurch, glauben sie, habe er zeigen wollen, von welchen klei-

(98) Caunus lag in Karien.

(99) Denso übersetzt wohl unrichtig ein Portal. Eine Verzierung der Thür. Besser eine Halle vor der Thür vestibulum.

(100) Daß dieß Namen von Schiffen, und nicht von Menschen sind, hat Harduin bewiesen. Die Athenienser hatten fünf sogenannte heilige Schiffe, von diesen sind hier zwey genannt. Das Schiff Hammonis war unter andern bestimmt, dem Jupiter die Opfer zu überbringen.

(1) Nebendinge, die nicht zur Hauptsache oder Hauptvorstellung gehören. Nbenzierrathen, die der Maler nach seiner Fantasie macht, z. E. Bäume, Häuser, Felsen u. s. w.

nen Anfängen der Kunst er zum Gipfel der Pracht empor gestiegen sey *). Unter seinen Gemälden gebührt seinem Jalysus, der zu Rom im Tempel des Friedens aufgestellt ist, der Preis (2). Als er ihn in der Arbeit hatte, soll er blos von angefeuchteten Lupinen gelebt haben, weil diese wider Hunger und Durst zugleich dienen; denn er wollte seine Sinnen durch zu süße Speisen nicht schwächen. Auf diesem Gemälde hat er vier Farben, eine über die andere gesezt, um es wider die Zerstöhrung der Zeit zu schützen: denn wenn die obere abging, trat die darauf folgende untere in ihre Stelle. Auf dieser Tafel ist auch ein, auf eine wundersame Art entstandner Hund befindlich, den beide, Kunst und Zufall gemalt haben. Er glaubte nicht, daß er an dem keuchenden Hunde den Schaum würde ausdrücken können, ob er sich gleich in den übrigen Stücken für diesesmal genug gethan hatte, welches selten der Fall bey ihm war. Die Kunst selbst war es, die ihm hier nicht gefiel. Er konnte sie nicht mindern, glaubte sie übertrieben zu haben,

*) ut appareret a quibus initiis ad arcem ostentationis opera sua venissent.

(2) Cicero sezt dieses Gemälde mit der Venus des Apelles in eine Klasse. Jalysus wird für einen Enkel der Sonne gehalten: Eine Stadt auf Rhodus, wo die Sonne vorzüglich verehrt wurde, führte von ihm den Namen.

haben, und dadurch von der Wahrheit zu weit abgewichen zu seyn; denn der Schaum sahe noch immer aus wie gemalter Schaum, nicht als ob er aus dem Maule flöße, worüber er ängstlich und sehr bekümmert war, weil in seiner Malerey Wahrheit und nicht Wahrscheinlichkeit herrschen sollte. Oft hatte er mit dem Schwamm den gemalten Schaum schon wieder abgewischt, oft die Pinsel verwechselt, aber auf keine Art war er mit sich zufrieden. Endlich wurde er böse auf die Kunst, weil sie immer zu sichtbar (3) blieb, warf denselben Schwamm, auf die verwünschte Stelle der Tafel, und siehe der Schwamm erfezte die abgenommenen Farben so gut, als es sein Fleiß wünschte. Bey diesem Gemälde erreichte also der Zufall die Natur — (4). Als Nealces einen Poppizonten (5) malte, der ein

(3) Ich weiß den Worten postremo iratus arti, quod intelligeretur, keinen andern Sinn zu geben, und Harduin umschreibt sie auch, quod intelligeretur durch quod in ea pictura nimirum artis videretur. Sivry weis Rath, wo andere keinen wissen, und läßt quod intelligeretur ganz weg. Falkonet sagt: parce qu'il s' appercevoit.

(4) Die durch die Kunst nicht erreicht werden konnte. Indessen dürfte jeder Wurf mit dem Schwamm den Malern nicht so gut gelingen.

(5) cum pingeret poppyzonta. ποππύζειν heißt einer der

ein Pferd hielt, und den Pferdeschaum ausdrücken wollte, soll ihm nach diesem Beyspiel ein ähnlicher Wurf mit dem Schwamm, fast eben so glücklich gelungen seyn. An der Verfertigung des Hundes haben also Protogenes und Glück gleichen Antheil. Als der König Demetrius die Stadt Rhodus belagerte, konnte er sie von einer gewissen Seite her einnehmen, wollte sie aber hier abbrennen, damit dieser Jalysus und andere Gemählde nicht mit verbrennen möchten. Er schonte der Gemälde, und ließ die Gelegenheit zur Eroberung schwinden. Protogenes hielt sich damals in seinem Gärtchen vor der Stadt, das heißt im Lager des Demetrius auf, und ob er hier gleich durch die Gefechte häufig gestört wurde, so ließ er doch die angefangenen Werke nicht ganz liegen. Als ihn einst der König vor sich fordern ließ, und fragte: „wie er sich so dreust außerhalb der Stadtmauern aufhielte?„ gab er zur Antwort: „er wisse, daß er mit den Rhodiern, nicht mit Künsten Krieg führe.„ Gleich ließ ihm der König zur Sicherheit eine Wache geben, freuete sich, nun die Hände erhalten zu können, deren er bisher geschont hatte, und um ihn nicht öfter abrufen zu lassen, kam er, der Feind, selbst zu

der streichelt oder schmeichelt. Hier also ein Mensch, der das Pferd am Zügel hält, und dasselbe kareßirt oder streichelt.

zu ihm, vergaß den Wunsch der Eroberung, und schaute unter Gefechten und Mauerstößen dem Künstler zu. Von einem Gemälde, das Protogenes in dieser Zeit verfertigte, sagt man noch heute: er habe es unter dem Degen gemalt. Dies ist der Satyr, den man den Anapaumenos (6) nennt. Um die Muße, die er in dieser Zeit genoß, ganz auszudrücken, hat er ihm eine Pfeife in die Hand gegeben. Ferner hat er gemalt: eine Cydippe *), einen Tlepolemos (7) einen Tragödienschreiber Philiskus in der Meditation, einen Athleten, einen Antigonus, ein Portrait von der Mutter des Philosophen Aristoteles (8), der ihm rieth, die Thaten Alexanders des Großen zu malen, und sich dadurch zu verewigen. Aber es war mehr Geistestrieb und Leidenschaft für die Kunst, daß er sich dazu entschloß. Seine leztern Werke sind, ein Alexander und ein Pan. Er hat, wie ich schon gesagt (9), auch Bildnisse aus Erz verfertigt.

21) In eben diesem Zeitalter lebte Asklepiodorus, den Apelles in der Symmetrie bewunderte.

(6) Oder den ruhenden oder vielmehr ruhigen.

*) War eine Nimphe.

(7) Sohn des Herkules und König zu Rhodus, der im Troianischen Kriege blieb.

(8) Nach dem Diogenes Laertius hieß sie Pythias.

(9) Buch 34. §. 19 Nummer 34.

te. Der Tyrann Mnason kaufte ihm zwölf Götter ab, und zalte für jeden dreßig Minen (10). Eben dieser gab dem Theomnestus für jeden Held hundert Minen.

22) Nikomachus, Sohn und Schüler vom Aristodemus, muß diesen beygezählt werden. Von ihm sind: Der Raub der Proserpina, welche Tafel auf dem Kapitolium im Tempel der Minerva über der Kapelle der Juventa (11) befindlich war. Auf eben diesem Kapitolium war noch eine andere von ihm vorhanden, die der Imperator Plankus aufgestellt hatte, und auf welcher die Victoria abgebildet war, wie sie einen vierspännigen Wagen in die Höhe führt *). Er ist der erste, der dem Ulysses einen Huth gegeben hat (12). Ferner: einen Apoll, eine Diane, eine Muttergöttin, auf einem Löwen sitzend, berühmte Bacchantinnen, welche von Satyrs beschlichen werden. Die Scilla (13), welche jezt zu Rom im

(10) Siehe Nummer 19. dieses §.

(11) Super ædiculam Juventuits.

*) victoria quadrigam in ſublime rapiens. Herr Falkonet giebts durch: la victoire elevant dans les airs un char à quatre chevaux.

(12) Oder ihn mit einem Huthe oder mit bedecktem Haupte gemalt hat.

(13) Ein Seeungeheuer, dessen Gestalt verschiedent-

im Tempel des Friedens befindlich ist. Kein Maler malte so geschwind, als er. Man erzählt, er habe vom Tyrannen Sicyons, Aristratus, ein Monument, das dieser dem Dichter Telestus errichten ließ, zu malen übernommen, mit der Bedingung, daß das Gemälde vor einem gewissen bestimmten Tag fertig seyn sollte. Kurz vorher kam er erst an, als der Tyrann ergrimmt, schon auf Strafe dachte, vollendete die Malerey in wenig Tagen mit bewunderswürdiger Geschwindigkeit und Kunst. Schüler von ihm waren, Aristides sein Bruder, Aristokles, sein Sohn, und Philoxenus, ein Eretrier. Der leztere hat für den König Kaßander ein Gemälde verfertigt, das keinem andern nachsteht; es enthielt das Treffen des Alexanders mit dem Darius. Auch hat er die Geilheit gemalt, ein Gemälde, das drey schwelgende Silenen vorstellt. In der Geschwindigkeit folgte er seinem Lehrer, und entdeckte in der Mäler-

dentlich angegeben wird. Virgils Beschreibung ist diese: Aen. Lib. III.

At ſcyllam coecis cohibet ſpelunca latebris
Ora exſertantem, et naves in ſaxa trahentem.
Prima hominis facies, et pulcro pectore virgo,
Pube tenus, poſtremo immani corpore piſtrix
Delphinum caudas utero commiſſa luporum.

Man sieht leicht, daß es eine Personificirung des bekannten Meerstrudels seyn soll.

lerkunst noch einige kürzere und kompendiösere Maximen.

23 Zu diesen wird noch der Nikophanes gerechnet, ein so eleganter und feiner Künstler, daß in der Anmuth wenige mit ihm verglichen werden können. Er zeigte in der Kunst Erhabenheit und Würde 14). Perseus, Schüler des Apelles, welchem er Bücher über die Kunst zuschrieb, steht weit vom Zeuxis und Apelles ab. Aristides, Sohn des Thebaners (Aristides) war sein Zeitgenosse. Niceros und Ariston waren seine Söhne, vom leztern hat man einen mit einem Trinkgefäß gekrönten Satyr. Schüler von ihm sind: Antorides und Euphranor, von welchen wir bald mehr sagen werden.

§. 37.

Billig muß ich hier auch diejenigen berühmten Pinselmaler mit beyfügen, welche sich durch kleinere Gemälde Ruhm erworben haben (15) und zu diesen gehört Pyreikus. Er ist wenigen nach-

zu-

(14) Cothurnus ei et gravitas artis. Malte in großer Manier, sagt Füsching. dans la Maniere grande et noble. Und Falkonet: il a eu aussi de la grandeur et de la noblesse.

(15) Nicht in schlechten, sondern in kleinen Stücken die nicht so groß waren, als Gemälde der vorigen.

zusetzen, aber ich weiß nicht, ob er sich nicht vielleicht durch seinen Vorsatz (16) selbst geschadet hat; denn er hat nur niedrige Gegenstände gewählt, wiewohl er hierinnen sich den höchsten Ruhm erworben. Er malte Balbierstuben, Schusterbuden, Esel, Gemüse und dergleichen, und bekam daher den Namen Rhyparographos (17). Er hatte in solchen Stücken eine vollkommne Anmuth erreicht, und sie warden theurer bezahlt, als die größten Gemälde vieler andern. Dagegen bedeckte, wie Varro sagt, ein Gemälde vom Serapio unter den Alten (Buden) alle Auslagen (18) der Gebäude. Scenen hat dieser vortreflich ge-

(16) Weil er nur geringfügige niedrige Gegenstände zeichnen oder malen wollte, wie in unsern Zeiten die Maler der holländischen Schule.

(17) Von ῥυπαρός sordidus. Deutsch also etwa Schmuzmaler.

(18) Mæniana omnia operiebat. Mænianum, sagt Gesner, heißt ein Stück vom Gebäude, das über das Fundament hervorsticht, und entweder auf stehenden Säulen oder auf den Balken selbst ruhet. Die Benennung soll von einem gewissen Mænius herrühren, der sich bey Verkaufung seines Hauses dergleichen ausbedung, um davon den Schauspielen zuzusehen. Wir pflegen ein solches Mænianum eine Auslage, auch einen Vorsprung zu nennen. Denso sagt Erker.

Der

gemalt, aber Menschen konnte er nicht malen (19). Dagegen malte Dionysius nichts als Menschen, deshalb er auch Anthropographus genannt wurde (20). Auch Kallikles hat Kleinigkeiten gemalt, wie auch Kalades, welcher komische Stücke lieferte. In beyden hat Antiphilus gearbeitet. Er hat eine berühmte Hesiona (21), einen Alexander, einen Philippus, nebst einer Minerva gemalt, welche in der Schule am octavischen Portikus aufgestellt sind (22). Im Portikus

Der Sinn kann seyn, er malte so große Tafeln oder Gemälde, daß man eine ganze Auslage damit behangen konnte. Oder auch, sie wurden so schlecht geachtet, daß man sie hinhieng, wo sie dem Winde und Wetter ausgesezt waren. Falkonet giebt den Worten einen andern Sinn; ob er recht hat, weiß ich nicht. Er übersezt so: Au contraire le tableau de Serapion, qui étoit aux anciennes boutiques, étoit si grand, qu'il couvroit tous les autres ouvrages exposés à la colonne Mænienne.

(19) Unter Scenen versteht hier Gesner Prospecte von Gärten, Häusern, Wäldern u. d. gl. womit insbesondere die Schaubühne verziert wurde. Er war ein Landschaftsmaler.

(20) Deutsch: Ein Menschenmaler.

(21) Tochter des Trojanischen Königs Laomedon und Schwester des Priamus.

(22) Der Portikus den August seiner Schwester Octavia zu Ehren erbaute, begrif zwey Tempel, eine Kurie, eine Schule (Schola) und eine Bibliothek.

tikus des Philippus steht ein Bacchus, ein Alexander als Kind, ein Hippolytus (23), wie er erschrickt, als Neptun den Stier auffahren läßt. Im Pompejanischen ein Kadmus und eine Europe. Eben dieser hat einen Mann mit lächerlicher Kleidung gemalt, und ihm den spaßhaften Namen Gryllus gegeben, daher Malereyen dieser Art noch Grillen heißen. Er war in Egypten geboren, und hatte die Kunst vom Ctesidemus erlernt.

Ich darf auch den Maler nicht ungenannt lassen, der den Tempel zu Ardea gemalt hat (24), besonders da er dort mit dem Bürgerrechte beschenkt, und mit einem Gedichte beehrt wurde, welches in folgenden Versen unter den Gemälden steht:

Dignis digna loca picturis condecoravit,
Reginæ Junonis supremi conjugis Templum,
Marcus Ludius Helotas Aetolia oriundus,
Quem nunc et postea semper ob artem hanc
Ardea laudat.

Euch würd'ge Oerter bezierte mit würd'gen Gemälden,
Nemlich dich Tempel der Gattin des Höchsten, der Juno,
Mar=

(23) Ein Sohn des Theseus. Er entsatzte sich vor einem Seethiere das Neptun auffahren ließ, und die Pferde schleiften ihn.

(24) dessen schon §. 6. gedacht ist.

Markus, Ludius, Helotas (25), aus Aetolien stammend,
Ardea lobt den Künstler, wird immer ihn rühmen.

Diese Verse sind mit antiken Buchstaben geschrieben.

Hierbey aber darf ein anderer Ludius, der in den Zeiten des vergötterten Augusts lebte, nicht verlieren. Er war der erste, welcher eine sehr anmuthige Wandmalerey erfand, und Villen, Portikus, Gartenluststücke (26), Haine, Wälder, Hügel, Wasserbehälter, Kaskaden, Flüsse und Ufer, kurz, was jeder haben wollte, malte, und dabey mancherley Figuren von Spatziergängern, oder von Schiffenden, oder solchen, welche zu Lande ihre Villen auf Maulthieren oder zu Wagen besuchen, anbrachte. Unter seinen Gemälden findet man Fischer, Vogelsteller, Jäger und Winzer. Villen mit einem sumpfichten Zugange, wo vornehme Personen von gedungnen Weibern auf den Schultern schwankend und zitternd hinüber getragen werden (27), und noch viele dergleichen artige und witzige

(25) Helotæ hießen bey den Lacedämoniern die Ueberläufer.

(26) Opera topiaria, des paysages: Falconet.

(27) Diese Stelle wäre beynahe die erste gewesen, die ich ihrer Dunkelheit wegen ausgelassen hätte, und ich stehe nicht ganz für die Richtigkeit meiner Uebersetzung, denn

witzige Einfälle mehr. Eben dieser hat in offnen unbedeckten Aleeen Seestädte abgebildet, eine Ma-

denn es giebt hier gar viele Lesarten. Hier sind sie, der Leser wähle.

Gesner und Gesenius: Sunt in ejus exemplaribus nobiles palustri accessu villæ: *succollantium* specie mulieres labantes trepidæque feruntur.

Die französische Ausgabe: Sunt in ejus exemplaribus nobiles *palustres: ii* accessu villæ, succollatis sponsione mulieribus, labantes trepidique feruntur.

Die Uebersetzung. Parmi les peintures remarquables de ce genre, il n'en est point de plus celebres que celles qu'on nomme les *Marachers*. On voit ces gens, â l'entrée d'un village, faire prix avec des femmes, pour les porter sur leurs épaules à travers la mare: on en voit d'autres en train de porter des femmes, prêts à tomber avec elles, et chancellants sous le faix. Gott weiß wo der Franzose seinen Text und dessen so weitläuftige schleppende Paraphrase hergeholt hat, denn er beliebt nichts davon zu sagen.

Harduin: exemplaribus nobiles palustri accessu villæ succollatis sponsione mulieribus, labantes trepidique feruntur.

Hier seine Erklärung: Nobiles ut bajuli, per accessum palustrem cujusdam villæ, colla mulieribus ex sponsione onerati, vaccillantes ac veluti oneri metuentes incedunt. Die Harduinsche Lesart gründet sich auf ein Manuscript.

lerey, die einen angenehmen Anblick giebt, und nicht im mindesten kostbar ist.

Doch sind eigentlich nur solche Künstler berühmt, welche Tafeln gemalt haben, und hierinnen scheint uns das Alterthum noch ehrwürdiger, denn die Maler schmückten nicht blos für den Hausherrn die Wände, noch die Häuser, die an ihrem Orte fest stehen, und einer Feuersbrunst nicht entrissen werden können; Protogenes begnügte sich in seinem Gärtchen mit einer kleinen Hütte. Die Tünche der Wände im Hause des Apelles war ohne Malerey, und man fand noch nicht Gefallen daran, die ganzen Wände zu bemalen. Die ganze Kunst der Malerey stand Städten feil, und der Maler war Ländern gemeinnützig (28). Kurz vor

Meine alte Edition von 1497 hat
Sunt in ejus exemplaribus: nobiles, palustri accessu villæ. Sub collium sponsione mulieres labantes trepidæque feruntur. Kommt fast mit Gelenius überein. Dieser bin ich in der Uebersetzung fast gefolgt So viel sieht man wohl, die Gemälde haben Weiber vorgestellt, die Menschen auf den Achseln oder Rücken durch den Sumpf tragen. Uebrigens ist diese kritische Stelle zum Glück für das Ganze nicht wichtig. Ich ziehe nobiles auf die Menschen, nicht auf die Villen, weil es einen lächerlichen Anblick giebt, wenn ein vornehmer Herr von einem alten Weibe auf dem Buckel getragen wird.

(28) Weil die Gemälde, die auf Tafeln gemalt waren, ver-

vor den Zeiten des vergötterten Augusts war zu Rom ein Avellius berühmt, wenn er nur nicht seine Kunst durch eine große Schandthat entehrt hätte. Er war allemal in diese oder jene Weibsperson brünstig verliebt, malte daher Göttinnen, und gab ihnen jederzeit die Gestalt seiner Geliebten, so, daß man nach seinen Gemälden auch seine Huren zählen konnte (29). Amulius, der vor kurzem gelebt hat, gab seinen Gemälden, Würde, Ernst und Lebhaftigkeit, und malte kleine Gegenstände. Von ihm ist die Minerva, welche jedem, der sie von einer beliebigen Seite anschaut, wieder entgegen blickt (30). Er malte täglich nur wenige Stunden, zeigte auch bey der Arbeit einen gewissen Ernst, denn man fand ihn jederzeit, auch am Malergerüste, in der Toga (31). Das goldene Haus (32) war gleichsam ein Gefängniß für

 ihn,

verschickt werden konnten, und nicht auf einer Stelle blieben, wie z. E. die Wandmalerey.

(29) So viel Göttinnen, so viel Huren.

(30) Dies Kunststück, das jezt jedem Maler bekannt ist, und so häufig ausgeübt wird, war also damals noch neu und auffallend, und scheint den alten Malern nicht bekannt, wenigstens nicht bekannt genug gewesen zu seyn.

(31) In dem langen Friedenskleide.

(32) Des Nero, von dem Buch 36. §. 24. die Rede seyn

ihn, und daher sind sonst eben keine sonderliche Stücke von ihm vorhanden. Nach ihm waren Kornelius Pinus und Accius Priskus berühmt, welche den Tempel der Honos und der Virtus für den Imperator Vespasian August, der sie wieder herstellen ließ, gemalt haben. Priskus kömmt den Alten näher.

§. 38.

Da ich von der Malerey rede, darf ich wohl eine sehr bekannte Fabel, die den Lepidus betrift, nicht übergehen. Als er Triumvir war, wurde er irgendwo vom Magistrat des Orts in ein Logis gebracht, das im Gebüsch lag. Den folgenden Tag gab er dem Magistrat drohende Verweise, und sagte, daß er vor dem Gesang der Vögel nicht habe schlafen können. Dieser ließ den Ort mit einer auf dem längsten Pergamen gemalten großen Schlange umgeben, und die Vögel, wie man erzählt, erschracken und schwiegen. Nachher hat man eingesehen, daß sie auf diese Art zum Schweigen gebracht werden können.

§. 39.

seyn wird. Hier befanden sich, will er sagen, alle seine Gemälde. Oder Nero sperrte ihn hier ein, daß ers ausmalen mußte. Seine Kunst blieb fast gänzlich auf diesen Pallast eingeschränkt.

§. 39.

Wer die Kunst mit Wachs zu malen und die Malerey einzubrennen erfunden habe, ist nicht bekannt. Einige halten sie für eine Erfindung des Aristides, und glauben, daß sie vom Praxiteles vervollkommt sey. Aber es sind enkaustische Stücke vorhanden, welche nun etwas älter sind, als z. E. die vom Polygnotus, Nikanor und Arcesilaus von Paros. Lysippus zu Aegina sezte auf seine Gemälde das Wort: ἐνέκαυσεν, welches er gewiß nicht gethan hätte, wenn die Enkaustik nicht schon wäre erfunden gewesen.

§. 40.

Pamphilus, Lehrer des Apelles, soll nicht nur enkaustische Stücke gemalt, sondern auch den Pausias von Sicyon, den ersten berühmten Mann in der Malerey dieser Art, in der Enkaustik unterrichtet haben. Dieser war ein Sohn des Brietis und anfänglich auch sein Schüler. Zu Thespiä hat er auch Wände mit dem Pinsel gemalt, die vom Polygnotus ehemals schon gemalt waren, und wieder erneut werden sollten; soll aber, mit ihm verglichen, sehr übertroffen seyn, weil es nicht sein eigentliches Fach war, worin er wetteiferte. Eben dieser hat zuerst angegeben,

Deckstücke (33) zu malen, vor ihm wars noch nicht Mode, die Zimmer (34) auf diese Art zu verzieren. Er malte kleine Täfelchen, und gewöhnlich Kinder. Seine Miteiferer sagten, er male deshalb nur kleine Stücke, weil es mit dieser Art von Malerey langsam von statten ginge. Er wollte daher seiner Kunst auch das Lob der geschwinden Ausübung verschaffen, und vollendete in einem Tage ein Täfelchen, mit einem Knaben, welches Hemeresios (35) genannt wurde. In seiner Jugend liebte er eine seiner Mitbürgerinnen die Glycera, die Erfinderinn der Kränze. Er wetteiferte mit ihr, ahmte ihre Kränze in der Malerey nach, und brachte es in der Kunst so weit, daß er die unendliche Verschiedenheit der Blumen ausdrücken konnte, zulezt malte er die Glycera selbst, sitzend mit einem Kranze. Dieses Gemälde ist eins seiner berühmtesten, und wird Stephaneplokos, von andern auch Stephanopolis genannt, weil sich Glycera durch den Kranzhandel bey ihrer Armuth genährt hatte.

(33) Lacunaria, plafonds.

(34) camerae. Kann auch heißen die gewölbte Decken des Zimmers.

(35) Man könnte im deutschen sagen: das Tagewerk.

te (36). Eine Kopei oder ein sogenanntes Apographon davon kaufte L. Lukullus zu Athen, am Bacchusfeste, für zwey Talente.

24) Pausias hat aber auch große Tafeln verfertigt, wie zum Beyspiel das Ochsenopfer, das man im Portikus des Pompejus sahe. Er hat diese Malerey zuerst erfunden, und viele haben ihm darin nachgeahmt, aber niemand ist ihm gleich gekommen (37). Das merkwürdigste ist, daß er, da er den Ochsen der Länge nach darstellen wollte, ihn doch nicht von der Seite, sondern mit dem Kopfe vorwärts, gemalt hat, und daß die Größe desselben doch dabey hinlänglich ins Auge fällt. Alle Maler geben solchen Theilen, die hervorstechen sollen, eine weißliche Farbe, und schattiren sie mit Schwarz; er aber hat den ganzen Ochsen mit schwarzer Farbe gemalt, und den Körper aus dem Schatten und der schwarzen Farbe her-

(36) Stephaneplokos heißt dem Worte nach textrix coronarum, Kranzflechterin. Stephanopolis aber venditrix coron. Kranzhändlerin.

(37) Was meint Plinius für eine Malerey, oder für eine pictura? C'est un sujet de commentaire pour les Erudits, antwortet Falkonet. Entweder meynt er solche Stücke, worauf die Handlung eines Opfers vorgestellt wurde, oder er zielt auf die künstliche Darstellung des Ochsens, die er gleich näher beschreiben wird. Das erstere ist mir fast wahrscheinlicher.

vorzubringen gewußt (38). Gewiß eine große Kunst! Auf einer Ebene zeigte er die hervorragenden Theile und in Absätzen erschien doch alles solide. Er lebte zu Sicyon, welche lange das Vaterland der Malerey war. Skaurus hat, als Aedil, alle öffentliche Gemälde von dorther, weil die Stadt Schulden hatte, nach Rom bringen lassen.

25)

(38) hic totum bovem atri coloris fecit, umbræque corpus ex ipso (ich verstehe atro colore) dedit magna prorsus arte, in æquo exstantia ostendens et in *confracto* solida omnia. Das in confracto, welches Gesner so wie alle Ausdrücke, die ihm dunkel schienen, ganz wegläßt, muß wohl auf die Stellung des Ochsens Bezug haben. Er stand mit dem Kopfe vorwärts, (*adversum* eum pinxit) und beym Maler konnten die hintern Theile also nicht geradeaus gezeichnet werden, sondern sie mußten absatzweise oder gebrochen vorgestellt werden, und doch hatte das Bild ein solides Ansehen, man merkte die Absätze nicht, es hing in Einem zusammen. Dies sind wenigstens meine unmaßgeblichen Gedanken bey dieser so kurzen als dunkeln Stelle Denso sagt: „Im Unterbrechen alles gleich zu malen. Falconet: il a fait un boeuf entierement noir et il a fait le corps des ombres de la meme couleur. En Fin par un grand art, il a montré sur une surface unie et avec des parties brisées, le relief et la solidité du tout ensemble.

25) Nach ihm war Euphranor vom Isthmus (39) vor allen andern berühmt, und zwar in der hundert und vierten Olympiade. Derselbe Mann, den ich oben unter den Bildnern aufgeführt habe (40). Er hat Kolossen verfertigt, in Marmor gearbeitet, und Becher gravirt, war vor andern gelehrig und arbeitsam, that sich in jedem Kunstfache hervor, und blieb sich immer gleich. Er scheint der erste zu seyn, der die Würde des Helden ausgedrückt, und sich die Symmetrie eigen gemacht hat. Indessen stellte er die Leiber im Ganzen zu dünne, und die Köpfe und Glieder zu groß vor. Er hat auch Bücher über die Symmetrie und über Farben geschrieben. Werke von ihm sind: Ein Reuterey-Treffen, die zwölf Götter (41). Ein Theseus, von dem er sagte, er habe bey Parrhasium von Rosen gelebt, sein Theseus aber vom Fleische. Zu Ephesus befinden sich berühmte Gemälde von ihm, unter andern ein Ulyßes, der sich wahnsinnig stellt, und einen Ochsen mit einem Pferde zu-

(39) Die bekannte Landenge bey Korinth.

(40) Siehe Buch 34. §. 19.

(41) Ennius hat sie in Versen gebracht:

Juno, Vesta, Minerva, Ceres, Diana, Venus, Mars,
Mercurius, Jovis, Neptunus, Volcauus, Apollo.

zusammenspannt. Personen im Pallium in denkender Stellung (42). Ein General, der den Degen einsteckt.

27) Zu eben dieser Zeit lebte Cydias. Ein Gemälde von ihm, die Argonauten, kaufte der Redner Hortensius für hundert und vier und vierzig tausend Sesterzen, und erbaute für dasselbe auf seinem Tuskulanum ein eigenes Gebäude.

28) Antidotus war ein Schüler vom Euphranor. Von ihm hat man zu Athen ein Gemälde, das einen mit dem Schilde fechtenden vorstellt, einen Ringer und einen Pfeiffer, der als ein sehr vortrefliches Stück gepriesen wird.

29) Er arbeitete mit Fleiß, hat aber nicht viel Stücke verfertigt *). In der Farbengebung zeigte er Ernst, und vorzüglich wurde er durch seinen Schüler Nicias, einen Athenienser berühmt, welcher weibliche Figuren mit größtem Fleiße malte. Er beobachtete die Regeln von Licht und Schat-

(42) palliati cogitantes.

*) Ipse diligentior quam numerosior. Aus dieser Stelle erhellet, dünkt mich, zur Gnüge, was ich oben vermuthet habe, daß nemlich Plin. unter numerosior nichts symmetrisches oder wohlgeordnetes, sondern was zahlreiches versteht. Man vergleiche Buch 34. §. 19. wo vom Myron gesagt wurde: erat *numerosior* arte quam Polycletus.

Schatten, und sahe vorzüglich dahin, daß die Gemälde auf der Tafel hervortraten. Stücke von ihm sind. Eine Nemea, die vom Silanus aus Asien nach Rom gebracht, und wie ich schon gesagt habe, in einer Kurie aufgestellt wurde. Ein Bacchus, im Tempel der Konkordia. Ein Hyacinthus, der dem Cäsar Augustus so sehr gefiel, daß er ihn, nach Eroberung Alexandriens, mit sich nahm, daher ihn auch Tiberius Cäsar in dem Tempel Augusts aufgestellt hat. Eine Diana. Zu Ephesus hat man von ihm das Grabmal des Megabyzus, Priesters der Ephesischen Diana. Zu Athen die Nekromantie des Homers (43). Dieses Stück wollte er dem König Attalus nicht für sechzig Talente verkaufen, sondern schenkte es lieber seinem Vaterlande, weil er reich genug war. Er hat auch große Gemälde (44) verfertigt, unter andern eine Kalypso, Io und Andromeda. Einen Alexander, der sich in den Gallerien des Pompejus vortreflich ausnimmt, auch eine sizende Kalypso. Diesem Künstler werden auch einige Quadrupeden zugeschrieben, und vorzüglich war er in Hunden glücklich. Dieser ist der

(43) Die Todtenbefragung. Homer beschreibt im eilften Buche seiner Odyßee die Höllenfahrt des Ulyßes, wo er die Todten und besonders einen Tiresias wegen seiner künftigen Schicksale befragt.

(44) grandes picturas. de grands Tableaux: Falc.

der Nicias, den Praxiteles meynte, als er auf die Frage: „welche von seinen Arbeiten in Marmor er für die besten hielt?„ antwortete: „Diejenigen, an welche Nicias die Hand gelegt hat.„ So viel gab er auf seinen Firniß (45. Es ist nicht ganz entschieden, ob's dieser Nicias ist, oder ein anderer Künstler dieses Namens, den einige in die 112te Olympiade setzen.

29) Mit dem Nicias wird Anthenion von Maronea (46) verglichen, ja ihm in manchen Stücken noch wohl vorgezogen. Er ist ein Schüler des Korinthischen Glaucions, etwas ernsthaft in der Farbengebung, verbindet aber mit dem Ernst viel Anmuth, und aus seiner Malerey leuchtet Gelehrsamkeit hervor. Zu Eleusis hat er in einem Tempel den Phylarchus gemalt, zu Athen eine Versammlung, welche man Sygenikon genannt hat (47). Einen Achilles in Frauenzimmerkleidern verborgen, und vom Ulyßes entdeckt. Ferner sechs Figuren auf einer Tafel, und auf einer andern, durch die er am berühmtesten geworden ist, einen Viehtreiber mit einem Pferde.

(45) Er ließ die Statuen von diesem Maler mit einem Firniß überziehen. tantum circumlitioni ejus tribuebat. s. P.

(46) Maronea lag in Thracien.

(47) Die Verwandschaft oder die Familie. Ein Familien stück.

de. Wäre dieser Mann nicht jung gestorben, so würde niemand mit ihm verglichen werden können.

(30) Auch ein gewisser Macedonier Heraklides hat sich einen Namen erworben. Anfänglich malte er Schiffe, und als König Perseus in die Gefangenschaft gerieth, begab er sich nach Athen, wo damals ein Maler mit Namen Metrodorus lebte, der zugleich Philosoph war, und in beyden Wissenschaften viel Ansehen hatte. Als L. Paulus den Perseus überwunden hatte, ersuchte er die Athenienser, ihm zum Unterricht der Kinder den bewährtesten Philosophen und zur Verschönerung des Triumphs (48), den besten Maler zu schicken. Die Athenienser wählten den Metrodorus, und versicherten, daß er in beyden am besten Genüge leisten würde, welches Paulus auch so fand. Timomachus von Bizant malte im Zeitalter des Dictator Cäsars einen Ajax und eine Medea, welche dieser, nach dem sie für achtzig Talente verkauft wären, im Tempel der Venus Genetrix aufstellen ließ. Ein attisches Ta-

(48) ad excolendum triumphum. Ich verstehe Gemälde von eroberten Städten und dergl. zu malen, die dem Triumphswagen vorgetragen wurden. Denso sagt: Zur Verherrlichung seines Sieges. Falconet nicht ganz richtig: pour peindre son triomphe.

Talent schäzt Varro auf sechs tausend Denar (49). Vom Timomachus lobt man ferner einen Orestes, eine Iphigenia; unter den Tauriern, einen Lecychion, Lehrmeister in Leibesübungen (50), eine edle Familie. Zwey Personen im Pallium, welche rechten wollen, der eine steht, der andere sizt. Vorzüglich aber scheint ihm die Kunst bey seiner Gorgone günstig gewesen zu seyn (51).

31) Pausias, Sohn und Schüler vom Aristolaus, gehörte zu den ernsthaftesten Malern. Man hat von ihm einen Epaminondas, Perikles, eine Medea, eine Virtus und einen Theseus. Ferner ein Gemälde, das das Atheniensische Volk vorstellt *), und eine Ochsenopferung. Einigen gefällt auch Mechopanes, Schüler von eben dem Pausias, weil er mit

(49) Also auf $\frac{6000}{8}$ Rthlr. oder 750 Thlr. den Denar zu 3 gr. gerechnet. Folglich kosteten die Gemälde 60,000 Rthlr.

(50) agilitatis exercitator. Der die Voltigierkunst oder etwas dergleichen ausübt.

(51) Es gab drey sogenannte Gorgonen mit Namen, Medusa, Sthene, und Euryale, worüber man in jeder Mythologie ein mehreres lesen kann.

*) Oder einen sogenannten Demos. Siehe §. 36. Nro. 5.

mit großem Fleiß gearbeitet hat, die aber nur Künstler von Beruf bemerken können, übrigens ist er in der Farbengebung etwas hart, und bedient sich des Sils (Ochers) sehr häufig. Der Maler Sokrates gefällt mit Recht in allen seinen Stücken. Diese sind: Aesculap mit seinen Töchtern, der Hygia, Aegle, Panacea und Jaso. Ein Fauler, Oknos genannt, welcher Pfriemenkraut drehet (52), woran ein Esel käuet.

32) Nachdem ich bisher in beyden Arten der Malerey (53) die größten Meister angezeigt habe, will ich auch die nicht ungenannt lassen, welche ihnen am nächsten kommen.

Aristoklides; er hat den Apollotempel zu Delph gemalt. Antiphilus; sein feueranblasender Knabe, das daneben glänzende schöne Haus, selbst der glänzende Mund des Knaben haben ihm Lob verschaft *). Ferner eine Wollspinnerey, wo man alle Weiber hurtig spinnen sieht.

(52) Spartum. Zu Seilen oder Stricken, also wars ein Seiler, der so träge war, daß er nicht Lust hatte, den Esel wegzujagen.

(53) Nemlich in der Wassermalerey und in der Wachsmalerey oder Enkaustik, die hernach noch etwas näher beschrieben werden wird.

*) Also ein Nachtstück.

sieht. Ein Ptolemäus auf der Jagd. Sein Satyr mit der Pantherhaut, Aposkopevon genannt (54), ist sein berühmtestes Stück. Aristophon ist durch einen Ancäus bekannt (55), der von einem wilden Schwein verwundet ist, Astypale steht daneben und nimmt Theil an seinem Schmerz. Ferner durch eine Tafel, welche vieles vorstellt; man sieht darauf einen Priamus, eine Helena, die Kredulitas (56), einen Ulyßes, einen Deiphobus und Dolus (57). Androbius hat einen Scyllis gemalt (58), wie er die Ankerthaue der persischen Flotte zerschneidet. Artemon eine Danae, wie sie von den Seeräubern bewundert wird. Eine Königin Stratonice, einen Herkules und eine Deianira. Seine edelsten Gemälde befinden sich in den Octavischen Gebäuden (59), nemlich ein Herkules, welcher vom Berge Oeta, in Doris, nach abgelegter Sterblichkeit mit Bewilligung der Göt-

(54) d. i. der Zielende. Nach dem Ziel hinblikkende.

(55) Sohn des Lykurgus, Astypale war seine Frau.

(56) Die Leichtgläubigkeit, als eine Person vorgestellt.

(57) Die List oder Verschlagenheit personificirt.

(58) Nach dem Pausanias ein berühmter Taucher.

(59) Davon siehe §. 37. dieses Buchs und §. 4. No. 3. im 36. Buche.

Götter gen Himmel fährt. Ferner die Geschichte des Laomedon *), mit dem Herkules und Neptun. Alcimachus hat einen Dioxippus gemalt, der zu Olympia im Pankratium ohne Staub (60), (oder wie man zu reden pflegt, akoniti;) siegte zu Nemea aber koniti (61).

33) Ctesilochus, Schüler vom Apelles, hat sich durch muthwillige Malereyen bekannt gemacht. Er hat einen Jupiter gemalt, wie er in einer Mütze den Bacchus gebiert, wie er als ein Weib stöhnt, und wie die Göttinnen ihm Hebammendienste leisten. Kleon durch seinen Kadmus. Ctesidemus durch die Eroberung von Oechalia (62) und seine Laodamia (63). Klesides

H 2

*) Laomedon war ein trojanischer König, der Neptun, der ihm die Mauern der Stadt bauen half, nicht Wort hielt, daher dieser ihm allerley Unglück zufügte, welches in der Fabellehre umständlicher beschrieben wird.

(60) Das ist, ohne sonderliche Anstrengung. Gellius bedient sich auch des Ausdrucks impulverare victoria. Vielleicht unterstand sichs keiner es mit ihm aufzunehmen.

(61) In den Nemeischen Spielen bestäubt mit Staub: Hier war's ihm saurer geworden.

(62) Wo diese Stadt gelegen haben mag, ist ungewiß. Herkules hat sie erobert.

(63) Gemahlin des Protesilaus, die den Scheiterhaufen

sides ist durch die Beschimpfung, die er der Königin Stratonice zufügte, bekannt. Sie nahm ihn nemlich ohne Ehrenbezeugung auf, und dafür malte er sie, wie sie sich mit einem Fischer herumwälzt, von dem die Rede ging, daß ihn die Königin liebe, stellte das Gemälde im Hafen zu Ephesus öffentlich zur Schau aus, und segelte davon. Die Königin verbot, es wegzunehmen, weil sie und der Fischer außerordentlich getroffen waren (64). Kraterus hat zu Athen im Pompeum (65) Schauspiele gemalt.

34) Eutiches einen zweyspännigen Wagen, der von der Victoria gelenkt wird. Eudorus ist durch Theaterverzierungen merkwürdig, und hat auch Bildnisse aus Bronze verfertigt.

35) Hippias ist durch einen Neptun und eine Victoria berühmt. Habron hat eine Amicitia und Konkordia geliefert, wie auch Götterbildnisse. Leontiskus einen Aratus, als Sieger mit

fen bestieg, und sich verbrennen ließ. Die Fabellehre sagt mehr von ihr.

(64) Entweder königliche Großmuth! oder geile Unverschämtheit!

(65) Ein öffentliches Gebäude zu Athen, wo die Geräthe aufbehalten wurden, welche zur öffentlichen Pracht und Pomp dienten. Hier standen auch Statuen von berühmten Männern z. E. vom Sokrates u. s. w.

mit der Trophäe. Eine Psalterspielerinn. Leon eine Sappho.

36) Nicearchus eine Venus unter Grazien und Liebesgöttern. Einen traurigen, seinen Wahnsinn bereuenden Herkules. Nealces, ein sinnreicher und wackrer Künstler, eine Venus. Als er ein Schiffstreffen zwischen Egyptern und Persern gemalt hatte, und zeigen wollte, daß es auf dem Nil, dessen Wasser dem Meerwasser ähnlich ist, vorgefallen, wußte er durch Nebendinge anzudeuten, was die Kunst nicht ausdrücken konnte. Er malte am Ufer einen trinkenden Esel, und daneben einen ihm nachstellenden Krokodil.

37) Oenias hat ein Familienstück geliefert.

38) Philiskus eine Malerwerkstatt, wo ein Knabe Feuer anbläßt. Phalerion eine Scylla.

39) Simonides einen Agatharchus und eine Mnemosyne (66). Simon einen in einer Gerberwerkstatt ruhenden Jüngling, der das Minervenfest feiert. Eben dieser hat eine ungemein schöne Nemesis geliefert.

40) Theodorus einen Salber. Eben derselbe einen Orestes, wie er seine Mutter nebst

(66) Agatharchus soll einer ersten Tragödienschreiber gewesen seyn. Die Mnemosyne ist Jupiters Tochter, und Mutter der Musen.

dem Aegisthus umbringt (67). Den Trojanischen Krieg auf vielen Tafeln, die zu Rom in den Philippischen Gallerien befindlich sind. Eine Kaßandra, die im Tempel der Konkordia aufbewahrt wird. Die Leontium des Epikurs, in denkender Stellung (68). Einen König Demetrius. Theon hat einen rasenden Orestes gemalt (69) und einen Zitherspieler, den Thamiras. Tauriskus einen Diskobolus, eine Klytemnestra, ein Pänchen (70), einen Polynices, der sein Reich wieder erobern will (71), und einen Kapaneus.

41)

(67) Orestes war des Agamemnons und der Klytemnestra Sohn. Er rächte im Apollotempel zu Mycene den Tod seines Vaters an seiner Mutter, die ihm auch nach dem Leben gestanden hatte, und brachte sie nebst seinem bösen Vetter dem Aegisthus um. Mehr davon in jeder Geschichte oder Fabellehre.

(68) Leontion war Epikurs Gemalin, welche sich ebenfalls stark auf die Philosophie legte, und Bücher wider den Theophrast geschrieben hat, deren Plinius in der Dedikation seines Werks an den Titus gedenkt.

(69) Der fast unsinnig wurde, nachdem er seine Mutter umgebracht hatte.

(70) paniscum.

(71) Ein thebanischer König, der das Reich von seinem Bruder Eteokles zurückforderte und Theben eroberte. Kapaneus wurde, bey Ersteigung der Mauer, vom Blitze getroffen.

41) Hier darf ich folgende merkwürdige Thatsache nicht übergehen. Ein gewisser Erigonus war Farbenreiber beym Maler Nealces, und brachte es in der Malerkunst selbst so weit, daß er einen berühmten Schüler, den Pasias, Bruder vom Bildner Aeginetas hinterließ. Auch ist es etwas sehr seltnes und merkwürdiges, wenn die lezten Werke mancher Künstler, ihre noch unvollendeten Tafeln, wie zum Beyspiel die Iris des Aristides, die Tyndariden (72) des Nikomachus, die Medea vom Timomachus und die schon angeführte Venus des Apelles (73), mehr bewundert werden, als selbst die vollendeten Stücke. Man vermißt nemlich auf solchen die noch fehlenden Züge, erräth die Gedanken des Künstlers, fühlt bey ihrem Reiz eine Betrübniß, die sie noch schäzbarer macht, und bedauert, daß die Hände, die daran arbeiteten, darüber erstarben (74).

42) Folgende sind zwar nicht ganz unberühmt, doch kann ich sie nur im Vorbeygehen anführen. Aristonides, Anaxander, Aristobulus,

(72) Kastor, Helena und Pollux.

(73) Siehe Nummer 15.

(74) Für empfindsame Seelen ist es allerdings eine rührende Vorstellung, den unausgeführten Plan eines Künstlers zu sehen, und seine Gedanken zu errathen, oder gleichsam zu sehen.

ein Syrer, Arcesilaus, Sohn vom Tisikrates, Korybas Schüler vom Nikomachus, Karmanides vom Euphranor, Dionysidorus, ein Kolophonier, Diogenes ein Zeitgenosse des Königs Demetrius, Euthymedes, Heraklides, ein Macedonier, Mydon von Soli Schüler vom Bildner Pyromachus. Mnesitheus von Sicyon, Mnasitimus Sohn und Schüler vom Aristonidas, Neßus Sohn des Habro, Polemon ein Alexandriner, Theodorus ein Spanier und Stadieus, beyde Schüler vom Nikosthenes. Xenon Schüler vom Neokles ein Sicyonier.

43) Auch Frauenzimmer haben gemalt. Timarete, Tochter des Mikon, hat eine Diana auf einer Tafel gemalt, die zu Ephesus befindlich, und eins der ältesten Gemälde ist. Irene, Tochter und Schülerin des Maler Kratinus, ein Mädchen zu Eleusine, Kalypso einen Greis und den Gaukler Theodorus. Alcisthene, einen Tänzer. Aristarete, Tochter und Schülerin des Nearchus, einen Aeskulap. Lala, eine Cycicenerin und immerwährende Jungfer, malte in den Jugendjahren des Markus Varro zu Rom mit dem Pinsel, und mit dem Cestrum (75) auf Elfenbein, vorzüglich weibliche Figuren. Zu Nea-

(75) Von diesem uns jezt unbekannten Instrumente wird in der Folge noch einiges gesagt werden.

Neapel eine alte Frau auf einer großen Tafel. Sie malte auch ihr eignes Bild nach dem Spiegel. Kein Maler hatte eine so schnelle Hand, und in der Kunst selbst hatte sie es so weit gebracht, daß ihre Gemälde weit theurer bezahlt wurden, als die Werke der berühmtesten Portraitmaler dieses Zeitalters, namentlich des Sopolis und Dionysius, deren Gemälde ganze Bildergallerien füllen. Auch eine gewisse Olympias hat gemalt, von der aber weiter nichts gesagt wird, als daß Autobulus ihr Schüler war.

§. 40.

Von der Enkaustischen Malerei hat es bekanntlich von Alters her zwey Arten gegeben, eine mit Wachs und eine auf Elfenbein, mit dem Cestrum oder Virikulum, bis man endlich anfing ganze Flotten zu bemalen (76).

(76) Von der Enkaustik der Alten oder der Art der Malerey nicht mit dem Pinsel aufgetragen, sondern einzubrennen, und zwar in Wachs oder auf Elfenbein, wissen wir leyder jezt wenig, eben so wenig, als von den Instrumenten, dem Cestrum oder Virikulum, dessen sie sich beym Einbrennen der Figuren auf Elfenbein bedienten. Wahrscheinlich war es ein Eisen das glüend, wenigstens heiß gemacht wurde. Man sieht, daß Plinius Beschreibung zu

Dies ist eine dritte hinzugekommene Art der enkaustischen Malerey. Die Wachse werden im Feuer

kurz und zu dunkel ist, als daß man beym Mangel sonstiger ausführlichern Nachrichten, von der Enkaustik und deren Arten deutliche Begriffe erhalten könnte. Büsching schreibt darüber folgendes.

„Was Plinius von den Arten der enkaustischen Malerey schreibt, ist dunkel. — — — Ungeachtet der Graf von Caylus in Gesellschaft des Doktor Masault, alle acht Arten der enkaustischen Malerey zu erklären gesucht hat, so scheinet es doch, daß nur Tobias Maier die vom Plinius erwähnte Einbrennung eines Gemäldes in Wachs wieder entdeckt habe, welche aber als ein Geheimniß wieder mit ihm gestorben ist.„ In einer Anmerkung sagt er: „Er (Tobias Maier) brachte ein Gemälde dergestalt in Wachs, daß es dasselbige ganz durchdrang, und wenn man oben eine Scheibe vom Wachs und dem Gemälde abschnitt, das Gemälde sich doch noch immer und eben so gut, als vorhin, auf dem übrigen Stück Wachs zeigte. Dieses habe ich mit Erstaunen gesehen. Er drückte auch dieses in Wachs liegende Gemälde auf Tafeln von Holz, Metall und andern dauerhaften Materien dergestalt ab, daß alle Abdrücke einander vollkommen ähnlich, und einer mit dem Pinsel ausgeführten Malerey völlig gleich waren, ja in gewissen Stücken, vornemlich in der Lebhaftigkeit, Feinheit und Dauerhaftigkeit der Farben, sogar die Oelmalerey übertrafen. Hiervon machte und zeigte er Proben in der Gesell-

Feuer zerlassen, und mit dem Pinsel aufgetragen Eine Malerey die an den Schiffen weder durch

Sonne,

fellschaft der Wissenschaften zu Göttingen und so weiter.

Ich enthalte mich hier aller überflüßigen Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten über diese alte verloren gegangene Kunst. Wer einige lesen will, der findet sie beym Harduin. Indessen glaube ich, daß wir die Wachsmalerey durch Oelmalerey, Lakiren, Porcellanmalerey u. s. w. schon hinlänglich ersezt haben.

Indessen glaube ich den Plinius hier so verstehen zu können, daß die drey Arten der enkaustischen Malerey folgende waren:

1) Eine auf oder in Wachs wie des sel. Maiers seine. Mit welchem Instrument und wie sie verrichtet wurde, sagt er nicht. Er sagt nur: cera.

2) Die zweyte auf Elfenbein, da die Figuren mit einem Virikulum oder Cestrum oder mit einem Brenneisen eingebrannt wurden, und wie ich glaube, schwarz ohne alle Farbe, weil gebranntes Elfenbein eine feine Schwärze hat.

3) Die dritte im Großen an den Schiffen, welche mit dem Pinsel verrichtet wurde. Die Farbe war zerlaßenes und wahrscheinlich kolorirtes Wachs. Die eigentliche Absicht mochte wohl anfänglich die Erhaltung der Dauerhaftigkeit der Schiffe gewesen seyn.

Sonne, noch Salz, noch Winde verdorben wird.

§. 42.

In Egypten werden die Zeuche nach einer sehr wundersamen Methode gefärbt. Die weißen Zeuche werden erstlich gewalkt, und dann, nicht mit Farben, sondern mit Materien überstrichen, welche die Farben einziehen. Nach geschehener Arbeit wird man an ihnen weiter nichts gewahr *). Sobald sie aber in einen mit siedender Farbe angefüllten Kessel getaucht werden, nimmt man sie nach einem Augenblick gefärbt wieder heraus. Es ist merkwürdig, daß die Zeuche an verschiedenen Stellen auch verschiedene Farben annehmen, und daß sich die Farben im Kessel, die nur eine ist, nach Beschaffenheit der vorher aufgetragenen Materie in andere verändert. Eine solche Farbe läßt sich nachher nicht wieder auswaschen. Würfe man die Zeuche schon gefärbt in den Kessel, so würde ohnstreitig ein Mischmasch von Farben entstehen, so aber werden alle aus einer hervorgebracht, und der Kessel färbt, in dem er siedet.

Zeu=

*) Dies war also eine Beize, dergleichen sich die Färber jezt häufig bedienen. Hier aber bekamen die Zeuche nicht an allen Stellen einerley Beize, und dadurch nicht einerley Farbe, indem sich die heiße Farbe, in welche sie eingetunkt wurden, nach Beschaffenheit der Beize änderte.

Zeuche, welche heiß gefärbt werden, sind auch dauerhafter, als andere, welche nicht am Feuer gefärbt werden.

§. 43.

Nun genug und fast zu viel von der Malerey! Es wird schicklich seyn, wenn ich die Plastik beyfüge (77). Dibutades, aus Sicyon gebürtig, ein Töpfer, erfand, mit Beyhülfe seiner Tochter zu Korinth, zuerst die Kunst aus dem Thon einen Stoff, den ebenfalls die Erde hergiebt (78), ähnliche Bilder zu formen. Seine Tochter war in einen jungen Menschen verliebt, und traurig über dessen Abreise, zeichnete sie seinen Gesichtsumriß nach dem Schatten bey einem Lichte mit Linien an der Wand. Der Vater machte darnach aus Thon einen Abdruck (79), ließ ihn im Feuer hart werden, und stellte ihn unter das übrige Töpfergeschirr auf. Dieser Abdruck soll im Nymphäum, bis zur Zerstörung Korinths durch den

(77) Plastik ist die Kunst halb oder rund erhobene Figuren aus Thon oder Gips zu bilden. Von ihr siehe Büsching Seite 6 und 34. ꝛc. l'art de modeler sagt Falkonet.

(78) Opere ejusdem terræ. Die Erde, welche den Malern die Farben giebt, giebt auch dem Plasten oder Kunsttöpfer den Thon.

(79) typum fecit oder ein Modell.

den Mummius noch vorhanden gewesen seyn. Andere dagegen sagen, daß die Plastik zu Samos allererst durch den Rhökus und Theodorus erfunden sey, und weit eher als die Bacchiaden von Korinth vertrieben wurden (80). Als Demaratus, eben der, welcher in Etrurien den Römern einen König, den Tarquinius Priskus zeugte, aus derselben Stadt flüchtig wurde (81), sollen ihn die Bildner Euchirus und Eugrammus begleitet, und die Plastik nach Italien gebracht haben. Röthel beyzumischen oder aus rother Kreide etwas zu formen (82), ist eine Erfindung des Dibutades. Er war der erste, der auf die äußersten Hohlziegel der Dächer Figuren setzte, die er anfangs Protypa nannte, und hernach hat er auch Ektypa gemacht. Daher sind die Giebelzierrathen in den Tempeln entstanden. Von der

(80) Die Bacchiaden haben lange zu Korinth regiert.

(81) Dieses Demaratus ist bereits §. 5. gedacht.

(82) Eine Handschrift ließt: ex rubrica cretam fingere, aus Röthel Kreide zu machen, die andern ex rubra creta fingere. Der lezten bin ich gefolgt, weil sie mir vernünftiger vorkömmt. Meine alte Edition hat, ex rubia cretam fingere. Vollends unverständlich! rubia ist eine Pflanze. Falkonet: modeler avec de la terre rouge.

der Plastik führen die Künstler den Namen der Plaster (83).

§. 44.

(83) Hier ist diese dunkle Stelle im Original, so wie sie Harduin liefert.

Primusque *personas* tegularum extremis imbricibus imposuit, quæ inter initia *protypa* vocavit. Postea idem ectypa fecit. Hinc et fastigia templorum orta. propter hanc plastæ appellati.

Personæ sind wohl nichts anders als thönerne Bilder. Protypa sind eigentlich Formen zum Abdruck, oder wenn man lieber will rohe Modelle dazu ectypa, nach Harduin, Formen, in welchen die protypa abgedruckt sind. Jene sind also erhaben, diese vertieft. Wenn sonst dergleichen hier zu verstehen ist.

Wo wir auf hohen Gebäuden, Tempeln oder dergleichen, Windfahnen oder Knöpfe hinstellen, stellten die Alten gemeiniglich thönerne Figuren hin. P. dünkt mich, will sagen, dieser Mann brachte anfänglich an den Eckziegeln Schnürkel und allerley Verzierungen von Thon an, und endlich gings so weit, daß die Dachspitzen der Tempel mit thönernen Bildern verzieret wurden. So stand auf einem gewissen Tempel ein vierspänniger Wagen von Thon, und im 28sten Buche wurde erzählt, daß einstmals ein solcher im Ofen angeschwollen sey.

Hier ist zum Ueberfluß noch die französische Uebersetzung.

§. 44.

Lysistratus, ein Sycionier, Bruder vom genannten Lysippus (84), war unter allen der erste, der ein Bild vom Menschen nach dem Gesichte selbst, in Gips auszudrücken, in die Gipsform Wachs zu gießen, und also das Bild zu verschönern erfand. Dieser befliß sich auch, die Aehnlichkeit auszudrücken, da man vor ihm blos auf die Schönheit bedacht war. Er erfand die Kunst, von Statuen einen Abdruck zu nehmen.

Il inventa auſſi les masques des edifices, lesquels masques il plaça ſur le bord de toits, et qu'il apella d'abord protypes; ce qui le mit ſur la voie d'inventer les *ectypes* ou figures perfectionnées. De là l'origine du nom de plaſtes, donnés aux ornements qui couronnent les bords des couvertures des temples, la plaſtice étant l'art qui les a fournis. In der lezten Periode ist nach meiner Meynung der Sinn des Originals gänzlich verfehlt. Etwas richtiger sagt Denso noch: „Daher haben die Künstler den Namen der Töpferkünstler bekommen.„

Hier ist auch Falkonets Uebersetzung: Il fut le premier, qui mit des figures ſur les faitiaires des toits, qu'il appella dans les commencemens *modele* de *Bas relief.* Il fit enſuite des Moules ſur ces Modeles u. s. w.

(84) Buch 34. §. 19. Nummer 6.

men (85), welche nachher so hoch stieg, daß keine Bildnisse oder Statuen ohne Thonformen verfertigt wurden. Hieraus ist klar, daß diese Kunst älter ist, als die Kunst Bronze zu gießen.

§. 45.

Die berühmtesten Plasten (86) waren Damophilus und Gorgasus; beyde zugleich auch Maler. Zu Rom haben sie den Cerestempel, am Cirkus Maximus, mit beyden Künsten ausgeschmückt, und auf einer Inschrift in griechischen Versen angezeigt, daß die Arbeit an der rechten Seite vom Damophilus, und die an der linken vom Gorgasus sey. Vor Erbauung dieses Tempels, waren nach dem Varro in den Tempeln alle Figuren von Tuskanischer Arbeit *). Als dieser Tempel ausgebessert wurde, habe man, sagt

(85) de signis effigiem exprimere. Fast möchte ich sagen, einen Eindruck davon zu nehmen. Er drückte sie in Thon und so entstand eine Forme (ein Ectypon) in die wieder Statuen gegossen werden konnten. Wenigstens hatte man eine gute Form zum Gesicht, welches doch die Hauptsache war.

(86) Oder wenn man lieber will, Plastiker, plastæ, Bildner in Thon, Gyps u. d. gl.

*) Hierüber lese man Winkelmann von der hetrurischen oder tuskanischen Kunst. Auch Büsching und Eschenburg.

sagt er, die Kruste von den Wänden abgenommen, und in Rahme gefaßt, es wären auch damals die Figuren von den Gipfeln zerstreuet worden. Chalkosthenes hat zu Athen rohe Stücke (87) verfertigt, und die Gegend, wo er arbeitete, wurde seiner Officin wegen, Keramikos genannt (88). Varro schreibt, er habe zu Rom einen, mit Namen Posis gekannt, der Aepfel und Weintrauben so vortreflich verfertigte, daß man sie beym ersten Anblick von den Natürlichen nicht unterscheiden konnte. Eben dieser lobt einen Arcesilaus, einen Freund vom Lucius Lukullus, dessen Proplasmen (89) theurer bezahlt wurden, als die Werke anderer, und sogar von Künstlern selbst. Dieser habe die Venus Genetrix verfertigt, welche auf dem Forum Cäsars steht, und sie, weil er sie baldigst weihen wollte, noch unvollendet aufgestellt. Darauf habe Lukullus bey ihm eine Statue von der Felicitas für sechzig Sesterzen bey ihm bestellt; aber der Tod beyder habe die Vollendung be=

(87) cruda opera, ich verstehe ungebrannte, die nicht im Ofen gebrannt wurden.

(88) Von Κεραμικη τεχνη. Die Töpferkunst. Es gab in Athen, wie H. zeigt, zwey Gegenden oder Oerter, dieses Namens. Auf einem wurden die begraben, welche im Kriege getödtet wurden, auf dem andern hielten sich eigentlich die Huren auf.

(89) proplasmata. Formen, Modelle u. dergl.

behindert. Der römische Ritter Octavius wollte, wie er erzählt, eine Schaale verfertigen lassen (90), und er machte ihm dazu für ein Talent das Modell aus Gips. Er lobt auch einen Pasiteles, welcher behauptete, daß die Plastik, der Bildgießerei, Bildstecherey und Cälaturkunst Mutter sey *), in allen diesen Künsten, ein großer Meister war, doch aber nie ein Stück verfertigte, ehe er nicht ein thönernes Modell gemacht hatte (91). Diese Kunst, sagt Varro weiter, sey, was Italien betrift, vorzüglich in Etrurien vervollkommt. Als Tarquinius Priskus ein Jupiterbildniß auf dem Kapitol wollte aufstellen lassen, habe er den Turianus von Fregellä (92) kommen lassen, und ihm die Verfertigung desselben verdungen. Die Statue sey von Töpferarbeit gewesen, und man habe sie daher gewöhnlich

(90) Vermuthlich eine goldene oder wenigstens silberne.

*) matrem esse statuariæ, scalpturæ et cælaturæ, also unterscheidet hier P. Scalptura Gravirkunst, Bildstecherey von cælatura, welches also hier die Kunst aus Metall Bas-Reliefs zu gießen bedeuten muß.

(91) nihil umquam fecit, antequam finxit. Er machte jederzeit erst ein Modell von Gips, Thon oder dergleichen Materien.

(92) Fregellæ lag im Gebiet der Volscier in Italien am Fluß Liri und war eine berühmte Stadt.

lich mit Minium überstrichen (93). Von ihm ist auch der thönerne vierspännige Wagen auf dem Gipfel des Tempels, dessen ich schon zum öftern gedacht habe (94). Von ihm der Herkules, der heute noch in unserer Stadt von der Materie, woraus er gemacht ist, den Namen führt (95). Diese waren in den damaligen Zeiten die berühmtesten Götterbildnisse. Wir wollen uns der Leute nicht schämen, die solche Götter verehrten, und nicht einmal zur Ehre der Götter in Gold oder Silber (96) arbeiten wollten.

§. 46.

Noch jezt sind an vielen Orten solche Statuen vorhanden, und auch in unserer Stadt, und in den Municipalstädten, trift man häufig Tempelgipfel (97), von einer so vortreflichen Cälatur, daß sie uns, in Betracht der Kunst und des Alterthums heiliger sind, als goldene, wenigstens zeugen sie von mehrerer Unschuld. Bey allem Reich=

(93) Buch 33. §. 36. wurde mehr von dem miniiren oder Anröthen solcher Statuen gesagt.

(94) Unter andern Buch 8 §. 4.

(95) Nach dem Martial hieß er Herkules fictilis, der irdene oder thönerne Herkules.

(96) So wenig hielten und wußten sie von dem, dem Plinius so verhaßten Luxus.

(97) Fastigia templorum.

Reichthum unserer Zeit, wird noch jezt bey Opfern nicht aus Murrhinischem, oder krystallischem Geschirr (98) prolibirt, sondern aus irdenem. Unaussprechliche Wohlthätigkeit unserer Erde, wenn man alles gehörig erwägt! Ich will ihrer Gütigkeit in Absicht der Getraidearten, der Weine, des Obstes, der Kräuter, der Stauden, der Medikamente und der Metalle, wovon ich vorher gehandelt habe, hier nicht gedenken, sondern nur in Erinnerung bringen, daß uns die Töpferwerkstätte ununterbrochen alles zur Genüge darreichen. Sie geben uns Fäßer zum Wein (99), die man aus Thon erfand, Röhren fürs Wasser. Zitzenförmige Röhren (100) zu den Bädern, gebrannte kleine und größere Mauersteine zu den Häusern (1), da-

 her

(98) Simpuviis Opfergeschirr, aus welchem auch die Priester mit einander zu trinken vielleicht auch wohl zu sauffen pflegten.

(99) dolia, die also größtentheils aus Thon waren.

(100) mammata. Harduin sagt: mammata fictilia tubos interpretor, in mammæ speciem rotundatos. Seneka sagt: „impressos parietibus tubos, per quos circumfunderetur calor etc. Epist. 91.

(1) ad tecta coctilibus laterculis frontatisque. Denso versteht unter latercula platte Ziegeln, Dachzungen, unter frontata Hohlziegeln. Harduin will aber unter latercula Platten zur Bekleidung der Wände ver-

her auch König Numa ein siebendes Kollegium, nemlich das Kollegium der Töpfer, errichtete. Daher wollten verschiedene lieber in einem thönernen Sarge begraben seyn (2). So ließ sich, zum Beyspiel, M. Varro, nach pythagorischer Sitte, in einem solchen Sarge zwischen Myrten-Oehl- und schwarzen Pappelblättern eingepackt beysetzen. Der größte Theil der Menschen bedient sich irdener Gefäße. Gefäße, und die von samischer Erde dienen noch jezt zu dem beliebtesten Tafelgeschirr (3). Arretium, in Italien, ist noch jezt durch sein irdenes Tafelgeschirr berühmt; Surrentum, Aßa, Polentia, Sagunt in Hispanien, Pergamum in Asien sind es nur durch die

verstehen, und umschreibt ad tecta | durch: ad tectorum parietes, und unter frontata gebrannte Mauersteine, die durch die ganze Wand gehen. Er beruft sich bey dieser Erklärung auf den Vitruv, und scheint, wenn man das folgende 36ste Buch gelesen hat, Recht zu haben.

(2) fictilibus *soliis* condi maluere. Solia, sagt H. sunt mobiles arcæ quibus corpus integrum condebatur, also nach unserer Sprache, Särge. Daß bey den Römern nicht alle Leichen verbrannt wurden, sondern sich viele Familien unverbrannt begraben ließen, ist bekannt.

(3) Sie müssen also sehr fein und unserm Porcellan oder Steingut nicht unähnlich gewesen seyn.

die Becher (4). Auch Tralles (5) und Mutina in Italien haben ihre Fabriken; denn auch auf solche Art machen sich Völker bekannt. Diese Sachen werden zu Wasser und zu Lande hin und her verfahren, und die Werkstatt, wo die Scheibe gedrehet wird, dadurch berühmt. Zu Erythrä werden heute in einem Tempel noch zwey Amphor vorgezeigt, die man wegen ihrer Feinheit dort zum Weihgeschenk aufgestellt hat. Ein Meister und ein Schüler wetteiferten in der feinen Ausarbeitung des Thons mit einander. Die Koischen Gefäße werden für die schönsten, und die Adrianischen für die dauerhaftesten gehalten. Man hat in Rücksicht auf die Töpferarbeit einige Beyspiele von Strenge. So wurde, wie ich finde, Q. Koponius des Ambitus verurtheilt (6), weil er jemanden, der eine Stimme hatte, einen Amphor Wein schenkte. Und damit von Seiten des Luxus auch der Töpferey einige Ehre wiederfahre, so sagt Fenestella, daß das herrlichste Gastmahl ein Tripatinum (7) genannt worden seye. In einer Schüssel waren Muränen, in der an-

 dern

(4) Lieferten also Tassen oder Schalen zum Trinkgebrauch.

(5) In Lydien.

(6) Das ist, eine unerlaubte Amtssuchung.

(7) Ein Gastmahl von drey Schüsseln. Patina wird also eigentlich nur von irdenen Gefäßen gebraucht.

dern Hechte (8), in der dritten Myxonen (9), die Sitten gingen zwar schon auf die Neige, doch aber dürfen wir sie noch den Sitten Griechenlandes und sogar der Philosophen vorziehen. Als die Erben des Aristoteles eine Auction anstellten, kamen, der Sage nach, siebenzig Schüsseln zum Verkauf — und unstreitig wird der Leser unwillig geworden seyn, als ich oben in der Naturgeschichte der Vögel erzählte, daß eine Schüssel eines gewissen Aesopus, eines Tragödienspielers, hundert Sesterzen am Werth hatte (10). Aber Herkules! Vitellius ließ während seiner Regierung eine Schüssel machen, welche eine Million Sesterzen kostete, und zu deren Verfertigung auf dem Felde ein eigener Ofen erbauet wurde (11), denn so weit hat es der Luxus gebracht, daß sogar irdene Gefäße theurer sind, als Murrhinische. Dieser Schüssel wegen grif Mucian, in seinem zweiten Konsulate, in einer Rede, das Anden-

ken

(8) altera luporum.

(9) Auch Fische, welche Buch 9. §. 29. und Buch 32. §. 25 genannt sind.

10) Man lese davon Buch 10, §. 72.

(11) Dieses Ungeheuers von einer Schüssel gedenkt auch Sueton, und sezt hinzu, daß sie Clypeum Minervæ genannt worden, und mit Lebern vom Fische Skarus angefüllt aufgesezt sey. Sueton. vita Vitellii Cap. 13.

ken an Vitellius an, und nannte sie einen Sumpf, (12), und doch war sie noch nicht so abscheulich als jene, mit welcher hundert und dreyßig Gäste vergiftet und hingerichtet wurden, wie einst der Ankläger Kaßius Severus dem beklagten Asprenas vorwarf. Durch Schüsseln sind auch Städte berühmt, als z. B. Rhegium und Kumä. Mit samischen Scherben schneiden die Priester der Mutter-Göttin, Galler genannt, die Mannheit ab, denn auf keine andere Art können sie diese Operation ohne Lebensgefahr vornehmen, wie wir dieses dem M. Cälius glauben dürfen, der einst zum bittersten Vorwurf sagte, man sollte auch die Zunge auf diese Art abschneiden, gleich als ob er selbst noch damals dem Vitellius fluchen wollte (13).

(12) Er verglich sie mit großen Sümpfen oder Morästen, und hatte wahrscheinlich den ungesunden pontinischen Sumpf im Sinn.

(13) Wenn sich die Galli oder Priester der Cybele (vom Fluß Gallus in Phrygien so genannt) mit Töpferscherben die Mannheit abschneiden konnten, denn sie mußten alle verschnitten seyn, so müssen es ziemlich scharfe Scherben gewesen seyn, wie etwa die von feinem ächten Porcellan, und ich werde in der Vermuthung bestätigt, daß die samischen irdenen Gefäße unsern von Porcellan ähnlich gewesen seyn müssen. Wenn der hier angeführte Cälius von Abschneiden der

Was hat nicht die Kunst erdacht! — Man weiß zerbrochene Scherben so zu nutzen, daß man noch dauerhaftere Gefäße, die sogenannten Signinischen (14) daraus verfertiget: sie werden nemlich zerstossen, und mit Kalk gemischt. Hieher gehört auch die Erfindung der Estriche (15).

§. 47.

In Absicht der Erde sind noch manche Dinge merkwürdig. Wer kann es genugsam bewundern, daß der schlechteste Theil ihrer Masse und deshalb sogenannte Staub auf den Puteolanischen Hügeln, den Wellen des Meeres entgegengesezt werden kann? daß er im Wasser sogleich zu einem Stein wird, der den Wellen unzerstörbar bleibt, und täglich härter wird, besonders wenn man

der Zunge mit solchen Scherben in Bezug auf den Kayser Vitellius gesprochen hat, so hat er wahrscheinlich die Geilheit desselben rügen wollen, auf die auch Sueton anspielt. Uebrigens ist Vitellius, der Vorgänger Vespasians im Kaiserthume, als ein äusserst unzüchtiger Wollüstling in der Geschichte bekannt.

(14) von Signia oder Signium eine Stadt in Italien.

(15) pavimenta eigentlich Pflaster. Ich verstehe aber Pflaster in Häusern.

man ihn noch mit Kumanischem Cäment versezt (16).

Von eben dieser Beschaffenheit ist die Erde in der Cycizenischen Landschaft (17). Doch ist sie nicht staubicht, sondern man schneidet Erdstücke von beliebiger Größe aus, taucht sie ins Meer, und zieht sie versteinert wieder heraus. Eben dieses soll bey Kaßandria geschehen, und in dem süßen gnidischen Quell soll die Erde in acht Monathen zu Stein werden. Alle Erde, die von Oropus bis Aulis vom Meere getroffen wird, verwandelt sich in Felsen. Vom Puteolanischen Staube

(16) Dieser Puteolanische Staub oder Erde von Puteoli, auch Puzzolana genannt, ist ein vulkanisches Produkt und noch jezt bekannt. Er wird bimsteinartig, bläulich, grau, in kleinen Stückchen oder auch gepülvert gefunden, giebt einen schönen Mörtel, und wird zum Wasserbau gebraucht. Die Asche, welche der Vesuv dort auswirft, hat eine bindende Kraft. Die Städte Pompeja und Herkulanum sind unter solche Asche verschüttet, die jezt so hart ist als Tuff. Diese Städte waren auch fast aus Lava und einem solchen Mörtel von Asche erbauet. Man bricht jezt bey Pazzuoli Bausteine von solchem Tuf oder verhärteter vulkanischer Asche, welche paralelepipedisch zugehauen werden. Man sehe ein mehreres hiervon in Ferbers Briefen aus Wälschland Seite 145 ff.

(17) Cyzikum lag in Mysien, in Asien.

Staube ist der feinere Nilsand nicht sehr verschieden, doch dient er nicht zu einer Materie, welche dem Meere Grenzen setzen, und die Wellen brechen soll, sondern bey den Uebungen auf der Palästra zur Bezwingung des Leibes (18), wenigstens ließ Patrobius, ein Freygelassener des Nero, von dorther welchen kommen. Ja ich finde, daß den Generalen des Alexanders Magnus Leonnatus, Kraterus und Meleager, dieser Sand, wie andere Kriegsbedürfnisse geliefert wurde. Ein mehreres mag ich von dieser Erdart nicht sagen, und Herkules! eben so wenig vom Gebrauch der Erde in den Wachssalben, deren sich unsere Jugend zur Leibesübung bedient, aber die Seelenkräfte darüber verloren hat.

§. 48.

(18) Ich folge nicht der französischen Ausgabe, welche nicht wie Harduin ad *debellanda*, sondern dealbanda corpora ließt. Denn debellanda paßt besser in den Zusammenhang, weil vorher von Brechung der Meeresfluth die Rede ist. Die französische Edition sagt in einer Note: s' etoit un sable presque impalpable et blanchatre, qui s' insinuoit dans les pores, comme une fine farine. Die Ringer oder Kämpfer, welche auf dem Uebungsplaz der Palästra sich was versuchen wollten, bewarfen sich einander die Haut mit einem feinen Pulver oder Sande, damit sie sich besser pakken konnten. Vorher hatte sich jeder mit Oel geschmiert, und folglich war die Haut schlüpfrig. Goldhagens Pausanias Theil 1. Seite 202.

LB Coburg

§. 48.

Ja, sind nicht in Afrika und Hispanien Wände von Erde aufgeführt? die man Formenwände (19) nennt, weil sie in eine Form, die aus zwey auf beyden Seiten angelegten Brettern besteht, mehr eingestopft als eigentlich gebauet werden. Stehen sie nicht seit geraumer Zeit, vom Regen, Wind und Feuer unbeschädigt da, fester als jede Arbeit von Cäment? Hispanien schaut noch die Warten Hannibals und die irdenen Thürme, die er auf die Gipfel der Berge setzen ließ. Rasen schicken sich daher sehr gut zu Wällen um die Läger, so wie zu Dämmen wider die Gewalt der Flüsse, und wer weiß nicht, daß Wände geflochten und mit Leimerde überstrichen werden, und daß man sogar Mauern aus ungebrannten Mauersteinen aufführt (20)?

§. 49.

Backsteine müssen nicht aus einem sandichten oder kiesigten, noch weniger aus einem steinichten Erd-

(19) parietes formaceos.

(20) Solche Erdwände werden auch in Deutschland hin und wieder verfertigt, wo man eine bindende Erde findet, sie haben aber das Unbequeme, daß sie dem Ungeziefer, Mäusen und Ratten leicht zum Aufenthalt dienen. Harduin sagt, daß man zu seiner Zeit Zäune, statt der Wände, auf dem Lande aufgeführt, und mit Leim verstrichen habe.

Erdreich gestrichen werden; sondern aus einem kreideartigen weißlichen oder rothen; wählt man ja ein sandichtes, so muß der Sand ein männlicher seyn (21). Sie werden am besten im Frühjahr geformt; denn im Sommer bekommen sie Risse. Zu Gebäuden hält man nur zweyjährige für brauchbar. Auch muß die Masse, woraus sie verfertigt werden sollen, vorher eingeweicht werden (22). Es giebt drey Sorten von gebrannten Mauersteinen. Die Lydischen, deren wir uns bedienen, sind anderthalb Fuß lang und einen breit. Die von der zweiten, werden tetrado-

(21) Das ist, wie Harduin aus dem Agrikola zeigt, ein harter oder hartkörniger. Sabulum masculum steht im Text. Der Franzose beliebt die Lesart zu ändern und zu schreiben: Sabulum maculosum, ohnerachtet Vitruv auch sabulum masculum hat, den er doch in der Note anführt. Auch ist anzumerken, daß terra cretosa eine kreidichte Erde, beym Pl. gewöhnlich einen weißen Thon, bedeutet, keine eigentliche Kreide, die sich zum Ziegelstreichen gar nicht schicken würde. Im achtzehnten Buche sagte er, die Dreschtenne sollte mit terra cretosa beschlagen werden, hierzu gehört aber ganz gewiß eine Thonerde. Übrigens ist creta beym Pl. ein Wort von weitläuftiger Bedeutung.

(22) *intritam* eorum, prius figurantur, macerari oportet. Intrita heißt jede weiche, vermischte, gerührte Masse.

tradorische und die von der dritten Pentadorische genannt, denn die alten Griechen nannten, was wir Palmus (23) nennen, Doron, daher auch die Geschenke bey ihnen Dora heißen, weil sie mit der Hand gegeben werden. Daher haben die Steine den Namen von den vier oder fünf Palmen, je nachdem sie groß sind. Die Breite ist dieselbe. In Griechenland wählt man zu Privatgebäuden kleinere und zu öffentlichen große Steine. Zu Pitana in Asien, und in den Städten des jenseitigen Spaniens, Maxilua und Kalentum, werden Steine gemacht, welche im Wasser nicht sinken, sobald sie getrocknet sind. Sie werden aus einer bimsteinartigen Erdart verfertigt, welche hierzu die allerbeste ist, im Fall sie sich kneten läßt (24). Die Griechen haben den Mauern aus (gebrannten) Mauersteinen den Vorzug gegeben, die Fälle ausgenommen, wo sie mit Kieseln bauen konnten.

(23) palmus ist ein gewisses Hände-Maas. Palmus minor beträgt vier Querfinger. Palmus major eine Spanne, und wird gewöhnlich zu 9 Zoll gerechnet. Tetradorische Steine, sind also Steine von vier Dora oder Palmen. Pentadorische von fünfen und so weiter.

(24) Solche Steine mußten sehr leicht seyn, und die Gebäude nicht beschweren. Vitruv sezt hinzu, daß sie bey der Verfertigung nicht aufreissen.

ten. Solche Mauern sind ewig, wenn sie nach der Bleischnur aufgeführt werden. Aus Mauersteinen haben sie öffentliche Gebäude und königliche Palläste gebauet, und zu Athen die Mauer, dem Berge Hymettus gegenüber. Zu Paträ (25) die Tempel des Jupiters und Herkules, ob sie sie gleich mit (maßiven) steinernen Säulen und Epistylien (26) umgaben. Zu Tralles die königliche Burg des Attalus, und zu Sardes des Krösus, aus welcher leztern sie hernach eine Gerusia machten (27). Zu Halikarnaßus die Burg des Mausolus, welche noch steht. Zu Lacedämon ließen Muräna und Varro in ihrem Aedilitiat das Tünchwerk von den Backsteinwänden abnehmen, wegen der darauf vorhandenen schönen Malerey in hölzerne Formen fassen, und zur Verzierung des

(25) Eine Stadt in Achaja.

(26) Epistylion, sagt Harduin, ist der Balken der oben auf der Säule ruhet. In der Sprache der Bauverständigen der Architrab. Obgleich maßive Säulen um und an dem Tempel standen, so waren doch die Gebäude selbst nur von Backsteinen aufgeführet.

(27) Als sie vom Krösus oder keinem Könige mehr bewohnt wurde. Gerusia bedeutet eigentlich eine Rathsversammlung, daher auch Denso Rathhaus übersezt. Aus dem Vitruv erhellet, daß sie zum geruhigen Aufenthalt für alte Bürger und Rathsherrn bestimmt war.

des Komitiums nach Rom abführen. Die Stükke verdienten an sich Bewunderung, noch mehr aber bewunderte man ihren Transport (28). In Italien findet sich zu Arretium und Meviana eine Mauer von Backsteinen. Zu Rom bauet man solche Gebäude nicht, weil eine anderthalbfüßige Mauer nicht mehr als Ein Stockwerk leidet (29). Es ist auch verboten, eine gemeinschaftliche Mauer stärker anzulegen, und die Beschaffenheit der Scheidewände (30) verstattet es nicht.

§. 50.

(28) Daß sie nemlich auf der langen Reise nicht beschädigt waren.

(29) Konnte man denn aber nicht die Wände auch mit Back- oder Mauersteinen dicker als anderthalb Fuß anlegen? Hierauf antwortet Vitruv, wenn er sagt, daß nach den Staatsgesetzen keine Mauer über anderthalb Fuß dick seyn durfte. Waren solche Mauern von festern Steinen, so konnten sie mehr als einen Stock tragen, aber dann nicht, wenn sie von Backsteinen aufgeführt waren. August erlaubte nach dem Varro, bey überhand nehmender Volksmenge zuerst, den Häusern 70 Fuß Höhe zu geben, mithin die Mauern stärker anzulegen. Vorhin sagte auch Plinius, daß sich die Römer der lydischen anderthalbfüßigen Mauersteine bedienten, die also Mauern von anderthalb Fuß Dicke gaben.

(30) nec intergerivorum (parietum) ratio patitur. P. intergerivi sind Wände die zwey Nachbaren scheiden,

§. 50.

So weit von den Backsteinen. Unter den übrigen Erdarten hat vorzüglich der Schwefel der die meisten Dinge bezwingt, die merkwürdigsten Eigenschaften. Er erzeugt sich auf den Aeolischen Inseln, zwischen Sicilien und Italien, von denen ich sagte, daß sie brennen (31). Den edelsten aber findet man auf der Insel Melos. Auch in Italien wird welcher gefunden, nemlich auf den Neapolitanischen und Kampanischen Feldern und den sogenannten Leukogarischen Hügeln. Hier wird er aus Minen hervorgegraben, und im Feuer vervollkommt. Es giebt vier Arten. Lebendiger Schwefel, bey den Griechen Apyron genannt, er wächst gediegen das heißt in Stücken (32). Diese ist die einzige Art, deren sich

wie es zu verstehen sey, daß deren Beschaffenheit keine größere Dicke zulasse, sehe ich bis jezt noch nicht deutlich ein. Vielleicht sahe man sehr auf Ersparung des Raums, oder es war ein für all mal festgesezt, daß wenigstens eine solche Scheidewand nur anderthalbfüßig seyn sollte.

(31) Die bekannten Liparischen Inseln. Siehe Buch 3. §. 14. Auch eine neuere Beschreibung in Brydons Reisen.

(32) Wäre also wohl der sogenannte Jungfernschwefel sulphur nativum, der noch jezt in Italien und auf den

sich die Aerzte bedienen. Die übrigen Arten sind flüßig, und werden mit Oel gekocht und zur Vollkommenheit gebracht, nur dieser lebendige Schwefel wird gediegen ausgegraben und ist durchsichtig und von grüner Farbe. Die zweite Art wird Gleba genannt (33), und ist nur in den Gerberwerkstätten bekannt. Die dritte dient auch nur zu einem einzigen Gebrauch, nemlich die Wolle damit zu beräuchern, weil sie auf diese Art nur weiß und weich wird (34). Sie wird Egula genannt. Die vierte dient mehrentheils zur Verfertigung der Lichtdachte (35). Uebrigens hat der Schwefel solche Kraft, daß er aufs Feuer geworfen, durch den Geruch die Fallsucht entdeckt *). Anaxilaus scherzte mit Schwefel. Er legte in einen neuen Becher glüen-

den Liparischen Inseln gefunden wird. Die Griechen nennen ihn apyron oder den Feuerlosen, weil er nicht durchs Feuer präparirt wird.

(33) Dem Wort nach Klumpenschwefel.

(34) Die Wollarbeiter zünden noch jezt Schwefel an, lassen den Dampf an die Wolle ziehen, und machen sie dadurch weißer.

(35) Wahrscheinlich beschwefelte man nur die Spitze, um die Lampen bald anzünden zu können.

*) Wer sie hat, bekommt gleich den Paroxismus davon. Eine solche Probe war beym Sclavenkauf nöthig.

de Kolen und Schwefel darauf, trug den Becher, als der Schwefel braunte, herum, und gab seinen Gästen durch den Gegenschein der Schwefelflamme eine schreckliche Todtenblässe (36). Er hat von Natur eine erwärmende und zeitigende Kraft, zertheilt auch Geschwulst am Körper, und wird daher denen Pflastern und Salben beygemischt, welche zertheilen sollen. Mit Schmalz aufgelegt, ist er bey Lenden- und Nierenschmerzen sehr diensam. Mit Terebinthinharz schaft er die Flechten aus dem Gesicht, und heilt den Aussatz. Weil er schnell wieder abgenommen wird, (er muß nemlich von Zeit zu Zeit wieder abgenommen werden), führt er den Namen Harpaktikon. Engbrüstigen ist er diensam, wenn sie davon lecken. Auch Kranken, welche Eiter aushusten. Desgleichen wider Skorpionstiche. Schwindflechten werden weggeschaft, wenn man lebendigen Schwefel mit Nitrum versezt, mit Eßig reibt und auflegt. Nisse auf den Augenliedern, wenn er mit Eßig und Sandarach gebraucht wird. Auch macht man einen religiösen Gebrauch vom Schwefel, nemlich zur Expiation der Häuser, durchs Räuchern. Man verspürt auch seine Kraft in heißen

(36) Besser bringt man diese Todtenblässe durch Salz und Brandtwein hervor, welches man zusammen brennen läßt.

heißen Wassern (37). Keine Materie läßt sich so leicht anzünden, woraus erhellet, daß eine große Feuerkraft darinn enthalten seyn müsse (38). Der einschlagende und leuchtende Bliz haben einen Schwefelgeruch und selbst ihr Licht ist schwefelartig.

§. 51.

Das Bitumen (39) ist seiner Beschaffenheit nach mit dem Schwefel verwandt, und wird an einigen Orten als ein Schleim, an andern als eine Erde gefunden. Als ein Schleim kömmt es auf einen See in Judäa, wie ich schon gesagt habe, zum Vorschein (40). Als eine Erde zeigt es sich in Syrien bey der Seestadt Sidon. In beyderley Gestalt verdickt es sich und wird zur festen Masse. Es giebt ein flüßiges Bitumen, wie z. B. das Zazynthische und dasjenige, welches uns aus Babylon zugeführt wird. Dort erzeugt sich auch ein weißes. Auch das Apolloniatische ist flüssig. Alle diese Arten belegen die Griechen mit dem Namen Pißasphalton, weil sie gleichsam eine

(37) Nemlich in natürlich heißen oder warmen Bädern.

(38) Oder daß er viel Phlogiston enthält.

(39) Das bekannte Erdharz.

(40) Man vergleiche Buch 5. §. 15.

eine Mischung von Pech und Erdharz sind (41). In Sicilien, in einem Agragantinischen Quell, erzeugt sich ein fettartiges, wie ein Oel flüßiges Bitumen, das den Bach inficirt, und von den dortigen Einwohnern mit Rohrbüscheln gesammlet wird, denen es sich sogleich anhängt. Sie bedienen sich desselben, statt des Oels, auf den Lampen und wider die Räude der Lastthiere. Einige setzen das von mir im zweiten Buche beschriebene Naphtha (42) auch unter die Bitumina. Es ist aber von Natur so hitzig, und mit dem Feuer so nahe verwandt, daß es gar nicht gebraucht werden kann (43).

Die Probe vom guten Bitumen ist, daß es recht glänzt, schwer ins Gewicht fällt, aber nur mäßige Glätte hat, weil es mit Pech verfälscht wird. Es hat mit dem Schwefel gleiche Wirkung, stopft, zertheilt, zieht zusammen und heilt. Verjägt die Schlangen durch den Rauch, wenn es angezündet wird. Bey unterlaufenen Augen und

(41) pissasphalton ist zusammengesezt aus pix das Pech und asphalton Erdharz.

(42) Buch 2. § 109 Naphtha ist ebenfalls ein Erdharz.

(43) Wahrscheinlich nur als Medicin. Plinius beschreibt hier das Judenpech und den Bergtheer. Das feinere Bergöl, das sich bey Annäherung eines Lichtes schon entzündet, ist sein Naphtha.

und weißen Flecken in denselben soll das Babylonische diensam seyn. Auch bey dem Aussatz, bey den Flechten und dem Jucken am Körper. Wird auch beym Podagra aufgelegt. Alle Arten gebraucht man, die unbequem fallenden Haare an den Augen zurück zu streichen. Mit Nitrum aufgestrichen, heilt es Zahnschmerzen. Mit Wein eingenommen, alten Husten und Engbrüstigkeit. Kranken, welche die Ruhr haben, wird es eben so eingegeben, und stopft beym Durchfall. Mit Eßig eingenommen, verdünnt es das dicke Geblüt und führt es ab. Lindert bey Lendenschmerzen und Gliedergicht. Mit Gerstenmehl aufgelegt, giebt es ein eigenes Pflaster, das nach ihm benannt ist *), zieht die Wunden zu, und heilt (zerschnittene) Nerven wieder zusammen. Auch gebraucht man beym Quartanfieber eine Drachme davon mit gleichviel Hedyosmus (44) und eine Obolus Myrrhen, welches mit einander durchknetet wird. Gebrannt entdeckt es die Fallsucht. Mit Wein und Kastoreum versezt, vertreibt es Mutterstickungen, wenn die Kranke darauf riecht. Die ausgetretene Mutter wird durchs Räuchern wieder zurück gebracht. Treibt mit Wein genommen, bey Weibern den Monatsfluß. Uebrigens

 hat

*) Heißt Diasphalton.

(44) Dem Worte nach: Wohlgeruch, ist nach Harduin die Münze.

hat es den Nutzen, daß es metallene Geräthe vor dem Feuer schüzt, wenn man sie damit bestreicht. Daß man gewöhnlich Statuen damit überzogen habe, hab' ich bereits gesagt (45). Man hat sich desselben auch statt des Kalkes bedient, und die Mauern zu Babylon wurden damit zusammen gekuttet. Auch in den Schmiedewerkstätten wird es gebraucht, man färbt das Eisen und die Schlüsselköpfe damit, und bedient sich seiner noch auf mancherley Art.

§. 52.

Die Wirkungen und Eigenschaften des **Alauns**, welcher für einen salzigen Erdsaft gehalten wird, sind weder geringer noch von diesen verschieden. Es giebt viele Sorten davon. Auf Cyprus giebt es weißen und schwarzen Alaun. Der Unterschied der Farbe ist zwar unbedeutend, aber beym Gebrauch kömmt vieles darauf an; will man der Wolle eine helle Farbe geben, so ist weißer flüßiger Alaun dazu am schicklichsten; soll sie braun oder dunkel werden, so nimmt man schwarzen. Mit schwarzem wird auch das Gold gereinigt. Aller

(45) Buch 34. §. 9. Daß die Schmiede das Eisen wider den Rost mit Steinpech oder Erdharz überstreichen, ist bekannt. Daß es aber Erze oder Metalle vor dem Feuer sichern soll, ist mir nicht begreiflich.

ler Alaun entsteht aus Wasser und Schleim, das ist, aus dem Ausschweis der Erde (46). Was im Winter zusammenläuft, kömmt in der Sommerhitze zur Reife. Was schnell zur Reife kömmt, giebt einen weißern Alaun. Er erzeugt sich in Hispanien, Egypten, Armenien, Macedonien, Pontus und Afrika, wie auch auf den Inseln, Sardinien, Melos, Lipara und Strongyle. Der schönste in Egypten, auf welchen der auf Melos folgt. Von dem leztern giebt es zwey Gattungen, eine flüßige und derbe. Die Aechtheit des flüßigen erkennt man daran, daß er klar und milchfarben ist, wenn man ihn reibt, keine Sprödigkeit zeigt, und dabey eine ganz gelinde Feuerwärme äußert. Man nennt diese Art Phorimon. Ob er verfälscht sey, oder nicht, läßt sich durch Granatapfelsaft entdecken, denn ächter Alaun wird schwarz, wenn man ihn damit mischt. Eine andere Sorte ist blaß und rauh, färbt sich mit Gallap, und wird daher Paraphoron (47) genannt. Flüßiger Alaun hat eine adstringirende, härtende und nagende Kraft. Mit Honig verſezt, heilt er Mundgeschwüre, Blasen und Jukken. Die Kur wird im Bade vorgenommen, und nimmt man zwey Theile Honig und ein Theil Alaun. Dient wider den übeln Geruch unter den Achseln und zur Eintreibung des

 Schweißes.

(46) hoc est terræ exsudantis natura.

(47) Deutsch: eine falsche.

Schweißes. Wird in Pillen wider Milzschäden, und zur Abführung des Bluts durch den Urin, eingenommen. Vertreibt mit Nitrum und Melanthium versezt die Krätze.

Eine Art des derben Alauns nennen die Griechen Schiston (48). Er zerspaltet sich in griese Härchen, daher ihn auch einige lieber haben Trichitis (49) nennen wollen. Er entsteht aus einem Steine, nach dem er auch wohl Chalcitis heißt, und ist gleichsam der zu Schaum geronnene Ausschweiß dieses Gesteins. Diese Alaunart dient nicht so gut zur Hemmung der ungesunden Feuchtigkeiten im Körper, aber den Ohren ist sie, eingeflößt oder aufgelegt, sehr heilsam; wie auch bey Mundgeschwüren, und für die Zähne, wenn man sie mit dem Speichel im Munde behält. Man kann sie auch schicklich den Augenarzeneyen beymischen, und solchen, welche zur Kur der Schaamtheile beyder Geschlechter dienen. Er wird in Tiegeln so lange gekocht, bis er aufhört flüßig zu seyn.

Eine andere Art wird aus dem Innern der Erde gegraben, und Strongyle genannt. Es giebt

(48) d. i. gespaltnen Alaun. Man sieht aus der gleich folgenden Beschreibung, daß es wahrscheinlich der so genannte Federalaun ist, Alumen nativum plumosum. Eine Art von gediegenem Alaun.

(49) Oder Haaralaun.

giebt zwey Sorten davon. Eine schwammichte, welche sich durch jede Feuchtigkeit leicht auflösen läßt, und gänzlich verworfen wird. Besser ist der bimsteinartige, der Löcher und Röhren hat, dem Schwamm ähnlich, von Natur rund ist, und dem weißen näher kömmt. Er ist etwas fettig, ohne Sand, läßt sich zerreiben, und färbt nicht schwarz. Dieser wird ohne weitern Zusatz, so lange auf reinen Kolen geröstet, bis er verascht. Der beste unter allen, ist der sogenannte Melinische, der von der Insel Melos kommt, wie ich auch schon gesagt habe. Keine andere Sorte hat eine so adstringirende, schwärzende und härtende Kraft, und keine ist derber. Dieser Alaun vermindert die Rauhigkeit der Augen, und ist, gebrannt, diensam zur Stillung der Augenflüsse. So auch beym Jukken am Körper. Stillt das Blut gänzlich, wenn er äußerlich aufgelegt wird. Legt man ihn mit Eßig auf Stellen, wo die Haare ausgezogen sind, so giebt er den obern wieder wachsenden jungen Haaren Weichheit. Alle Arten haben eine adstringirende Kraft, dahe der griechische Name (50). Er ist daher bey Augenkrankheiten sehr heilsam. Mit Schmalz hemmt er Blutflüsse. Ist so auch bey Geschwüren der Kinder diensam. Thut mit Schmalz der Fäulniß der

(50) Nemlich στυπτηρία, quod habet vim στυπτικὴν oder adstringentem. Eine zusammenziehende Kraft.

der Geschwüre Einhalt, und trocknet bey Wassersüchtigen die Ausbrüche der wäßrigen Feuchtigkeit. Mit Granatapfelsaft heilt er Ohrenschäden. Rauhe Nägel, Verhärtung der Narben, Nagelgeschwüre und Frostbeulen. Mit Eßig oder Gallap phagadänische Geschwüre. Mit Gallap wird er zu diesem Behuf in gleichem Gewicht gebrannt. Mit Kohlsaft heilt er den Aussatz. Mit zwey Theilen Salz fressende Schäden. Mit Wasser versezt, schaft er die Nisse und sonstiges Ungeziefer aus den Haaren weg. So ist er auch mit Pechöhl bey Brandschäden und kleiartigem Ausschlag des Körpers diensam. Wird in der Ruhr zu Klystieren gebraucht. Giebt dem Zapfen im Munde und den Mandeln die rechte Lage wieder. Zu jedem Gebrauch, den ich von den andern Arten angeführt habe, wird der, welchen wir von der Insel Melos erhalten, am kräftigsten befunden. Welche wichtige Dienste er im gemeinen Leben zur Zubereitung des Leders und der Wolle leiste, ist bereits angeführt (51).

§. 53.

(51) Zu Anfange dieses §. Es frägt sich nun, ob der Alaun oder das Alumen der Alten wirklich der unsrige sey? Vom alumen schistum glaube ich, daß es mit dem jetzigen alumen plumosum oder Federalaun einerley sey. Was die übrigen Arten betrift, so wage ich kein entscheidendes Urtheil darüber und verweise

§. 53.

Nun sollen alle die Erdarten noch folgen, von denen man in der Medicin Gebrauch macht.

Von der Samischen Erde giebt es zwey Sorten, die eine wird Kollyrium und die andere Aster genannt. Die erstere wird empfohlen, wenn sie frisch, leicht, und auf der Zunge klebricht ist. Die andere ist klümfricht und weiß. Beyde werden gebrannt und gewaschen. Einige geben der ersten den Vorzug. Sie sind diensam, beym Blutspeien, zu Pflastern, welche trocknen sollen, und werden auch den Augenmedicinen beygemischt.

§. 54.

Von der Eretrischen Erde giebt es eben so viel Arten. Man hat eine weiße und aschfarbene, und leztere hat in der Medicin den Vorzug. Man erkennt ihre Aechtheit an der Weiche und daß sie eine Violenfarbe giebt, wenn sie auf Erz gestrichen wird. Ihre Kraft und die Art, wie sie in der Medicin gebraucht wird, ist bereits bey den Farben mit beschrieben (52).

§. 55.

weise den Leser auf eine Schrift, auf Beckmanns Geschichte der Erfindungen Band 2, Stück 1. und will nur noch anzeigen, daß H. P. Beckmann unter dem Alaun der Alten ein Vitriolsalz versteht.

(52) §. 21. dieses Buchs.

§. 55.

Jede solcher Erdarten wird, wie ich hier überhaupt anmerken will, mit Wasser begossen gewaschen, und an der Sonne getrocknet. Dann wieder mit Wasser begossen, gerieben, hingesezt, bis sie zu Boden sinkt, und dann zu Pastellen geformt werden kann. Sie wird in Bechern gekocht und häufig gerüttelt.

§. 56.

In den Medikamenten hat die Chiische weisglänzende Erde mit der samischen gleiche Wirkung, und wird vorzüglich für die weibliche Haut gebraucht. So auch die Selinusische. Diese hat eine Milchfarbe, und löst sich sehr bald im Wasser auf. In Milch zerlassen, wird sie mit unter die Weiße zum Uebertünchen genommen. Die Pnigitische Erde (53) ist der Eretrischen sehr ähnlich, nur besteht sie aus größern Klumpen, und ist klebricht. Mit der Cimolischen hat sie gleichen Effekt, doch wirkt sie schwächer. Die Ampelitis (54) ist dem Bitumen sehr ähnlich. Ein Kennzeichen von ihr ist, daß sie sich, wie Wachs, in Oel auflöst, und schwarz bleibt, wenn

(53) Soll von Pnigeum, einem Ort in Libyen so genannt seyn.

(54) So heißt sie, weil die Weinstöcke (ἄμπελοι) damit umschmiert wurden.

wenn sie geröstet ist. Man gebraucht sie zum Erweichen und Zertheilen, und daher wird sie den Medikamenten beygemischt, sonderlich den Augensalben, und solchen, welche zum Haarfärben gebraucht werden.

§. 57.

Von der Kreide giebt es viele Arten. Dahin gehören zwey Cimolische, welche die Aerzte angehen, eine Weiße und eine, die in die Purpurfarbe spielt. Beyde dienen zur Zertheilung des Geschwulstes, und zur Stillung der Flüsse, wenn sie mit Eßig gebraucht werden. Auch wider Beulen und Ohrengeschwüre. Aufgelegt wider Flechten und Blattern. Wider Fußgeschwulst, wenn Aphronitrum, Nitrum und Eßig hinzugethan werden. Der Kranke muß sich damit an die Sonne setzen, und die Salbe nach sechs Stunden mit Salzwasser wieder abwaschen. Wider Hodengeschwulst, wenn sie mit Cyprinischem Oel und Wachs gemischt wird. Die Kreide hat dabey eine kühlende Kraft, und treibt aufgelegt den unmäßigen Schweiß ein. Im Bade mit Wein gebraucht, dient sie wider den Ausbruch der Blattern. Die Theßalische ist die berühmteste. Man findet sie auch in Lycien, bey Bubo. Man bedient sich der Cimolischen auch noch

auf

auf eine andere Art, nemlich bey den Kleidern (55). Die Sardische Kreide, die wir aus Sardinien erhalten, kann man nur bei weißen Kleidern, nicht aber bey bunten gebrauchen, sie ist auch unter allen Cimolischen Kreidearten die wohlfeilste. Die Umbrische, und die, welche Sarum (56) heißt, ist theurer. Die Kreide Sarum hat die Eigenschaft, daß sie quillt, wenn sie eingeweicht wird. Man bezahlt sie nach dem Gewicht, jene nach dem Maaße. Die Umbrische wird blos zum Abputzen der Kleider gebraucht (57). Es soll mich nemlich nicht verdrießen, auch hierüber etwas zu sagen, da ein Metellisches Gesetz vorhanden ist, das an die Gerber gerichtet ist, und welches die Censoren C. Flaminius und L. Aemilius dem Volke vortragen ließen. So sehr ließen sich unsere Vorfahren alles angelegen seyn! Die (darin vorgeschriebene Ordnung) ist diese. Erst werden die Zeuche mit sardischer Kreide gewaschen, dann mit Schwefel bedampft, dann mit Cimolischer von ächter Farbe wieder abgerieben. Eine

(55) Die Cimolische Kreide (oder richtiger Erde) kam von der Insel Cimolis (jezt Kimolo) einer der Cykladen.

(56) Man könnte etwa sagen: Steinkreide.

(57) poliendis vestibus assumitur.

Eine unächte Farbe (58) wird durch den Schwefel entdeckt, denn sie wird schwarz, und verliert sich davon. Eine ächte und köstliche Farbe aber wird durch Cimolische Kreide sanfter gemacht; und wenn sie vom Schwefel etwas von der Schönheit verlor, so erscheint sie um desto glänzender und munterer. Die Kreide Saxum schickt sich mehr für weiße Zeuche, denen gefärbten ist sie nach dem Beschwefeln nur schädlich. In Griechenland bedient man sich statt Cimolischer Kreide des Tymphaischen Gipses (59).

§. 58.

Eine andere Kreideart wird Silberkreide (60) genannt, weil sie dem Silber Glanz ertheilet. Sie ist auch sehr wohlfeil, und unsere Vorfahren liessen damit einen Kreis (für Wettfahrer) bis zum Siegesmaale hin vorzeichnen (61), und die Füße der übers

(58) fucatus color, die der Kreide gegeben worden.

(59) Davon Buch 36. §. 59.

(60) creta argentaria.

(61) circum præducere ad victoriæ notam. Harduin umschreibt: Hoc est, metam in Circo creta signare, und so habe ich übersezt. Der Franzose sagt: on blanchit le Cirque en signe de Victoire. „Denso: daß unsre Vorfahren damit die Rennbahn zum Siegesmale, damit zu bezeichnen verordnet haben.„

übers Meer hergebrachten feilen Sklaven damit notiren (62). So gezeichnet sahen unsere Väter (63) einen Publius, den Stifter der mimischen Bühne seinen Vetter Manilius Antiochus, Stifter der Astrologie, und einen Staberius Erotes Urheber der Grammatik aus einem und demselben Schiffe ans Land steigen.

Aber warum führe ich hier eben Leute an, die sich in irgend einem wissenschaftlichen Fache Ehre und Ruhm erwarben? So sahe man ja auf der Kataste

ben.„ Und Denso, dünkt mich, mag wohl recht haben. Denn wie, wenn Circus hier nicht die ganze Rennbahn (an den Circus maximus neuerer Zeiten ist hier nicht zu gedenken), sondern einen Kreis oder Cirkel bedeutete? Und das scheint mir wahrscheinlich, weil dieses Verfahren den wohlfeilen Preis dieser Kreide beweisen soll. Ich glaube also, Pl. will sagen, man bezeichnete oder bestreute auf der Erde den Kreis, in welchem sich die Wettfahrer und Wettläufer halten mußten, und der zum Siegesmal hinführte. Denn prædurcere circum heißt doch wohl im einfältigsten Verstande nichts anders, als einen Kreis vorzeichnen. Es sagt zwar Seneca: hanc quam *nunc* in circo cretam vocamus. Aber P. spricht ja nicht von den Zeiten des Seneka, sondern von den alten Römern.

(62) Ovidius nennt ihre Füße pedes gypsatos.

(63) So mit Kreide oder Gyps an den Füßen bezeichnet.

taste (64) den Chrysogonus des Sylla, den Amphion des Katulus, den Hero des L. Lukullus, den Demetrius des Pompejus, die Auge des Demetrius, wiewohl man diese auch dem Pompejus zuschreibt, den Hipparchus des M. Antonius, den Mena und Menekrates des Ser. Pompejus und noch andere mehr (65), die ich nicht hernennen kann. Lauter Leute, die durch Bürgerblut und durch die Macht der Verweisung reich wurden. Kreide ist das Abzeichen für feile Sclavenheerden und dient zum beschimpfenden Vorwurf für solche übermüthige Glückliche. Ja ich habe erlebt, daß Agrippina, Gemalin des Klaudius Cäsar vom Senat verlangte, sogar die Ehrenzeichen der Prätorwürde an Freygelassene zu übertragen, so weit stieg deren Gewalt (66)! — Es fehlt nicht viel, so hätte man sie mit belorbeer-

(64) in catasta. Catasta war ein Gerüste, Bühne, Schaffot oder dergl. wo die Sklaven nackend und an den Füßen gezeichnet, zur Schau und zum Verkauf ausgestellt wurden.

(65) Lauter bekannt und groß gewordene Freygelassene dieser Herrn.

(66) Ein Freygelassener des Klaudius Cäsar, mit Namen Pallas, mit dem Agrippina Ehebruch trieb, erhielt die Prätorischen Ehrenzeichen.

ten Fascibus wieder dahin geschickt, woher sie mit bekreideten Füßen kamen.

§. 59.

Uebrigens giebts noch Erdarten, von ganz eigenen Eigenschaften, von denen ich auch schon gehandelt habe, doch aber hier auch etwas davon anführen muß. Die Erde von der Insel Galata und bey Klupea in Afrika, tödtet die Scorpionen, die Balearische und Ebusitanische die Schlangen (67).

(67) Man vergleiche Buch 5. §. 7. und Buch 3. §. 11

Das

Das sechs und dreyßigste Buch.

§. 1.

Nun hab' ich noch die Steine ihrer Natur nach zu beschreiben, den Hauptgegenstand unsers moralischen Unsinns — Von Gemmen, vom Succinum, von krystallischen und murrhinischem Geräthe, mag ich nichts sagen. Von allem, was ich bis zu diesem Buche beschrieben, kann man allenfalls sagen, daß es für den Menschen geschaffen sey. Aber die Berge baute die Natur für sich selbst, um in den Eingeweiden der Erde Festigkeit und Verbindung zu bewürken, die gewaltsamen Flüsse zu bändigen, die Wellen zu brechen, und also mit ihren festern und härtern Theilen (1) die unruhigen

(1) Nemlich mit den festen Theilen der Natur selbst. Beym Plinius, den man, wo nicht Spinozisten, doch einen Pandeisten nennen könnte, ist Natur oder Gott kein von der Welt getrenntes oder abgesondertes Wesen. Seine Natur ist die ganze Schöpfung im Konkreto, und eben so scheint es mit seiner Gottheit beschaffen zu seyn. Wasser ist ein Naturtheil, Erde auch, nicht minder sind es die festen Gebürge. Unter den unruhigen Naturtheilen versteht er ohnstreitig das Wasser, die Winde u. s. w.

gen zu beschränken. Wir aber durchhauen die Gebirge — schleppen sie fort — Gebirge, welche zu übersteigen schon Wunder war — und das blos zum Behuf der Ueppigkeit. Unsere Vorfahren hielten es fast für ein Wunder, daß Hannibal, und nach ihm die Cimbrer, die Alpen überstiegen, und wir zerhauen jezt eben diese Alpen in tausend Arten von Marmor — Wir öfnen die Vorgebirge, und verwandeln die Natur in eine Ebene — Was den Völkern zur Scheidung und Grenze bestimmt war, schleppen wir weg — und zum Transport des Marmors werden eigene Schiffe gebauet. Durch Fluth und Wellen, den fürchterlichsten Naturtheil, fahren wir mit Berggipfeln hin und her — doch ist dies noch eher zu entschuldigen, als wenn wir zum kühlen Trunk des Wassers Gefäße in den Nebeln suchen, und an den Himmel grenzende Felsen aushölen, um aus Eis zu trinken — (2). Jeder der von den Preisen solcher Dinge hört, der Bergmassen fahren oder schleppen sieht, bedenke einmal bey sich selbst, wie viel glücklicher viele Menschen ohne diese Dinge leben würden. Was der Nutzen davon ist, welches die Ergözlichkeiten sind, um derentwillen Sterb-

(2) Er zielt in dieser Stelle, welche sehr verblümt vorgetragen ist, auf die Gefäße von Bergkrystall. Diese sind es, welche auf himmelhohen Gebürgen gesucht werden, das Eis, woraus getrunken wird.

Sterbliche dergleichen vornehmen, oder eigentlich erdulden, obs nicht etwa nur der ist, damit sie zwischen gefleckten Steinen schlafen mögen (3)? Als ob nicht die finstere Nacht jedem, in einer Hälfte des Lebens, diese Freuden entzöge (4).—

§. 2.

Wenn ich dergleichen durchdenke, steigt mir, in Betracht des Alterthums, eine starke Schaamröthe auf. Es sind Censorische Gesetze vorhanden, welche verbieten, daß niemand Glandeln, Schlafratten und andere Kleinigkeiten mehr bey Gastmahlen aufsetzen soll (5). Aber es hat kein Gesetz gegeben,

(3) In Zimmern, die mit buntem Marmor belegt sind.

(4) Weil er in der Nacht die Schönheiten des Marmors nicht sieht.

(5) Man vergleiche Buch 8. §. 82. Glandia et glires steht im Text. Unter glandia sind gewisse feinere Fleischtheile, besonders am Halse wilder Schweine, zu verstehen. Die bekannten weichen drüsichten Theile an den Schweineköpfen. Daß das Thier Glis bey den alten Römern, für eine Delikatesse gehalten worden ist, erhellet unter andern auch aus dem Petronius, welcher dabey sagt, daß es mit Honig und Mohn zugerichtet würde. Ich glaube aber nicht, daß unter glires unsere Hausratten zu verstehen sind. Aus §. 6. Buch 16. erhellet, daß es Thiere waren, die in Feldern und Wäldern lebten. Wahrscheinlich

ben, welches verböte, Marmor anzufahren, und deshalb Meere zu überschiffen. —

Wollte jemand sagen: damals wurde kein Marmor angefahren, so irret er. Die Alten sahen, daß unter dem Aedilitiat des M. Skaurus, zur Verschönerung der Bühne eines temporären Theaters, das kaum einen Monath gebraucht werden sollte, drey hundert und sechzig Säulen angefahren wurden, und die Gesetze schwiegen — Vielleicht aus Nachsicht gegen öffentliche Ergötzlichkeiten? Ich frage, warum das? Auf welchem Wege schleichen sich dann die Laster häufiger ein, als auf solchen publiken (6)? Wodurch sind sonst Elfenbein, Gold und Gemmen zum Privatgebrauch aufgekommen? Und was haben wir überhaupt den Göttern noch wohl übrig gelassen?

Es

lich Siebenschläfer oder Schlafratten. Plinius hat das Thier, das er unter glis versteht, nirgends deutlich beschrieben. Die Schlafratte hat ein süßes Fleisch, und wird in Italien noch jezt gegessen. Glis vulgaris. Ein Thier, das dem Eichhorn einigermaßen ähnlich ist, und auch auf Bäumen lebt und springt, und im Winter schläft.

(6) Wenn von Staatswegen prächtige Lustbarkeiten angestellt oder Prachtsachen gekauft wurden, wurde jeder reiche Privatmann mit solchen ausländischen theuren Sachen bekannt gemacht, und wollte nun auch dergleichen haben.

Es sey aber einmal wahr, die Gesetze mögen bey publiken Ergözlichkeiten nachgesehen haben, aber schwiegen sie nicht auch, als die größten dieser Säulen, acht und dreyßig Fuß hoch und von Lukullischem Marmor (7), im Atrium des Skaurus aufgestellt wurden (8)? Und dies geschahe doch nicht heimlich oder im verborgenen, — denn der Entreprenneur der Kloake erzwang Kaution, in Absicht der Beschädigung, die den Kloaken zugefügt werden könnte, wenn diese Säulen auf den Palatinischen Berg gefahren würden (9). Wäre es nicht rathsamer gewesen, bey einem so argen Beyspiel, für die Sitten Kaution zu machen? — Die Gesetze schwiegen, als diese Massen im Angesicht

(7) Warum eine Marmorgattung Lukullischer geheißen habe, wird im folgenden §. 8. gesagt werden.

(8) Das muß ein hohes Atrium oder ein hoher Hausflur gewesen seyn, im Fall hier Atrium nicht den Plaz vor dem Hause (vestibulum) bedeutet, wie mir wenigstens wahrscheinlich ist.

(9) Wo Skaurus also wohnte. Die Kloake waren große unterirdische gewölbte Gänge, durch welche der Unflat aus der Stadt abfloß. Wenn so große Lasten transportirt oder gefahren wurden, konnte leicht ein unterirdisches Gewölbe einstürzen, und der Mann, der ihre Erhaltung in Entreprise hatte, forderte Kaution.

sicht der irdenen Götterbilder (10), auf die Tempelspitzen in ein Pritvathaus geschleppt wurden. —

§. 3.

Es kann auch nicht den Anschein haben, als ob Skäurus die rohe ungebildete Stadt, die sich eines solchen Uebels nicht versahe, und in Lastern noch Lehrling war, gleichsam beschlichen habe (11). Schon vorher hatte M. Brutus, in einem Wortwechsel, den L. Kraßus, den Redner, die Palatinische Venus genannt, weil er der erste war, der auf eben diesem palatinischen Berge Säulen von ausländischem Marmor hatte, doch waren es nur hymettische, nur sechse, und nicht über zwölf Fuß lang. Die Sitten lagen schon danieder, und daher war man hierin nachläßig, man sahe, daß das Verbot gewöhnlich ohne

(10) Er will sagen. Götterbilder oben auf den Tempelzinnen waren nur von Thon, und diese thönerne Götter mußten zuschauen, daß solche Marmorlasten, nicht in Tempel für sie, sondern in ein Privathaus geschleppt wurden. Man hätte sich wohl der irdenen Götterbildnisse schämen sollen.

(11) Mit andern Worten: daß man in damaligen Zeiten zu simpel und einfältig gewesen sey, um die Uebel vorher zu sehen, die solcher Luxus in der Folge hervorbringen könnte.

ohne Wirkung war, und wollte lieber gar keine als vergebliche Gesetze haben. Unsere Nachkommen werden uns für bessere Leute halten, denn wer hat jezt ein Atrium, wo solche Säulen stehen?

Doch ehe ich von den Marmorn selbst handele, muß ich erst etwas über den Werth der Männer sagen, die darin gearbeitet haben, und die Künstler durchrecensiren.

§. 4.

1) Die allerersten, welche in der Bildhauerkunst in Marmor (12) berühmt wurden, sind Dipönus und Scillis, beyde auf Kreta geboren, noch unter der Regierung der Meder, und ehe Cyrus in Persien zur Regierung kam, das ist etwa in der Olympiade 50 (13). Sie begaben sich nach Sicyon, welche lange das Vaterland aller Werkstätte in Metallarbeit war. Die Sicyonier

(12) marmore scalpendo. Die Bildhauer in Marmor hießen Sculptores und Scalptores, und ihre Arbeit wird durch *scalpere* auch *cœlare* ausgedrückt. Scalpere heißt kratzen, scharren, eingraben, einhauen u. s. w. cælum ein Meißel oder Grabstichel. Ich werde mich in der Folge zuweilen des Ausdrucks: Skalptur bedienen.

(13) Diese Olympiade kömmt mit dem Jahre der Welt 3400 überein.

nier verdungen ihnen auf öffentliche Kosten, einige Götterbildnisse, ehe diese aber vollendet waren, gingen die Künstler zu den Aetoliern über, und beklagten sich über erlittenes Unrecht. Gleich entstand zu Sicyon Hungersnoth, Unfruchtbarkeit und schreckliche Trauer. Als sie um Mittel dawider anfragten, antwortete der Pythische Apoll, daß er ihnen helfen wolle, sobald Dipönus und Scyllis die Götterbildnisse vollendet haben würden. Durch vieles Geld und nach vielen Bitten erhielten sie dieses. Es waren aber Bildnisse vom Apoll, der Diana, vom Herkules und der Minerva, welches leztere nachher vom Blitze getroffen wurde.

2) Vor ihnen hatte schon auf der Insel Chios, der Bildhauer Malas gelebt, nach ihm sein Sohn Micciades, nach diesem wieder sein Enkel Anthermus Chius, dessen Söhne, Bupalus und Anthermus, beyde berühmte Männer in dieser Kunst waren, und zwar im Zeitalter des Dichters Hipponax, von dem man gewiß weiß, daß er in der Olympiade 60 gelebt habe. Wenn man in dieser Familie bis auf den Großvater zurück rechnet, so wird sich finden, daß diese Kunst mit Anfang der Olympiaden begonnen habe (14). Hipponax hatte ein frappantes häßliches

(14) Also mit dem drey und dreyßigsten Jahrhundert der Welt.

ches Gesicht, und jene stellten sein Bildniß aus muthwilligem Scherz im Kreise (von Zuschauern) zum Gelächter auf, welches ihn so verdroß, daß er sie in einem beißenden Gedichte dermaßen durchzog, daß manche glauben, sie hätten aus Aerger zum Strick gegriffen (15), welches aber falsch ist. Sie haben auf den benachbarten Inseln nachher noch viele Bildnisse gemacht, wie z. B. auf Delos, unter welche sie Verse des Inhalts setzten: „Chios sey nicht blos nach seinem Wein, sondern auch nach den Werken der Söhne Anthermus zu schätzen (16).„ Die Jasier zeigten noch eine Diana von ihren Händen. Auf Chios erzählt man von dem Gesichte einer von ihnen verfertigten Diana, die hoch aufgestellt war, daß es beym Eintritt (in den Tempel) eine traurige und beym Herausgehen eine fröhliche Mine gehabt habe. Auch zu Rom sind von ihnen auf dem Gipfel des palatinischen Apollotempels und fast auf allen Tempeln, die der vergötterte August gebauet hat, Werke vorhanden. Von ihrem Vater hatte man welche zu Delos, und auf der Insel Lesbos. Von den Werken des Dipönus ist Ambracia, Argos und

(15) Und sich aufgehangen.

(16) Der Chiische Wein war bekanntlich einer der edelsten und feinsten. Man vergleiche Buch 4. §. 9. Chius einer der Sporaden heißt jezt Scio auch Chio, und liefert noch herrlichen Malvasierwein.

und Kleonä fast voll. Alle aber haben nur weissen Marmor, von der Insel Paros bearbeitet, welchen man jezt anfängt, Lychnites zu nennen, weil er, nach dem Varro, beym Grubenlichte in Minen gehauen wird (17). Nachher sind viele noch weißere Marmorarten entdeckt, und neuerlich eine in den Lunensischen Steinbrüchen. Vom Parischen Marmor wird als etwas merkwürdiges erzählt, daß einst in einem zerkilten Blocke ein Bild vom Silen gefunden wurde (18).

3) Ich darf nicht unberührt lassen, daß diese Kunst viel älter ist, als die Malerey und Bildgießerey, die beyde mit dem Phidias in der Olympiade 83, begonnen haben, und also ohngefehr drey hundert und dreyßig Jahre nachher. Auch vom Phidias sagt man, daß er die Bildhauerey in Marmor getrieben habe, und daß die ausnehmend schöne Venus, welche zu Rom in den Octavischen Gebäuden steht, von seiner Hand sey. So viel ist gewiß, daß er einen berühmten Athenienser,

(17) Man könnte Lichnitis durch Licht oder Lampenstein übersetzen.

(18) Wer die sogenannten Dendriten oder auch die figurirten Marmorarten kennt, dem wird diese Erscheinung nicht so wunderbar vorkommen. Die Einbildung muß freylich bey solchen Bildern auch das ihrige thun.

nienser, den Alkamenes, darin unterrichtet hat (19), von dem zu Athen in heiligen Gebäuden viele Stücke vorhanden sind, und außerhalb der Stadtmauern eine vortrefliche Venus die Aphrodite en Kepois (20) genannt, an welche Phidias selbst die lezte Hand gelegt haben soll. Von diesem war auch Agorakritus, der Parier ein Schüler, der als Jüngling, sein Liebling war, und man sagt, daß er vielen seiner eignen Werke dessen Namen untergesezt habe. Beyde Schüler wetteiferten mit einander, in der Verfertigung einer Venus. Alkamenes siegte, nicht aber durch sein Werk selbst, sondern durch die Stimmen der Bürger, die ihren Mitbürger mehr als einen Fremden begünstigten. Agorakritus soll daher seine Statue nur unter der Bedingung verkauft haben, daß sie nicht zu Athen bleibe, und ihr den Namen Nemesis gegeben (21) haben. Sie wurde zu Rhamnus, einem attischen Flecken aufgestellt, und M. Varro giebt ihr vor allen andern den Vorzug. Auch ist in eben diesem Flecken im Delubrum der Großen Mutter (22) ein Stück vom Agorakritus vorhanden.

4)

(19) Siehe von ihm Buch 34. §. 19.

(20) Das ist die Venus Aphrodite in den Gärten.

(21) Sie war eine Venus, sollte aber Nemesis oder Rachgöttin heißen.

(22) matris magnæ, ich verstehe die Göttermutter, die Cybele. Man könnte sagen Allmutter.

4) Daß Phidias der berühmteste Mann in diesem Kunstfache gewesen sey, daran zweifelt in allen Ländern, wo man von seinem Olympischen Jupiter gehört hat, niemand. Damit ihn aber auch diejenigen, welche seine Werke nicht gesehen haben, nach Verdienst schätzen mögen, so will ich einige kleine Züge, und nur solche, die sein Genie betreffen, hier mittheilen. Ich will dabey nicht einmal auf seinen schönen Olympischen Jupiter, noch auf seine große Minerva, die er zu Athen verfertigte, und die bekanntlich sechs und zwanzig Kubitus hoch, und aus Elfenbein und Gold ausgearbeitet war, Rücksicht nehmen. Ich will nur von dem Schilde reden, auf welchem er in Cälaturarbeit auf dem hervortretenden Rande ein Amazonentreffen, in der Vertiefung das Gefecht der Götter und Giganten (23), und über den Schuhen den Kampf der Lapithen und Centauren (24) vorgestellt hat. Die Cälaturarbeit auf der Base nannte er die Geburt der Pandora. Hier sind zwanzig Götter, unter welchen besonders die Victoria Bewunderung verdient *). Kenner bewundern auch die

(23) Von dem man beym Ovid. Met. Lib. 1. lesen kann.

(24) Ovids Metam. Buch 12.

*) Im Text steht eigentlich: Ibi sunt Dii XX. *nascentes, Victoria* præcipue mirabili. Herr Hofrath Heyne

die Schlange und den ehernen Sphinx unter der Spitze (der Lanze). Dies sey über einen über alles Lob erhabenen Künstler, beyläufig gesagt, und zugleich wollte ich zeigen, daß er sich in der Pracht auch bey kleinen Vorstellungen gleich blieb.

4) Des Praxiteles Zeitalter haben wir schon bey den Bildnern in Bronze angeführt (25); in herrlicher Marmorarbeit übertraf er sich selbst. Werke von ihm sind zu Athen auf dem Ceramikum befindlich, seine Venus, die man nicht nur die Venus des Praxiteles, sondern Venus des ganzen Erdkreises nennen könnte, verdient vor allen den Vorzug, und viele schiften nach Gnidus, um sie zu sehen (26). Er hat zwey Venusbilder verfertigt, die

Heine zeigt deutlich, daß das Wort nascentes eine ungeschickte Gloße sey, und daher hab ichs auch in der Uebersetzung ausgelassen. Siehe Heinens Sammlung antiquarischer Aufsätze. Stück 1. Seite 229. ff. wo man auch eine so gründliche als gelehrte Beurtheilung dieser Plinianischen Stelle antrift, von der ich der Kürze wegen nicht Gebrauch machen darf. Auch beym Falkonet findet man eine Kritik.

(25) Buch 34. §. 19.

(26) Dies war eine nackte Venus, die auch die gnidische genannt wird. Die Gnidier gaben ihr den Beynamen ἐυπλοια, weil sie eine gute Schiffahrt bewürken sollte. Ihre Gestalt erblickt man auf einigen

die er zugleich verkaufte. Die eine Venus hatte ein Gewand, und die Einwohner von Kos, welche die Wahl hatten, nahmen lieber diese, ob er ihnen gleich die andere für eben den Preis ließ, weil sie ihnen modester und sittsamer vorkam. Die zurückgesezte kauften die Gnidier, und der Ruf beyder ist unendlich verschieden. Der König Nikomedes wollte sie den Gnidiern wieder abkaufen (27), und versprach die ganze große Schuldenlast der Stadt zu bezahlen, aber sie unterwarfen sich lieber allen Schicksalen. Sie hatten Recht: denn durch diese Statue des Praxiteles ist Gnidus berühmt geworden. Das Tempelchen, worin sie steht, ist rund umher offen, damit das Götterbildniß von allen Seiten her gesehen werden kann, und wie man glaubt, findet die Göttin selbst Gefallen daran (28). Aus jedem Gesichtspunkt erscheint sie gleich bewundernswürdig. Man erzählt, daß sich

Münzen. Siehe Büsching Seite 85. daß sie eine lächelnde Miene hatte, nackt war, und die Natur mit der linken Hand bedeckte, wissen wir zuverläßig. Von Gnidus soll sie nach Konstantinopel gebracht, und daselbst wahrscheinlich in dem großen Brande im Jahr 462 unter Leo I, zerstört seyn. Siehe Herr Heynens Antiq. Aufsätze Theil 1. Seite 123. u. s. w.

(27) Ein Bithynischer König im Zeitalter des Mithridates.

(28) Ihre Reize von allen Seiten und jedem zu zeigen.

sich einst jemand, der in dieses Bildniß verliebt war, in der Nacht dabey versteckt, und es umarmt habe; ein Fleck an demselben soll noch Zeuge seyn von seiner Brunst (29).

Auch finden sich zu Gnidus noch andere Marmorarbeiten von berühmten Meistern. Ein Bacchus vom Bryaxis. Noch einer, wie auch eine Minerva, vom Skopas. Für die Venus des Praxiteles ist es die größte Empfehlung, daß ihrer nur allein gedacht wird (30). Von ihm ist der Kupido, darüber Cicero dem Verres Vorwürfe machte (31), um dessentwillen man ehedem Thespiä besuchte, und der jezt in den Schulen der Octavia aufgestellt ist. Von ihm noch ein nackter Kupido zu Parium, einer Kolonie am Propontis, eben so berühmt, und eben so gemißhandelt, als die gnidische Venus. Ein Rhodier, Alchidas, der sich in ihn verliebt hatte, ließ dieselben Spuren von Geilheit zurück. Zu Rom hat man vom Praxiteles, eine Flora, einen Triptolem, eine Ceres in den Servilischen Gärten. Auf dem Kapitolium Bildnisse vom Bonus Eventus und der Bona Fortuna. Ferner Mänaden und die sogenannten Thyaden

(29) Ich mag dies nicht weiter auseinander setzen.

(30) Daß man nur von ihr spricht, und die andern Kunstwerke dagegen nicht achtet.

(31) Siehe Cicero's Rede wider den Verres §. 4.

und Chariatiden (32). Ferner einen Silen auf den Monumenten des Pollio Asinius, einen Apoll und einen Neptun.

(6) Cephißodorus war der Sohn und Kunsterbe des Praxiteles; zu Pergamus lobt man sein Symplegma, ein berühmtes Stück, denn die Finger scheinen mehr dem Fleische, als dem Marmor eingedrückt zu seyn (33). Zu Rom hat man folgende Werke von ihm: eine Latona im palatinischen Delubrum. Eine Venus in den Monumenten des Asinius Pollio *), und innerhalb der Portikus der Octavia, im Tempel der Juno, einen Aeskulapius und eine Diana.

7) Skopas wetteifert mit diesen Künstlern im Ruhme. Er hat eine Venus, eine Pothos und

(32) Mänaden sind Bacchantinnen, Thyaden Opferpriesterinnen des Bacchus. Karyatiden Lacedämonische Mädchen, die durch Tanz u. s. w. der Diana ein Fest feiern.

(33) Symplegma (complexus) die Umarmung. Es waren zwey Kinder, die sich umfaßten, oder embraßirten, man sehe unten Nro. 10. Herr Falkonet giebt Symplegma durch un groupe.

*) Dieser Asinius Pollio war ein Mann von Geschmack und Gelehrsamkeit, ein Freund des Cicero und Gönner Virgils. Er errichtete zu Rom eine öffentliche Bibliothek, und die Gebäude dazu, wodurch er sich ein rühmliches Denkmahl stiftete, werden hier wahrscheinlich seine Monumente genannt.

und einen Phäethon gemacht, welche in Samothrace mit den heiligsten Ceremonien verehrt werden (34). Ferner einen palatinischen Apoll, die berühmte sitzende Vesta in den Servilianischen Gärten, zwey Chametären (35) daneben, und in den Asinischen Monumenten zwey gleiche, wo man auch zwey Kanephoren von seiner Hand sieht (36). Am meisten werden geschäzt: der Neptun im Delubrum des Kn. Domitius, die Thetis im Flaminischen Cirkus, und die Nereiden, welche auf Delphinen, Wallfischen und Meerpferden sitzen. Ferner die Tritonen, das Chor des Phorkus (37), Sprützfische (38) und andere Meerthiere mehr, alle von einer Hand, ein herrliches Stück, wenn er auch lebenslang daran gearbeitet hätte. Aber außer den genannten, und denen,

(34) pothos ist so viel als desiderium, die Begierde. Vom Phäton mag man jede Mythologie nachsehen.

(35) Zwey auf der Erde sizende Gespielinnen, compagnes. Falc.

(36) Ist so viel als Korbträgerinnen. Mädchen, welche der Minerva Geschenke auf dem Kopfe in Körben oder Kasten zutrugen. Dergleichen zu Athen waren.

(37) Einer von den Meergöttern.

(38) pristes. Welche Wasser durch die am Kopfe befindliche Löcher in die Höhe sprützen. des monstres marins, Falc.

nen, welche wir nicht kennen, hat er noch einen sitzenden Mars in kolossalischer Größe verfertigt, der im Tempel des Brutus Galläkus (39), neben demselben Cirkus zu sehen ist. Ferner eine nackte Venus, ebenfalls hier, welche die Praxitelische noch übertrift, und jedem Orte Ehre machen würde.

8) Nur hier zu Rom wird sie durch die Pracht anderer Kunstwerke verdunkelt, und die große Menge der Amtsarbeiten und Geschäfte hält fast jeden von genauerer Betrachtung solcher Werke ab, denn solchen Betrachtungen können nur Leute nachhängen, welche Muße haben, und an einem Ort leben, wo viel Stille und Ruhe herrscht. Daher wird auch der Künstler verkannt, der die Venus gemacht hat, die der Imperator Vespasianus in seinem Friedenstempel 40) zum Weihgeschenk aufstellte, und die mit den alten Statuen gleichen Ruhm verdient. Eben so wenig weiß man mit Gewißheit, ob Skopas oder Praxiteles die mit ihren Kindern sterbende Niobe, im Tempel des

(39) Dieser Brutus hieß Gallæcus, weil er die Gallácier überwunden hatte. Der Tempel war ein Marstempel, und er hatte ihn erbauet.

(40) in operibus pacis suæ. Vespasian hatte der Göttin Pax oder der Friedensgöttin einen Tempel mit verschiedenen Nebengebäuden erbauet.

des Sosianischen Apollo, verfertigt hat (41). So weiß man auch nicht, wer von beyden den Vater Janus gemacht hat, den August aus Egypten kommen, und im Janustempel als Weihgeschenk aufstellen ließ, da er zumal auch schön übergoldet ist. Auch ist man über den blitzhaltenden Kupido, in der octavischen Kurie, in Ungewißheit,

(41) Der Sosianische Apoll führt den Namen von einem gewissen Sosius, der ihn aus Asien, (nemlich die Statue, welche nach Buch 13. §. 31. von Cederholz war), nach Rom brachte. Wo aber der Tempel gelegen habe, ist nicht ganz ausgemacht. Niobe, war des Tantalus und der Dione Tochter und Amphions eines Thebanischen Königs, Gemamahlin. Sie hatte vierzehn Kinder, sieben Söhne und eben so viel Töchter und wurde darüber so stolz, daß sie sich vor der Latona den Vorzug gab, und die Opfer derselben in ihrem Königreiche verbot. Apollo und Diana ließen daher alle ihre Kinder bis auf eine Tochter, Chloris mit Pfeilen erschießen, worüber Niobe gleich rasend, und darauf von den Göttern in Stein verwandelt ward. Man sehe Ovids Metam. Buch 6. V. 148. bis 312.

Diese Gruppe der Niobe mit ihren Kindern ist jezt noch in der großherzoglichen Sammlung zu Florenz vorhanden, aber die Figuren sind blos neben einander aufgestellt, weil ihre erste Anordnung schwer zu errathen ist. Sie wurde im Jahr 1583 wieder gefunden. Siehe Büschings Gesch. der zeichnenden

nur so viel wird versichert, daß er einen sehr schönen jungen Alcibiades vorstellen soll.

Viele Stücke in dieser Schule *) haben Beyfall, ob man gleich die Meister nicht kennt. Dahin gehören vier Satyrs, der eine trägt einen in einer Venuspalla (42), gekleideten (jungen) Bacchus (43), der andere die Libera eben so, der dritte stillt das Weinen des einen Kindes, und der vierte löscht mit einem Becher den Durst des andern.

Zwey

nenden K. Seite 92. wo man verschiedene Beurtheilungen dieses antiken Stücks antrift. Siehe auch Adlers Reisebeschreibungen Seite 62.

*) Ich verstehe die Schule, die in den Octavischen großen Gebäuden angelegt war, und wo, wie man aus vielen Stellen des Pl. wahrnimmt, die prächtigsten Kunstwerke aufgestellt waren.

(42) Palla war ein langer Frauenzimmerhabit, wie ein Mantel gestaltet.

(43) Im Harduinschen Text steht: Unus liberum Patrem palla velatum Veneris præfert, und das heißt: „er trägt den Bacchus der in einen Venusmantel verhüllet ist.„ Andere Editionen haben noch andere Lesarten. Ich habe es nicht gewagt, die zu wählen, welche Poißonet de Sivri für die richtige hält, nemlich: liberum patrem palla *velatus* præfert *Cereri*. Ceres war die Mutter des Bcachus und der Libera, worunter gewöhnlich die Proserpine verstanden wird, und die leztere Lesart scheint mir fast die richtige zu seyn. Siehe mehreres über diese Stelle beym Harduin.

Zwey mit ihren Kleidern segelnde Aurä (44). Eben so ungewiß ist es, wer die Meister sind, die den Olympus und den Pan, den Chiron und Achilles verfertigt haben, die in den Septis stehen (45), und dies sind Stücke die, der Sage nach, einer Bürgschaft auf Leib und Leben würdig sind (46).

9) Skopas hatte in eben diesem Zeitalter den Bryaris, Timotheus und Leochares zu Mitwerbern, die ich zusammen hier aufführen muß, weil sie mit einander zu Ehren des Mausolus, eines kleinen Königs von Karien, der im zweyten Jahre der Olympiade 106 starb, verfertiget haben. Dies sind die Meister, denen

(44) Aura heißt bekanntlich eine sanfte liebliche Luft. Die franz. Edition giebt d. auræ durch deux Zephyrs Denso sagt Luftgenien.

(45) Septa war ein beschränkter Raum auf dem Marsfelde, wo sich das Volk zur Stimmengebung versammlete. Anfänglich bestanden die Schranken aus Holz, in der Folge aus Marmor. Olympus war ein Schüler des Apollo, und ein berühmter Pfeifer oder Flötenspieler, Pan der Erfinder des Flötenspieles. Chiron ein Arzt, der dem Achilles einen Spies übergab, womit dieser den Telephus heilte.

(46) Die der nemlich stellen sollte, welcher die Aufsicht darüber hatte. Er sollte seinen Kopf zum Pfande setzen.

es größtentheils beyzumessen ist, daß dies Werk (47) unter die sieben Wunder gerechnet wird. Dieses Gebäude ist von Süden gen Norden drey und sechzig Fuß lang. Die Fronten (48) sind etwas kürzer, und der ganze Umfang beträgt vierhundert und eilf Fuß (49). Die Höhe steigt an fünf und zwanzig Kubitus, und von sechs und dreyßig Säulen wird es umgeben. Sie nannten es Pteron (50). Die Cälaturarbeit an der Morgenseite hat Skopas, die an der Nördlichen Bryaxis, an der südlichen Timotheus und an der westlichen Leochares verfertiget. Ehe sie das Werk vollendeten, starb die Königin Artemisia, welche dieses Gebäude ihrem Gemahl zum Andenken ausführen ließ. Indessen ließen es die Künstler

(47) Nemlich das bekannte Mausoleum; der Tod des Mausolus fällt ins 353 Jahr vor Ch. G.

(48) Man konnte sagen, die Giebelseiten. Die Seiten von Osten gegen Westen. Der Grundriß war also ein Rectangulum von 2 langen und 2 kurzen Seiten. Kein Quadrat.

(49) Hatten die beyden langen Seiten 2. 63 oder 126 so würden die beyden andern 411 — 126 oder 285 und jede $142\frac{1}{2}$ betragen haben, welches dem vorigen widerspricht. Es muß hier also nicht vom eigentlichen Gebäude der Umfang, sondern etwa von der Umfaßungsmauer zu verstehen seyn.

(50) Los ailes die Flügel, sagt Falkonet.

ler nicht unvollendet liegen, weil sie es als ein Monument ihres Ruhms und der Kunst betrachteten. Noch ist es unentschieden, welche Hand am schönsten gearbeitet habe. Es kam noch ein fünfter Meister hinzu. Auf dem Pteron wurde noch eine eben so hohe (51) Pyramide errichtet, die sich oben wie eine spitze Meta (52) zusammen zieht, und vier und zwanzig Stufen hat. Oben ist ein Wagen mit vier Pferden von Marmor befindlich, den Pythis gemacht hat. Mit diesem Aufsatz betrug die Höhe des ganzen Werks hundert und vierzig Fuß (53).

10)

(51) Nemlich 25 Kubitus hohe. So hoch war das Gebäude ohne Aufsatz, und bis dahin hieß es Pteron.

(52) Meta hieß das pyramidenförmige Ziel im Cirkus zu Rom.

(53) War die untere Höhe 25 Kubitus, und die Höhe der aufgesetzten Pyramide auch so groß, so beträgt dies bis dahin 50 Kub. oder 75 Fuß, also mußte der Wagen eine Höhe von 65 Fuß gehabt haben, und fast eben so hoch gewesen seyn. Das wäre ein Ungeheuer von Wagen gewesen, und noch dazu von Marmor. — Wie lang hätte er mit den 4 Pferden nach Proportion nicht seyn müssen? Ich wünschte die Abhandlung vor mir zu haben, die Graf Caylus über dieses Gebäude mit Kupfern heraus gegeben hat. Uebrigens soll davon jezt keine Spur mehr vorhanden seyn. Es stand zu Halikarnaßus. Königliche Begräbnisse werden

10) Von der Hand des Timotheus ist eine Diana zu Rom im Delubrum des Apollo auf dem Pallatinischen Berge, der Aulanius Evander wieder einen Kopf aufgesezt hat. Ein Herkules vom Menestratus wird sehr bewundert. Auch eine Hekate im Dianentempel zu Ephesus hinter der Kapelle (54). Wenn man sie beschauen will, geben die Küster gewöhnlich die Erinnerung, man solle seiner Augen schonen; so sehr strahlt der Marmor! Die Charitinnen vom Sokrates, nicht dem Maler, sondern einem andern, in einem Propyläum (55) zu Athen, werden nicht minder geschäzt. Einige halten diesen Sokrates doch mit dem Maler für eine Person. Vom Myron, der als Meister in Bronze berühmt ist (56), steht

den davon insgemein Mausolea genannt. Dem August wurde zu Rom auch ein Mausoleum erbauet. Uebrigens ist anzumerken, daß Mausolus in diesem Gebäude nicht begraben worden, sondern die Artemisia soll seine Asche eingetrunken, und ihn also in sich selbst begraben haben. Zu zärtliche Liebe!

(54) post ædem, ich weiß nicht deutlich, wie P. hier verstanden seyn will. Von der Hekate siehe jede Mythologie. Falkonet läßt die Worte: post ædem unübersezt.

(55) Ist so viel als ein Vorgemach, Halle und dergleichen, im Lateinischen vestibulum.

(56) Siehe von ihm Buch 34. §. 19. Nro. 3.

steht zu Smyrna eine alte besofne Frau, die vorzüglich gepriesen wird. Pollio Asinius, heftig in seinen Begierden, wie er war, wollte auch seine Monumente hierdurch verschönern (57). In diesen sieht man Centauren, welche Nymphen tragen vom Archesitas, (58) Thespiaden (59) vom Kleomenes, einen Oceanus und Jupiter vom Eutochus. Hippiaden (60) vom Stephanus Hermeroten (61) vom Tauriskus, nicht

(57) Unter diesen Monumenten versteht auch Herr Heyne seine Bibliothek, mit dem wiederhergestellten Atrium Libertatis, an dem vermuthlich die erste angebauet war.

(58) Harduin will lieber lesen vom Arcesilas oder Arcesilaus.

(59) Oder Musen, weil diese zu Thespiä einheimisch seyn sollen.

(60) Vielleicht weibliche Figuren zu Pferde.

(61) Hermerotes sind Bilder gewesen, da Merkur und Cupido zusammen in oder auf einem Stein vorgestellet waren. Von den Worten ἑρμης und ἐρως Mercurius und Cupido. Uebrigens ist anzumerken, daß die sogenannten Hermen eine besondere Gattung von Brustbildern waren, an denen gewöhnlich nur Kopf und Oberleib vorgestellt war, und die in einen viereckten zugespitzten Pfahl ausliefen, der das Fußgestell vorstellte. Gemeiniglich war es ein Merkuriusbild. Man setzte sie in Griechenland in Rom auf die Wege,

nicht aber dem Cälator (62), sondern dem von Tralles. Einen Jupiter Hospitalis vom Pamphilus, Schüler des Praxiteles. Den Zethus, Amphion, die Dirce, den Stier nebst dem Seile aus einem Blok, ein Werk des Appollonius und Tauriskus, das aus Rhodus herbeygebracht ist (63). Beyde veranlaßten einen Dispüt über ihren

Wege, Heerstraßen, vor die Thüren der Tempel und Häuser. Vielleicht sind hier auch solche zu verstehen, nur mit dem Unterschied, daß der Götterbothe mit dem Liebesgotte auf einem Pfahle Gesellschaft machte.

(62) Von diesem Cælator siehe Buch 33 §. 55.

(63) Da diese Gruppe unter dem Namen des Farnesischen Stiers (il toro farnese) zu Rom im Hofe des Palasts Farnese noch vorhanden ist, so sey es mir erlaubt, etwas mehreres davon zu sagen, da Plinius hier die Kenntniß der Fabel, worauf es Bezug hat, und auch des Werks selbst schon voraus sezt. Die Fabel ist (ich erzähle sie mit H. H. Heyne) kürzlich diese.

„Zethus und Amphion, Söhne der Antiope und des Jupiters, der erstere nnter der Gestalt eines Satyrs hintergangen hatte, waren am Fuße des Cithäron (ein Berg in Böotien) ausgesezt, und unter den Hirten erzogen worden. Lycus, König von Theben, hatte die Antiope auf Anreizen seiner

ihren Vater, sie sagten nemlich (auf einer Inschrift), Menekrates könne man als ihren Vater be-

seiner Gemahlin Dirce sehr übel behandelt; sie entfloh: der Zufall führte sie zu ihren Söhnen, die sie endlich für ihre Mutter erkannten, und ihre Kränkung an der Dirce auf eine grausame Art rächten; sie banden sie an einen wilden Ochsen und ließen sie schleifen.„

„Die Handlung (fügt H. Heyne hinzu) scheint für die Bearbeitung eines Künstlers ein sehr glückliches Sujet zu seyn; thierische und menschliche Figuren neben einander in einer gewaltsamen Stellung; das Streben eines wilden Stiers, zween jugendliche starke Körper und die unglückliche Dirce, die einem gewaltsamen Tode entgegen sieht; welcher Ausdruck des Schreckens und der Angst in dieser, und des Grimms und der Rache in jenen!„

Diese Gruppe wird für das gröste Stück gehalten, das aus dem Alterthum noch übrig ist. Ein Stier mit zwey Jünglingen nebst drey kleinern Figuren und einer Menge Nebenfiguren auf einem Felsenberg gestellt. Berg und Figuren sind zusammen 12 pariser Fuß hoch und 9⅓ Fuß breit. Siehe Heynens Antiq. Aufsätze Theil 2. Seite 182. ff.

Sie ist in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts unter Pabst Paul dem dritten aus dem Hause Farnese in den Bädern des Caracalla gefunden. Siehe auch Büschings Gesch. der z. K. Seite 133. ff. wo die ganze Gruppe nach einem Kupferstich beschrieben

betrachten, Artemidorus aber sey der Natürliche (64). Hier steht auch ein berühmter Bacchus vom Eutiches. Am Portikus der Octavia sieht man einen Apollo in seinem Tempel vom Philiskus dem Rhodier. Ferner eine Latona und Diana, die neun Musen und noch einen nakten Apoll. Jener, der eine Cither in der Hand hält, und in eben diesem Tempel steht, ist vom Timarchides. Innerhalb der Gallerien der Octavia, im Tempel der Juno, steht diese Göttin einmahl von der Hand des Dionysius und einmal vom Polykles. Eine Venus, ebenfalls hier, vom Philiskus; die übrigen Figuren sind vom Praxiteles. Der Jupiter, im nächsten Tempel, wird für eine Arbeit des Sohns vom Timarchides gehalten. Ein Pan und Olympus, wie sie mit einander ringen, auch hier, sind vom Heliodorus; ein zweytes in der ganzen Welt berühmtes Symplegma. Eine sich badende Venus

ben ist. Der Pallast Farnese, in dessen Hofe sie steht, gehört dem König beyder Sicilien.

Winkelmann hat gezeigt, daß das Meiste an den Figuren neu ist. Von beyden Brüdern sey nur der Rumpf alt, und ein einziges Bein u. s. w. Mehr Kunstkritik siehe darüber bey Hrn. Hofrath Heyne Seite 191.

(64) Der Dispüt wäre ja leicht zu entscheiden. Vom Menekrates hatten sie die Kunst erlernt, und vom Artemidor das Leben erhalten.

nus und ein stehender Dädalus vom Polycharmus. Ein Werk des Lysias muß sehr geschäzt worden seyn, wie man aus der Ehre schließen kann, die ihm wiederfuhr, da es der vergötterte Augustus zur Ehre seines Vaters Octavius auf dem Palatium über einen Bogen als Weihgeschenk aufstellen ließ, und zwar in einer mit Säulen verzierten Kapelle. Es stellt einen Zug von vier Pferden, einem Wagen, einem Apoll und einer Diana vor, alle aus einem Blok. In den Servilianischen Gärten finde ich folgende berühmte Figuren. Einen Apollo vom Kalamis, dem Cälator (65). Athleten vom Dercylides, einen Geschichtschreiber Kallisthenes vom Amphistratus.

11) Mehrere Künstler sind eben nicht berühmt; denn die Menge der Meister, die zuweilen an einem herrlichen Stücke gearbeitet haben, steht selbst ihrem Ruhme entgegen. Einem gebührt der Ruhm nicht allein, und alle kann man doch nicht zugleich nennen, wie das beym Laokoon, im Pallast des Imperator Titus, der Fall ist; ein Werk, dem vor allen Meisterstücken, der Maler- und Bildnerkunst der Rang gebürt. Er ist nebst seinen Kindern und den wunderbar geschlungenen Schlangen vom Agesander, Polydorus und

(65) Man vergleiche Buch 34. §. 19. Nro. 11.

Athenodorus, alle Rhodier, aus einem Block gemeinschaftlich verfertigt (66). Die Palatinischen Pal-

(66) Diese weltberühmte Gruppe, über die so vieles geschrieben ist, wurde im Jahr 1506 von einem römischen Bürger, Felix de Fredis, in seinem Weingarten wieder aufgefunden. Der Pabst Julius der zweyte, kaufte sie ihm ab, und ließ sie im Belvedere des Vatikans aufstellen. Die Geschichte worauf sie Beziehung hat, oder die sie vorstellt, steht beym Virgil Aen. lib. 2. v. 212. etc. Laokoon und seine zwey Söhne bringen vor Troja am Ufer dem Neptun ein Opfer, werden von zwey Schlangen überfallen, umschlungen und getödtet. Die Gruppe stellt wahrscheinlich den Zustand vor, als die Schlangen schon dem jüngsten Sohn den tödtlichen Biß beygebracht hatten. Der andere ist am Arm und am Bein von ihr umschlungen, und will sich des Drucks entledigen. Der Vater emfindet erst den Biß, und Schmerz ist das Hauptgefühl.

Sie ist sehr wahrscheinlich in Rom unter dem Kayser Titus verfertigt, doch aber haben die Künstler nicht blos nach Virgils Versen gearbeitet, sondern nach Regeln ihrer Kunst, obgleich Virgil die Verfertigung veranlaßt haben mag.

Sie wurde in den Gewölben oder Wasserbehältern gefunden, die zu den Bädern des Titus gehört haben, wo sie nach H. Heynens Muthmaßung in kriegerischen Zeiten mag aufbewahrt seyn. Sie war aber, wie leicht zu denken ist, nicht ganz unbeschädigt, doch

Palläste der Cäsarn (67) haben Kraterus und Pythodorus, Polydektes und Hermolaus, noch ein anderer Pythodorus, und Artesimon, und Aphrodisius von Tralles, welcher nicht in Gesellschaft, sondern für sich arbeitete (68), mit den schönsten Figuren gefüllt. Das Pantheum des Agrippa hat Diogenes ein Athenienser ausgeziert, und seine Karyatiden (69) an den Säulen dieses Tempels haben vorzüglichen Beyfall, wie auch die Figuren auf dem Gipfel, nur stehn sie zu hoch, als daß ihr Werth geschätzt werden könnte.

(12) Der Herkules, dem die Karthaginenser jährlich Menschenopfer brachten, wird für un-

doch hatte sie nicht viel gelitten. Michael Angelo hielt sie für ein Wunderwerk der Bildhauerey, und den Kopf des Laokoon für unnachahmlich. Siehe mehr davon in H. Heynens Antiq. Auff. Stück 2. Seite 1 ꝛc. und in Büschings Gesch. 3. K. Seite 128 ff. Wenn P. sagt, sie bestünde aus einem Marmorblock (uno lapide) so ist er nicht genau genug unterrichtet gewesen, sie soll aus vier, aber fast unmerklich verbundenen Stücken bestehen.

(67) Sie standen nemlich auf dem palatinischen Berge. Hier war Domus Augustana, Tiberiana, ædes Caji. u. s. w.

(68) Singularis Aphrodisius. Denso sagt: sehr sonderbar: der sonderbare Aphrodisius.

(69) Davon siehe die vorige Nro. 5.

ehrlich gehalten, und befindet sich in keinem einzigen Tempel, doch ist er vor dem Eintritt des Portikus ad Nationes auf der Erde stehend angebracht (70). Die Thespiaden standen am Tempel der Felicitas, und nach dem Varro hatte sich ein römischer Ritter, Junius Pisciculus, in eine von ihnen verliebt. Man bewundert ferner den Pasiteles, welcher fünf Bücher überall in der ganzen Welt vorhandener berühmten Kunstwerke ge=

(70) Hier ist der Text dieser Stelle. Inhonorus est, nec in templo ullo Hercules, ad quem — — — humi staus, ante aditum porticus Ad Nationes. Sivry übersezt hier ganz verkehrt, und sagt gerade das, was Plinius nicht sagen wollte. Nemlich: Il n'y a point de Temple qui ne fût honoré d'un simulacre de Marbre tel que l' Hercule debout, et sans piedestal auquel les Carthaginiens etc.

Plinius will ja sagen, man habe diesen menschenfressenden Herkules nicht gewürdigt in einem Tempel anfgestellt zu werden, doch habe man ihn ohne weitere Verzierung auf der Erde, stehend vor dem Eingang des Portikus ad nationes hingestellt. Porticus ad nationes, welches man allenfalls durch Nationalgallerie geben könnte, war ein vom August erbauter Portikus, wo die Götzenbilder aller Nationen aufgestellt waren, und wo also jeder Ausländer seine Andacht verrichten konnte. Hier war auch der grausame Herkules mit angebracht, aber er muste ohne weitere Umstände vor der Thür stehen und gleichsam den Pförtner machen.

geschrieben hat. Er ist in (groß) Griechenland, auf der Italienischen Grenze, geboren und wurde mit dem römischen Bürgerrechte beschenkt, als er für die dortigen Städte den Jupiter aus Elfenbein verfertigt hatte, der jezt im Tempel des Metellus am Wege nach dem Marsfelde, befindlich ist. Als er einst auf dem Schiffswerfte (71), wo sich verschiedene Afrikanische reißende Thiere befanden, durch den Käfig einen Löwen betrachtete, den er abbildete, ereignete es sich zu nicht geringer Gefahr dieses ungemein fleißigen Künstlers, daß aus einem andern Käfig ein Panther hervorbrach. Er soll viele Stücke verfertigt haben, doch werden sie nicht namentlich genannt.

13) Varro rühmt einen Arcesilaus, von dessen Hand er, wie er sagt, eine Löwin aus Marmor gehabt hat (72). Beflügelte Liebesgötter spielten mit ihr, einige hielten sie gebunden, andere zwangen sie aus einem Horn zu trinken, noch andere zogen ihr Socken an, und die ganze Vorstellung war aus einem Block. Eben dieser Varro sagt, daß die Vorstellung von vierzehn verschiedenen Nationen, die sich um das Theater des

(71) in navalibus. In der dreyzehnten Region der Stadt.

(72) Harduin hält ihn für den Plasten, der Buch 35. §. 45. vorkam.

Pompejus befindet, von einem gewissen Kaponius verfertigt sey.

14) Ich finde auch, daß Kanachus, den ich als einen berühmten Bildner in Bronze aufführte (73) in Marmor gearbeitet habe. Sauron und Batrachus sind nicht zu vergessen. Sie waren von Geburt Lacedämonier, und haben an den Tempeln innerhalb der Octavischen Gallerien gearbeitet. Einige halten sie für sehr reiche und angesehene Männer, die auf ihre Kosten gebauet haben, weil sie eine Inschrift erwarteten. Als sie verweigert wurde, sollen sie dieselbe an einem andern Ort und auf eine andere Art zu erhalten gewußt haben, wenigstens findet man noch jezt an dem Wulst der Säulen (74) Zeichen ihrer Namen eingegraben, nemlich eine Eidechse und einen Frosch (75).

Im

(73) Buch 34. §. 19 Nro. 14.

(74) Spiris columnarum. Spira war eigentlich der Wulst, der die Säule über dem Postement umgab, worauf sich wohl nur kleine Figuren mit Geschmack anbringen ließen.

(75) σαυρον heißt eine Eidechse, und βατραχος ein Frosch. Sie wollten wenigstens auf diese nicht leicht auffallende Art ihre Namen verewigt wissen, da sie in einer Inschrift nicht angebracht werden sollten.

Im Tempel Jupiters ist bekanntlich ein (weibliches) Gemälde nebst allen Geräthschaften vorhanden gewesen, die zum Gottesdienst einer weiblichen Gottheit gehören. Als nemlich ein Junotempel vollendet war, und die dazu gehörigen Figuren hinein getragen wurden, sollen sie die Träger verwechselt haben. Aus religiöser Denkungsart ließ man's dabey, weil man glaubte, die Götter hätten sich selbst ihre Wohnsitze so zugetheilt. Daher wird im Tempel der Juno derjenige Gottesdienst gehalten, der im Tempel Jupiters gehalten werden sollte (76).

15) Einige sind auch durch kleine Figuren in Marmor berühmt geworden. Myrmecides hat einen Wagen mit vier Pferden und Fuhrmann verfertigt, den eine Fliege mit den Flügeln bedeckt. Kallikrates Ameisen, deren Füße und Gliedmaßen dem Auge entschwinden.

§. 5.

Dies sey genug von den Bildhauern in Marmor und den berühmtesten Meistern. Es fällt mir hier=

(76) Diese Tempel standen in den Octavischen Gallerien. Diese Anekdote gehört zwar nicht zur Sache, aber P. hat das an sich, daß er alles mitnimmt, was er bey gewissen Gelegenheiten in den vor sich habenden Büchern las, und angeführt fand.

hierbey noch ein, daß der gefleckte Marmor in den damaligen Zeiten nicht geschäzt wurde. Sie verfertigten ihre Stücke aus Marmor, von der Insel Thasus, eine der Cykladen, und aus lesbischem; der leztere fällt etwas mehr ins bläuliche. Menander, der eifrigste Lehrer des Luxus, spricht zuerst, doch aber selten, von buntgeflecktem Marmor und überhaupt von Marmorsorten (77). Endlich bediente man sich bey den Tempeln der Säulen aus Marmor, aber nicht zur Pracht — die kannte man damals noch nicht, — sondern weil man damals keine festere setzen konnte. So ist zu Athen ein Tempel des Jupiter Olympius angefangen, aus welchem Sylla die Säulen, zum Behuf der kapitolinischen Tempel herbey bringen ließ.

Doch findet man, daß schon Homer Stein und Marmor unterscheidet. Er sagt von jemand, er sey mit einem Marmorstück getroffen (78), weiter aber auch nichts. Königliche Palläste läßt er aufs herrlichste, Erz, Gold, Electrum ausgenom-

(77) Menander war ein alter komischer Dichter; von seinen Lustspielen, sind nur noch Fragmente übrig. Er war ein großer Liebhaber der Frauenzimmer, und Phädrus schildert ihn als einen Weichling oder süssen Herrn.

(78) Iliade 16. v 738. wird es von einem Krebio gesagt.

nommen, nur mit Elfenbein schmücken. Wie ich glaube, hat man in den Chiischen Steinbrüchen die bunten Flecken im Stein zuerst entdeckt, als die dortigen Mauern gebauet wurden. Cicero hatte daher einen artigen witzigen Einfall, als ihm die Chier ihre Mauern zeigten, die sie jedem als etwas prächtiges zu zeigen pflegten. Ich würde sie, sagte Cicero, mehr bewundern, wenn ihr sie aus tiburtinischen Steinen aufgeführet hättet (79). Und Herkules! hätte der Marmor damals in Achtung gestanden, so würde die Malerey fast gar nicht, wenigstens nicht so sehr geschäzt seyn.

§. 6.

Ich weiß nicht, obs eine Erfindung Kariens ist, daß man den Marmor in dünne Platten schneidet (80). So viel ich etwa auffinden kann, ist der Pallast des Mausolus, zu Halikarnaßus, das älteste Gebäude, das mit Prokonnesischem Marmor ausgeschmückt, und von Backsteinen erbauet

 war.

(79) Der zu Rom der gemeinste war. Freylich wäre es auffallender gewesen, wenn sie die Steine so weit hergeholt hätten. Den Chiischen Marmor hatten sie auf ihrer Insel, und was wars denn Wunder, daß sie damit baueten.

(80) in crustas. Zur Bekleidung der Wände.

war. Dieser starb im zweyten Jahre der Olympiade 106 im Jahr Roms 404 (81).

§. 7.

Nach dem Kornelius Nepos war Mamurra zu Rom der erste, welcher alle Wände seines Hauses, auf dem Cälischen Berge mit Marmorkrusten belegen ließ; er war zu Formii geboren, römischer Ritter, und beym K. Cäsar Präfectus Fabrorum in Gallien (82). Da diese Erfindung von einem solchen Manne herstammt, so wollen wir nicht unwillig darüber seyn (83). Er ist nemlich derselbe Mamurra, den Katullus, der Veronenser, in einem Gedichte so durchgenommen hat, und selbst sein Vermögen und sein Haus sagens deutlicher, als Katullus, daß er alles besaß, was Gallia Komata im Vermögen haben mochte (84). Nepos fügt hinzu, er habe an allen seinen

(81) Eben der König Mausolus dem die Artemisia das prächtige Monument errichten ließ.

(82) Jede Legion hatte ihre Zimmerleute, Schmiede u. s. w. bey sich, und der Vorgesezte derselben hieß Præfectus fabrorum. Er war überhaupt über alle Handwerker gesezt, welche die Legion bey sich führte. Denso sagt, General-Feldzeugmeister.

(83) Ist Ironie, wie man leicht sieht.

(84) Die Verse beym Katull sind diese:

Quis hoc potest videre? quis potest pati?

Nisi

nen Gebäuden keine andere, als marmorne Säulen gehabt, alle solide und von Carystischem oder Lunensischen Marmor.

§. 8.

M. Lepidus, Mitkonsul vom Katulus, war unter allen der erste, welcher in seinem Hause Schwellen von numidischen Marmor legen ließ, worüber er aber sehr getadelt wurde *). Er war Konsul im Jahr der Stadt 626. Dies ist die erste Spur, die ich von Einbringung des Numidischen Marmors finde, der aber nicht in Säulen oder Fliesen, wie oben die Karystischen, sondern in Blöcken und zu einem schlechten Gebrauch zu Thürschwellen ankam (85). Etwa vier Jahre nach dem Lepidus war L. Lukullus Konsul, von dem, wie aus der Sache selbst erhellet, der Lukullische Marmor den Namen erhielt. Er schätzte

Nisi impudicus, et vorax, et aleo?
Mamurram habere, quod comata Gallia
Habebat unctum, et ultima Britannia
Cinæde Romule! hæc videbis et feres?

*) *limina* steht im Text, daß ich zwar durch Schwellen übersetze, aber glaube, daß vielleicht die Treppe vor der Thür, oder wohl gar ein Fliesenpflaster von Marmor darunter zu verstehen seyn möchte.

(85) vilissimo liminum usu, sagt er wahrscheinlich, weil die limina mit Füßen getreten werden.

schäzte diesen Marmor, der übrigens schwarz ist, (da doch die übrigen Marmorarten durch Flecken und Farbe gefallen gar sehr, und brachte ihn zuerst nach Rom. Er wächst auf einer Nilinsel (86), und ist fast die einzige Marmorart, welche nach ihrem Liebhaber benannt ist. In der Zwischenzeit, dünkt mich, war die Scene des M. Scaurus, das erste Gebäude, das marmorne Wände hatte, ich kann aber nicht leicht bestimmen, ob sie mit Fliesen überlegt, oder aus soliden Stücken aufgeführt waren, so wie jezt etwa der Tempel des Jupiter Tonans auf dem Kapitolium, denn bis dahin war man in Italien noch nicht auf die Spur gekommen, Marmor zu schneiden.

§. 9.

Wer aber auch Erfinder vom Marmorschneiden seyn mag, so wars allemal ein unglücklicher Einfall, eine Materie des Luxus noch zu zertheilen (87). Das Marmorschneiden geschicht mit Sande, scheint aber mit Eisen zu geschehen. Eine Säge drückt in einer sehr engen Reife auf den Sand, und schneidet, indem sie hin und

(86) in Nili insula. Harduin will mit dem Isidor lieber in Chio Insula lesen.

(87) dividere luxuriam. Aus einem Stück mehr machen, folglich mehrern Menschen Gelegenheit zur Uepigkeit und Aufwand geben.

und her gezogen wird (88). Den äthiopischen Sand hält man hiezu für den besten, denn auch so weit sind wir gekommen, daß wir uns bis zu den Aethiopiern versteigen, um eine Materie zu haben, die unsern Marmor bildet, und wohlgar zu den Indiern, bey welchen man, als die Sitten noch ernster waren, Perlen zu suchen, für unanständig hielt. Dieser Indische Sand wird nächst dem Aethiopischen für den besten gehalten, doch ist der äthiopische weicher. Er schneidet, ohne den Marmor rauh zu machen, der indische glättet nicht so gut, wird aber gebrannt zu Politur des Marmors gebraucht, indem man ihn damit abreibt. Der Naxische Sand hat gleichen Fehler (89), wie auch der koptische, der auch egyptischer genannt wird. Dies sind die alten Sandarten, mit welchen der Marmor zerschnitten wurde. Darauf fand man einen nicht minder brauchbaren, auf einer gewissen Untiefe des adriatischen Meeres, der sich nicht so leicht entdecken ließ, weil ihn

(88) Eben so wird noch jezt der Marmor, in sogenannten Marmormühlen, zerschnitten. Ein drey- oder vierfaches Eisenblech wird vermittelst einer Kurbel auf dem Marmorblock hin- und hergeschoben, bis es sich vermittelst des untergestreuten nassen Sandes einreibt, und so endlich den Block in Fliesen zertrennt.

(89) Daß er nicht recht glättet beym Zerschneiden.

ihn nur die Ebbe entblößte. Jezt erkühnen sich schon betrügerische Künstler, mit jedem Flußsand zu schneiden, und wenige bemerken die Verschwendung. Ein gröberer Sand reibt weitere Schnitte ein, nimmt mehr Marmor weg, und macht ihn so rauh, daß der Polirer hernach viel zu thun bekömmt. Fliesen, die auf diese Art geschnitten werden, fallen sehr dünne aus. Zum Poliren wird dann thebaischer Sand gebraucht, oder solcher, der aus einem porösen Stein, oder aus Bimstein, gemacht wird.

§. 10.

Zur Politur der Marmorfiguren und zur Scalptur und zum Feilen der Gemmen hat man längen Naxium vor andern Dingen zu gebräuchen beliebt. So heißt nemlich ein gewisser Wetzstein, der auf Cyprus wächst (90). Nachher hat man den Armenischen Steinen hierin den Vorzug gegeben.

§. 11.

Die Marmorarten und deren Farben zu beschreiben, ist wider meinen Zweck, denn sie sind bekannt genug, und es würde auch schwer seyn, sie alle herzunennen, weil ihrer so viel

denn

(90) Aber, wie Harduin aus dem Suidas zeigt, auf Naxos zum Gebrauch zubereitet wurde.

denn wo ist der Ort, der nicht seinen eignen Marmor gräbt? Doch habe ich in der Beschreibung des Erdkreises und dessen Völker die berühmtesten Arten schon angeführt (91). Nicht alle Marmor erzeugen sich in Steinbrüchen, viele finden sich auch hin und wieder unter der Erde (92). Manche Arten sind sehr köstlich, wie z. B. der Lacedämonische grüne, der frischer aussieht als alle übrigen. So auch der Augustische, und hernach Tiberische, der erst unter der Regierung Augusts und Tibers in Egypten aufgefunden wurde. Sie sind vom ophitischen Marmor (93) darin unterschieden, daß dieser Schlangenflecke hat, daher auch sein Name; bey ihnen aber sind die Flekken verschiedentlich geordnet, am Augustischen wollenförmig, kraus und würbelicht, am Tiberischen zerstreut, grau und nicht gewunden. Vom Ophitischen Marmor findet man keine Säulen, oder doch nur sehr kleine. Es sind zwey Arten. Eine weiche, weiße, und eine schwärzliche, harte. Beyde sollen, aufgebunden, die Kopfschmerzen stillen, und wider Schlangenbisse dienen (94). Einige verordnen, Wahnsinnigen und Schlaf-

(91) In den geographischen Büchern.

(92) Oder wie der Bergmann spricht in Nestern.

(93) ophitis. D. Schlangenmarmor, weil er wie Schlangen gefleckt, und figurirt war.

(94) Gewiß darum, weil sie Schlangenflecke zeigten, wel-

Schlafsüchtigen, den weißen aufzubinden, und wider die Schlangen wird von manchen, insbesondere von diesem Marmor, der sogenannte Tephria empfohlen, der von seiner Aschfarbe so benannt ist. Eine andere Art heißt, von dem Ort, wo sie gebrochen wird, Memphitischer Marmor (95), und ist gemmenartig. Diese wird gerieben, mit Eßig auf solche Stellen gelegt, welche gebrannt oder geschnitten werden sollen (96). Das Fleich wird davon betäubt, und fühlt den Schmerz nicht.

Der Porphyritische Marmor, der in eben diesem Egypten gebrochen wird, fällt ins Rothe. Eine Gattung davon, welche mit unter weiße Puncte hat, wird Leptopsephas genannt (97). In den Steinbrüchen bricht man Blöcke von beliebiger Größe. Ein Prokurator überbrachte dem Klaudius Cäsar Statuen von solchem Marmor, aus Egypten nach Rom, nemlich Vitrasius Pollio, aber sein neumodischer Marmor wollte nicht sonderlich gefallen, wenigstens ist ihm niemand gefolgt. Die Egypter entdeckten in Aethiopien den so-

welches die Alten für einen Wink zu solchem medicinischen Gebrauch hielten.

(95) Von Memphis in Egypten.

(96) Dieses Pulver soll nemlich solche Stellen fühllos machen.

(97) Deutsch kleinsteiniger.

sogenannten Basalt, der mit dem Eisen gleiche Farbe und Härte hat, daher sie ihm auch diesen Namen (98) gaben. Nie hat man ein größeres Kunstwerk aus Basalt gesehen, als das, welches im Tempel der Pax vom Imperator Vespasian dem August aufgestellt ist. Es wird darauf der Nilstrom mit sechzehn um ihn spielenden Kindern vorgestellt, worunter man sich eben so viel Kubitus, als den höchsten Anwachs des Stroms gedenken muß (99). Ein anderer Basalt, der der Erzählung

(98) Aber aus einer unbekannten barbarischen Sprache. Ist vermuthlich nicht der Stein, der bey den jetzigen Mineralogen Basaltes auch Basanus heißt. Dieser ist grau, eisenhaltig, sehr hart und säulenförmig oder prismatisch gestaltet, und wird vorzüglich in Irland auch in vielen Gegenden Deutschlands angetroffen. Die Mineralogen halten ihn für ein vulkanisches Product, oder für eine zerborstene Lava. Diesen äthiopischen Basalt nennt Herr P. Blumenbach Lapis æthiopicus, und sagt von ihm: „Dieser Stein ist nichts weniger, als Vulkanisch, wie wir aus eigener Untersuchung Altegyptischer Kunstwerke von Basalt wissen.“ Blumenbachs Naturgesch. S. 506. Siehe Ferbers Briefe über Italien Seite 270.

(99) Diese Säule soll, wie Harduin sagt, noch jezt in den Gärten des Vatikans zu sehen seyn. Vom Anwachs des Nils sehe man Buch 5. §. 10.

lung nach, zu Theben im Tempel des Serapis vorhanden ist, und wie man dafür hält, eine geheiligte Statue des Memnons vorstellt, soll diesem nicht unähnlich seyn, und die Säule soll der Sage nach, mit Sonnenaufgang, sobald sie von den Strahlen getroffen wird, einen Laut von sich geben (100).

§. 12.

Unsere Alten haben damals geglaubt, daß der Onyx nur in den Gebürgen Arabiens und sonst nirgends erwachse. Sudines sagt, in Germanien Anfänglich machte man Trinkgefäße daraus, und hernach Füße an Betten und Stühlen. Nepos Kornelius erzählt, man habe es als ein Wunder betrachtet, als P. Lentulus Sphinter zwey Ampher davon vorzeigte, die so groß waren, als Chiische Weinkade;

(100) Memnon soll ein Aethiopischer König gewesen seyn, der aber Egypten und mehrere Länder mit beherrscht hat. Die Statue, welche bey Sonnenaufgang einen angenehmen und mit Sonnenuntergang einen traurigen Laut von sich gegeben haben soll, ist von einem Erdbeben umgeworfen, nach andern vom Cambyses zerschlagen worden. Aus unserm gewöhnlichen Basalt können keine große Statuen verfertigt werden, und auch daher schließt P. Blumenbach, daß der Basalt der Alten vom Basalt der Neuern müsse verschieden gewesen seyn. Plinius rechnet hier den Basalt augenscheinlich unter die Marmorarten.

kade; aber fünf Jahre nachher habe er Säulen davon gesehen, welche zwey und dreyßig Fuß Höhe hatten. In der Folge hat sichs mit diesem Stein geändert, denn Kornelius Balbus stellte in seinem Theater vier mäßige als eine Seltenheit auf (1). Ich selbst habe im Speisesaale den sich Kallistus, ein durch seine Gewalt bekannter Freygelassener des Klaudius Cäsar, hatte bauen lassen, dreyßig größere Säulen dieser Art gesehen.

Einige nennen diesen Stein Alabastrites. Es werden hohle Salbengefäße daraus verfertigt; weil sich die Salben darin am besten und unverdorben erhalten sollen. Gebrannt ist er zu Pflastern diensam (2). Er wächst bey Theben in Egypten, und Damaskus in Syrien: der leztere ist weißer, als die übrigen Sorten. Der ächteste wird in Karmanien gebrochen, dann in Indien. Jezt aber findet man ihn in Syrien und Asien eben so gut. In Kappadocien wird ein sehr wohlfeiler aber völlig glanzloser gefunden. Arten, wel-

(1) Man muß sich nicht vorstellen, daß hier der Onyx der Neuern gemeynt sey, welcher unter die Hornsteine gehört. Onyx ist hier ganz gewiß auch ein Marmor, oder noch wahrscheinlicher, Alabasterart, wie auch P. gleich selbst sagen wird.

(2) Folglich mußte es ein Kalk- oder Gipsstein seyn, ein Marmor oder Alabaster. Der eigentliche Onyx läßt sich nicht zu Pulver brennen.

che der Honigfarbe sehr nahe kommen, würbelförmig gefleckt und nicht durchsichtig sind, werden für die besten gehalten. Die Horn- oder weiße Farbe, und alle glasartige Stellen, sind an diesem Stein ein Fehler.

§. 13.

Viele glauben, daß die Lygdinischen Steine, die man auf Parus gefunden hat, zur Aufbewahrung der Salben fast eben so gut sind. Sie sind nicht größer, als eine Schüssel oder Schale, und pflegten ehedem nur aus Arabien gebracht zu werden, und haben einen ausnehmenden Glanz (3). Auch zwey Marmorsteine von ganz entgegenstehenden Eigenschaften, werden sehr geschäzt. Der Koralitische, der in Asien entdeckt, und nicht über zwey Kubitus groß ist, dem Elfenbein an Weiße nahe kommt, und ihm auch ähnlich ist, und der Alabandische, der, ob er gleich zu Milet wächst, von seinem Lande benannt ist (4), ins schwarze fällt, aber wenn man ihn näher betrachtet, mehr in die Purpurfarbe spielt. Er wird im Feuer zerlassen, und mit zu Glase geschmolzen. Der Thebaische hat mit unter Goldpünktchen, und

(3) Dieser uns unbekannte Stein, hieß eigentlich, wie Harduin aus dem Isidor zeigt, lapis parius, der Parische Stein, cognomento Lygdinus.

(4) Alabanda war eine Stadt in Karien.

und wird in dem Theile von Afrika gefunden, der zu Egypten gehört. Er hat die gute natürliche Eigenschaft, daß er sich zu kleinen Reibesteinen schickt, Kollyrien darauf zu reiben.

Um Syene, in Thebais, wird der Syenites gefunden, der sonst Pyropöcilos genannt wurde.

§. 14.

Könige wetteiferten ehedem, aus diesem Steine Säulen verfertigen zu lassen, die sie Obelisken nannten. Sie waren der Sonnengottheit geheiligt, und sind so gebildet, daß sie Strahlen derselben vorstellen, wie auch der egyptische Name anzeigt (5).

1) Der erste, der dergleichen angab, war Mestres, welcher in der Sonnenstadt regierte (6),

(5) Beym Homer heißt obelos oder ὀβελος etwas gerades oder zugespiztes. Obeliscus ist das Diminutivum. Daß dieses Wort aus der egyptischen Sprache sey, sagt P. hier. Diese Säulen oder senkrechte Balken (trabes) hatten bekanntlich eine Pyramidalische Figur, und stellten, optisch zu reden, Strahlenkegel vor.

(6) Zu Heliopolis. Wann dieser Mestres gelebt habe, darüber sind die Historiker nicht einig. Harduin sezt ihn lange nach Moses Zeiten, andere halten ihn für den Mizraim.

und in einem Traum dazu befehligt wurde. Dieser Umstand ist auch in der Inschrift angemerkt, denn die Skalptur und die Figuren, welche wir (auf dem Obelisk) erblicken, sind egyptische Buchstaben.

2) Nach ihm haben noch andere Könige in der vorhin genannten Stadt welche errichtet. Sothis, vier an der Zahl, acht und vierzig Kubitus hoch. Ramises, in dessen Regierungszeit die Eroberung von Ilium fällt, auch viere von vierzig Kubitus (7). Als er sich von hier weg begab, errichtete er da, wo die Residenz des Mnevis (8) gewesen war, noch einen andern neunzig Fuß hoch, und jede Seite maß vier Kubitus.

An diesem Werke sollen hundert und zwanzig tausend Menschen gearbeitet haben. Als der König ihn wollte aufrichten lassen, befürchtete er, die Maschinen möchten für die Last zu schwach seyn, und ließ daher seinen Sohn oben an die Spitze anbinden, um die Künstler auf eine noch größere Gefahr aufmerksam zu machen, und zu bewirken, daß in Absicht der Werkleute die Erhaltung des Sohns

(7) Beym Tacitus heißt er Rhamses und beym Diodor Remphis, beym Josephus Ramphes und beym Herodot Rampsinitus.

(8) Ein alter egyptischer Götze, und zwar nach Stand und Würde ein Ochse.

Sohns auch dem Steine angedeihen möge. Als Kambyses diese Stadt eroberte, und die Flamme schon bis zur Einfassung des Obeliskus (9) vorgedrungen war, ließ er, aus Achtung für diese Steinmasse, das Feuer löschen; er, der für die Stadt selbst keine hatte (10).

3) Es giebt noch zwey, deren einer vom Smarres und der andere vom Eraphius errichtet ist; sie haben keine Zeichen (11), und sind

(9) ad crepidines obelisci. „Crepido, sagt Gesner, heißt unter andern auch der Grund, worauf ein Gebäude steht. Plinius scheint also anzuzeigen, daß der O. auf einem hölzernen Gerüste gestanden habe;" das glaube ich nicht, Holz wäre dazu wohl nicht dauerhaft genug gewesen. Ich halte Crepidines für eine Einfassung, für ein Geländer umher, das den Obeliskus für den Anlauf des Pöbels schützen sollte, so wie häufig Seltenheiten der Kunst, die öffentlich aufgestellt werden, mit einem Geländer umgeben werden. Crepido putei, heißt z. E. ein Brunnenrand.

(10) Dies ist der Obeliskus, den Kaiser Konstantin (Sohn Konstantins des großen) nach Rom bringen ließ. Zur Zeit des Pabstes Sixtus des fünften, wurde er in den Ruinen vom Cirkus Maximus wiedergefunden, und der Pabst ließ ihn 1588 vor dem Lateran zu Rom wiederaufrichten, wo er jezt noch steht. Er hat 133 Fuß Höhe.

(11) sine notis, notæ sind unstreitig hier die sogenannten Hieroglipen.

acht und vierzig Kubitus hoch. Ptolemäus Philadelphus errichtete zu Alexandria einen von achtzig Kubitus, den der König Nektabis hatte rein aushauen lassen; es kostete aber der Transport und die Errichtung weit mehr Mühe, als das Aushauen selbst. Einige schreiben, der Architect Satyrus habe ihn auf einem Fahrzeuge fortgeschaft. Nach dem Kallisthenes, ein gewisser Phönix, und zwar vermittelst eines aus dem Nil bis zur Lagerstätte des Obeliskus gezogenen Kanals. Dieser habe, sagt er, zwey breite offene Fahrzeuge mit füßigen Quadern, von dem nemlichen Gestein, dergestalt beladen, daß der körperliche Inhalt derselben noch einmal so viel betrug, als der vom Obeliskus, und folglich das Gewicht auch das doppelte war (12). Diese konnten nun unter den Obelisk hingefahren werden, der mit beyden Enden

(12) Den Inhalt der Spitzsäule konnte er leicht nach Kubikfüßen berechnen, nun ließ er Quadern von einem Kubikfuß aus demselben Stein hauen, und wars ihm leicht die Schiffe oder Fähren mit der doppelten Schwere zu belasten.

Pedalibus ex eodem lapide ad rationem geminati per *duplicem mensuram* ponderis oneratas, steht im Text. Die Worte *per duplicem mensuram*, die, dünkt mich, ganz gewiß auf den körperlichen Inhalt gehen, hat weder Denso, noch Sivri, noch Harduin richtig erklärt.

den auf den Ufern des Kanals lag, und nun ließ er die Quadern ausladen, die Fahrzeuge hoben sich, und nahmen die bestimmte Last auf (13). Man habe, sagt er weiter, aus eben dem Berge noch sechs andere ausgehauen, und den Künstler mit funfzig Talenten beschenkt. Dies ist der Obeliskus, den der vorhingenannte König aus Liebe zu seiner Gemahlin und Schwester Arsinoe auf dem Arsinoenum aufrichten ließ (14). Als er hier der Schifferey hinderlich war (15), ließ

(13) Ein Verfahren, dessen man sich jezt bey Schiffen, die auf den Sand gerathen sind, bedient. Wer einige Einsicht in die Hydrostatik hat, wird es sich ohne Mühe erklären. Warum aber der Mathematikus eben hat Quadern dazu hauen lassen, und warum er genau das doppelte Gewicht der Spitzsäule hat haben wollen, sehe ich jezt noch nicht ein. Es wäre hinlänglich gewesen, die Fahrzeuge so lange zu belasten, bis sie unter dieselbe konnten hingezogen werden, und sie dann wieder auszuladen.

(14) Arsinoënum ist ein Denkmal der Arsinoe zu Ehren, so wie Mausoleum u. s. w. Die Egyptischen Könige hatten die Gewohnheit, ihre Schwestern zu heirathen.

(15) navalibus incomodum. Geßner läßt die Worte weg. Denso spricht von einer Rhede, und Sivry vom Hafen. Ich übersetze daher ganz unbestimmt, so wie P. schreibt. Indessen glaube ich, daß er viel-

leicht

ihn ein gewisser Maximus, Präfectus von Egypten nach Rom schaffen, und auf dem Forum aufrichten. Er ließ die Spitze abhauen, und wollte dafür einen vergoldeten Auffsatz anbringen, welches aber unterblieb.

4) Zu Alexandrien am Hafen, im Tempel Cäsars, stehen noch zwey von zwey und vierzig Kubitus, welche der König Mestres aushauen ließ. Einen solchen Obelisk zur See nach Rom zu bringen, war mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, und geschahe auf eigenen und außerordentlichen Schiffen. Der vergötterte August ließ den ersten anfahren, und widmete das Schiff zur immerwährenden Seltenheit dem Hafen von Puteoli, es verbrannte aber in einer Feuersbrunst. Der vergötterte Klaudius ließ in dem Schiffe, worin Kajus Cäsar einen hatte anfahren lassen, und welches wundersamer war, als alle auf dem Meere gesehene, Thürme von Puteolanischem Staube errichten, es dann nach Ostia abführen, und zum Behuf des dortigen Hafens versenken (16). Nun mußte man

leicht umgefallen war, und auf dem Schiffswerft nur im Wege lag. Es kann auch seyn, daß dieser Obelisk, weil noch mehrere da standen, die Seefahrer auf der Reise irrig gemacht habe. Ob er in Rom noch jezt vorhanden ist, weiß ich nicht.

(16) Von dem Puteolanischen Staube, oder der sogenann-

man noch auf andere Schiffe denken, welche den Obelisk die Tiber hinauf fuhren. Man wurde bey dieser Gelegenheit gewahr, daß die Tiber ein eben so tiefes Wasser hat, als der Nil *).

5) Derjenige Obelisk, den der vergötterte August, im großen Cirkus aufrichten ließ, ist unter dem König Senneserteus ausgehauen, unter dessen Regierung Pythagoras Egypten besuchte. Er mißt, ohne das Fußgestell, das von demselben Stein gemacht ist, hundert und zwanzig Fuß und neun Zoll **). Der auf dem Marsfelde, ist neun Fuß kür-

nannten Puzzolane, und ihren Eigenschaften, siehe §. 47. vorigen Buchs.

*) Die großen Seeschiffe konnten in die Tiber nicht einlaufen.

**) Rom zeigt jezt noch fünf solche alte Prachtsäulen. Dieser Ob. ist auf Befehl des kühnen Pabstes Sixtus V. durch den berühmten Baumeister Fontana aus den Ruinen des Cirkus hervorgezogen, und bey der porta del Popolo im vierten Quartier der Stadt wieder aufgestellt, und hat, nach Volkmann, ohne das Fußgestell, Basis, und das darauf gesetzte metallene Kreuz 108 römische Palmen oder 54 Pariser Fuß Höhe. Das Maaß trift nicht zu mit dem, welches Plinius hier angiebt. Siehe Herrn Prof. Ostertags Abhandlung über den ehemals auf dem Marsfelde zu Rom gestandenen Prachtkegel. Seite 5.

kürzer, und vom Sesostris. Beyde führen Inschriften, welche in egyptischer Philosophie eine Erklärung der Natur enthalten.

§. 15.

Den auf dem Marsfelde hat der vergötterte August auf eine merkwürdige Art nuzbar gemacht, er dient nemlich, zum Zeiger der Länge des Sonnenschattens und also der Tag- und Nachtlängen. Er ließ nach Verhältniß der Höhe des Obeliskus unten einen Stein legen, von der Länge, daß ihm der Sonnenschatten am kürzesten Tage in der sechsten Stunde gleich wurde (17). Auf die-

(17) Dieser Stein lag auf dem Boden hinter dem Obeliskus horizontal, und war ad magnitudinem obelisci lang, das heißt nicht, ihm gleich, wie Sivry zu glauben scheint, sondern seine Länge war nach der Höhe des Obeliskus dermaßen bestimmt, daß zu Mittage am kürzesten Tage, der Schatten ihm gleich war. Es konnte auch wohl nicht ein einzelner Stein seyn, sondern ein Pflaster aus Fliesen. Aus der Polhöhe zu Rom und der Sonnendeklination läßt sich die Länge dieses Fliesenpflasters oder, eigentlich zu reden, dieser Mittagslinie leicht bestimmen. Sie mußte sich zum O. verhalten, wie 22 : 10 und also mehr als noch einmal so lang seyn. Maß der Obeliskus 111 Fuß, so war die Länge der gegen Norden sich erstreckenden Mittagslinie etwa 244 Fuß.

diesem waren metallene Linien eingelegt, nach welchen man das Ab- und Zunehmen der Schattenlänge Tag für Tag warnehmen konnte (18). Was dabey besonders merkwürdig ist, und dem erfinderischen Genie jenes Mathematikers Ehre macht, ist dieses (19): Auf die Spitze setzte dieser eine vergoldete Kugel, weil sich der Schatten einer Kugel am Scheitel beysammen hält, da er sich, wenn

(18) Ich verstehe nur die Schattenlänge zu Mittage, wozu jeder Gnomon dient. Harduin versteht eine ganze Sonnenuhr, auf der die Schattenlänge für alle Stunden und die Stunden selbst angemerkt waren, und dann müßte es ein ungeheures Fliesenpflaster gewesen seyn. Weil die Alten jeden Tag und jede Nacht in zwölf gleiche Stunden theilten, so konnten diese Stunden bey beständig ab- und zunehmender Tageslänge sich nicht gleich bleiben, und für jeden Tag hätten sie einen eignen Sonnenzeiger nöthig gehabt: nun könnte es aber seyn, daß auf dieser großen Horizontalebene für jeden Tag im Jahre, die Stunden verzeichnet gewesen wären, doch ists nicht wahrscheinlich. Ich halte die ganze Anlage nur für einen Gnomon, der die Mittagsschattenlänge jedes Tages auf einer Skala angab.

(19) In den Handschriften ist er nicht genannt. Verschiedene gedruckte Editionen haben Manilii Mathematici, auch die französische. Herr P. Ostertag hält ihn für den Dichter, welcher fünf Bücher astronomicωr geschrieben hat.

wenn er von einer Spitze geworfen wird, nur regellos zerstreuet. Der menschliche Kopf soll ihn, wie man sagt, auf diese Idee gebracht haben (20).

Die Beobachtungen treffen aber fast seit dreissig Jahren nicht mehr zu, es sey nun, daß sich der Sonnenlauf nicht gleich bleibt, und sich nach einer gewissen Himmelsbeschaffenheit abgeändert hat, oder daß die Erde um etwas aus ihrem Centrum

(20) Wem aus der Optik die Lehre vom Schatten und Halbschatten bekannt ist, wird diese Stelle leicht verstehen, die vielen dunkel vorgekommen ist. Im Or. steht: Apici auratam pilam addidit *cujus umbra vertice colligeretur in se ipsa*; alias enormiter *iaculante apice.* Kurz: der Schatten, den ein Knopf oder eine Kugel wirft, ist bestimmter, sichrer begrenzt, abstechender, gedrungener, und schärfer, als der von einer Spitze, welcher sich außerordentlich verbreitet, und fast unbegrenzt und unbestimmbar ist. Am menschlichen Schatten hatte der Künstler wahrgenommen, daß der Schatten des Kopfes mehr kernhaft war.

Die Projection des Kugelschattens machte auf der Horizontalebene oder der Scala eine Ellipse, deren Mittelpunct dem Mittelpunct der Sonne ziemlich entsprach. Die Strahlen des obern Sonnenrandes begrenzten die Schattenellipse nach Süden und die des untern nach Norden. Siehe die angeführte vortrefliche Schrift des H. P. Ostertag Seite 12.

trum verrückt ist (21), wie man, wie ich höre, auch an andern Orten bemerkt haben will, oder daß nur der Gnomon durch die Erdbeben, welche unsere Stadt getroffen haben, hier verschoben ist (22), oder daß sich das Fundament der ganzen Last durch die Tiberüberschwemmungen gesenkt hat, wiewohl es, wie man sagt, eben so tief in die Erde getrieben ist, als die zu tragende Last selbst hoch ist (23).

7)

(21) Welche nach P. Glauben genau im Mittelpunct des Weltalls lag.

(22) Ich verstehe die Fliesen, auf welchen die metallenen Linien eingelegt waren.

(23) Hierüber findet man mehr in der angeführten Schrift des Hrn. P. Ostertags, aus welcher ich noch die Uebersetzung dieser Stelle hersetzen will, die etwas freyer ist, als die meinige. „Den auf dem Marsfelde ließ der vergötterte August auf eine bewundernswürdige und nüzliche Art so einrichten, daß er durch seine Mittagsschatten die Sonnenhöhen nebst der jedesmaligen Tag- und Nachtlänge anzeigte, und das vermittelst einer (nordwärts) gezogenen Scala, deren Länge dem der Höhe des Prachtkegels verhältnißmäßigen Schatten im Mittage des kürzesten Tages gleich war, und auf welcher das Ab- und Zunehmen der Tage vermittelst gewisser (parallelen) darin bevestigten Linien aus Metall angezeigt würde. Was aber dabey besonders merkwürdig und als ein

Be-

7) Ein dritter steht zu Rom auf dem Vatikanischen Berge, im Cirkus der Fürsten Cajus

und

Beweis eines erfinderischen Kopfs anzusehen war, ist, daß der Mathematiker Manilius auf des Prachtkegels Spitze eine vergoldete Kugel setzte, damit der Schatten sich in sich selbst zusammenziehen (sich stärker absetzen) mögte, weil sonst die bloße Spitze einen nicht genau zu bestimmenden geworfen hätte; welchen Kunstgriff er vom Schatten des Kopfs am Menschen abgesehen haben soll. Seit ohngefähr 30 Jahren zeigt diese Skala die Schatten nicht mehr richtig, es mag nun der Sonnenlauf durch eine im Weltbaue vorgegangene Veränderung unregelmäßig geworden, oder der Erdball aus seiner Lage gekommen seyn, so wie man dies auch anderer Orten will wahrgenommen haben; oder der Gnomon mag entweder durch Erdbeben, oder weil sich durch das Austreten der Tiber sein Fundament gesezt, aus seiner senkrechten Stellung gekommen seyn; wiewol dies Fundament doch eben so tief seyn soll, als der darauf ruhende Gnomon selbst hoch ist."

Hier ist die weitere Geschichte dieses Obeliskus. Viele Jahrhunderte lag er unter dem Schutte des Marsfeldes, bis er endlich zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts entdeckt wurde. Die Päbste Sixtus V. und Alexander VII. ließen die Trümmern untersuchen, ersterer durch den Fontana, lezterer durch den Jesuiten Kircher. Man fand, daß er in viele Stücke zerbrochen war, und daß einige Stücke bis unter die Mauern der alten Gebäude gingen. Als

diese

und Nero. Er ist unter allen der einzige, welcher nach dem Muster jenes Obeliskus, den der Sohn des Sesostris Nunkoreus machen ließ, verfertigt ist (24). Es ist noch einer von hundert Kubi=

diese im Jahr 1748 abgetragen wurde, ließ Benedikt XIV. die ungeheuren Trümmern durch den Mechaniker Zabaglia aus dem Schutte herausheben, und in einem Hofe hinter St. Lorenzo in Lucina hinlegen, wo sie sich noch jezt befinden.

Das Postement, auf dem die Inschrift stand:

Cæs. D. F. Augustus. Pont. Max.
Imp. XII. Cos. Trib. pot. XV. Aegypto
In potestatem Populi Rom. Redac.
Soli Donum dedit.

fand man noch unverrückt auf der alten Grundmauer. Auf der einen Seite waren die Hieroglyphen fast ganz erloschen; auf der andern siehet man noch verschiedene, in einem guten Styl gearbeitete Figuren von Menschen und Thieren und Sphinxen. Die Länge giebt Volkmann nur zu 67′ an. So weit von diesem merkwürdigen Ueberrest alter Egyptischer und römischer Pracht.

(24) ex omnibus unus omnino factus est imitatione ejus, quem fecerat Sesostridis filius Nuncoreus. Dies ist hier die Harduinsche Lesart, und nach dieser hab ich zwar übersezt, muß aber gestehen, daß sie mir nicht so gut gefällt, als eine andere, welche sich wenigstens auch auf eine Handschrift gründet, nemlich diese:

Kubitus von ihm vorhanden, den er, als er nach der Blindheit sein Gesicht wieder erhalten hatte, nach einem Orakelspruch der Sonne heiligte.

§. 16.

Ex omnibus unus *fractus* in molitione ejus, quem fecerat Sesost. etc. Nach dieser müßte man übersetzen: er ist unter allen der einzige, welcher beym Fortschaffen zerbrochen ist. Der Sohn Sesostris Nunkoreus hat ihn verfertigen lassen.„

Harduin hält diesen Obelisk für denselben, den der Pabst Sixtus V. durch Fontana aufstellen ließ, und denn wäre es freylich mit dem Zerbrechen nichts, denn dieser ist unbeschädigt, und Gesner hält einen andern oben genannten dafür.

Zum Beschluß will ich hier noch eine Stelle aus Adlers Reisen hersetzen, sie steht Seite 89.

„Mitten auf dem ovalen Plaz (vor der Peterskirche) erhebt sich der prächtige egyptische Obelisk, von einem einzigen Stück orientalischen Granit (Plinius hält ihn für Marmor) der 107 Palmen oder 78½ Fuß hoch ist, und 973, 937 Pfund wiegt. Dieser Obelisk ist der einzige, der nie umgeworfen gewesen, und daher bis jezt noch aus einem Stücke ist. Er hat eine unvergleichlich schöne Proportion, und macht einen unbeschreiblichen Anblick. Nach einigen soll auch das Piedestal das alte seyn, das jezt mit christlichen Inschriften und dem Namen des Pabstes geziert ist. Sixtus der fünfte ließ ihn durch den Kavalier Fontana im Jahr 1586 aufrichten. Die Maschine zur Wegführung und Aufrichtung, und die Arbeit ohne das Kupfer kostete dem Pabst

37,975

§. 16.

Gelegentlich will ich auch die Pyramiden beschreiben, die in eben diesem Egypten angetroffen werden, und von reichen müßigen egyptischen Königen aus thörigter Prahlerey erbauet sind. Die Ursach, die sie zur Erbauung derselben vermochte, war, wie die mehresten sagen, diese, daß sie ihren Thronfolgern oder den hinterlistigen Reichsmitwerbern kein Geld übrig lassen, und

37,975 Scudi, oder Speciesthaler. Er soll daher Fontana den Auftrag mit den Worten gegeben haben: „wenn du meinen Obelisk nicht aufrichtest, werde ich deinen Kopf erhöhen lassen;„ und Fontana sein Pferd vor dem Thore gesattelt gehabt haben. Fontana hatte alles nach den genauesten mathematischen Berechnungen eingerichtet, Thaue und alles war auf das genaueste abgemessen. Er hatte aber zu wenig darauf gerechnet, daß die Thaue sich durch die Schwere ausdehnten und verlängerten, und es fehlten also einige Zoll, bis die Säule auf dem Piedestal erhoben war. Die Maschinen konnten nichts mehr thun. In der Verlegenheit oder Bestürzung gab ein Arbeitsmann (nach einigen eine alte Frau) den Rath, die Thaue anzufeuchten und so gelangs, daß der Obelisk glücklich aufgerichtet ward. Er ist dem heiligen Kreuz geweihet, welches oben auf der Spitze über dem päbstlichen Wapen ruht. Das Kreuz sowohl als das päbstliche Wappen ist von Bronze. Die ganze Höhe, Piedestal und Kreuz mit einbegriffen, beträgt 180 Palmen, oder 138 Fuß.

dem Müßiggang des Volks zuvorkommen wollten. Die Eitelkeit dieser Menschen ging hierin sehr weit, und man findet noch viele Spuren von angefangenen Pyramiden. Eine steht im Arsinoitischen Nomos, zwey im Memphitischen, nicht weit von dem Labyrinth, das ich ebenfalls beschreiben werde (25). Eben so viel stehen da, wo der See Möris, das ist der große Kanal war. Egypten zählt die obersten Gipfel derselben, welche noch hervorragen sollen (26), unter die merkwürdigen Wunderdinge. Die übrigen drey, welche in der ganzen Welt berühmt sind, haben die Seefahrer, wenn sie nach Egypten schiffen, gewiß allenthalben vor Augen. Sie stehen in einem Theil von Afrika, auf einem steilen steinigten Berge, zwischen der Stadt Memphis und dem sogenannten Delta, nicht völlig viertausend Schritt vom Nil, und sieben tausend und fünfhundert von Memphis, wo der sogenannte Flecken Busiris liegt, wo man sie zu besteigen pflegt.

§. 17.

2) Von diesen Pyramiden steht der Sphinx, von dem ich fast noch mehr sagen muß, weil er gleichsam eine Waldgottheit der dortigen Einwohner

(25) Im folgenden 19. §.

(26) Nemlich aus dem See, so versteh' ichs wenigstens.

ner vorstellt. Sie geben vor, der Körper des Königs Amasis sey in ihm aufbewahrt, und wollen behaupten, daß er angefahren sey. Er ist nemlich aus einem natürlichen Felsstein gearbeitet (27), und glatt polirt. Der Kopf des Ungeheuers hat an der Stirn einen Umfang von hundert und zwey Fuß, die Länge der Füße beträgt hundert und drey und vierzig, und die Höhe vom Bauche bis zur obersten Krümmung des Kopfs, zwey und sechzig.

3) Die größte Pyramide ist aus Steinen aus Arabischen Brüchen erbauet. Drey hundert und sechs und sechzig tausend Menschen sollen daran zwanzig Jahr gearbeitet haben. Drey andere sind in acht und siebzig Jahren und vier Monaten vollendet. Schriftsteller, welche darüber geschrieben haben, sind: Herodotus, Euhemerus, Duris der Samier, Aristagoras, Dionysius, Artemidorus, Alexander der Polyhistor, Butorides, Antisthenes, Demetrius, Demateles und Apion. Ueber die Erbauer sind sie nicht alle einig, und mit Recht, sind auch die Namen solcher eitlen Menschen verschollen. Einige von ihnen melden, daß dabey auf Rettig, Knoblauch und Zwiebeln tausend

(27) Soll wohl so viel heißen, er ist aus einem Block gehauen. Sivry hat bey dieser Stelle sonderbare Grillen.

und sechs hundert Talente verwandt sind (28). Die größte Pyramide hat einen Raum von acht Jugeris zur Grundfläche, die vier Winkel stehn gleich weit von einander ab, jede Seite mißt acht hundert und drey und achtzig Fuß, und die Höhe, vom Gipfel herunter, beträgt funfzehn tausend und einen halben Fuß (29). An der zweyten betragen die Weiten zwischen den vier gleichen Winkeln zusammen sieben hundert und sieben und achtzig und einen halben Fuß. Die dritte ist zwar kleiner, als die jezt beschriebene, aber weit ansehnlicher, denn sie ist aus Aethiopischen Steinen er=

(28) Nemlich zur Nahrung für die Arbeiter. Solche Gewächse waren die gewöhnlichen Lebensmittel der alten Egypter und ihnen heilig.

(29) Diese Zahlen, die ich nach der Harduinschen Ausgabe nehme, haben gar wenig Wahrscheinlichkeit für sich. Die Höhe von 15500 Fuß ist gar nicht gedenkbar, so hoch ist kaum eins der höchsten Gebirge. Nahm die Pyramide unten einen Platz von acht Jugeris ein, so war ihre Grundfläche 8 X 178 Quadratruthen = 1424. hieraus beträgt die Wurzel etwa 380 Decimalfuß. (Siehe Band 5. d. Uebers. S. 141.) oder etwa 450. Rheinländische, die mit 430 römischen übereinkommen mögen, folglich kann auch keine Seite 883 Fuß gehalten haben. Neuere Beschreibungen reden von 600 und von einer Höhe von 520 Fuß. Sivry nimmt eine andere Lesart an, bey der ich mich aber nicht aufhalten will.

erbauet, und steigt zwischen ihren Winkeln zu einer Höhe von hundert und zwey und sechzig Fuß empor. Von den Bauanstalten ist keine Spur mehr da. Weit umher ist der lautere linsenförmige Sand, so wie er in dem größten Theile von Afrika gefunden wird. Die wichtigste Frage bleibt diese: wie man die Materialien bis zu einer solchen Höhe hinaufschaffen können. Einige sagen, man habe je nachdem das Werk stieg, Erhöhungen von Salz und Nitrum gemacht (30), und sie nach Vollendung desselben, durch eine Bewäßerung vom Nilstrom wieder auflösen lassen. Andere: man habe zum Baugerüste Mauersteine aus Leimerde gebraucht, und sie hernach in Privathäusern verbauet (31), denn der Nil kann, ihrer Meynung nach, die Gegend nicht bewäßert haben, weil er niedriger liegt. Die größte dieser Pyramiden hat inwendig einen Brunnen, der sechs und achtzig Fuß tief ist, und wie man dafür hält, hat er sein Wasser aus dem Nil erhalten. Ihre Höhe, und überhaupt die Höhe ähnliche Gebäude zu messen, erfand Thales der Milesier. Er maß nemlich den Schatten in der Stunde, in welcher er

(30) Statt der Baugerüste.

(31) Und also könnten die Israeliten doch etwas zum Bau der Pyramiden beygetragen haben, woran man aus dem Grunde zweifelt, weil die P. aus Bruchsteinen erbauet sind.

er dem Körper gleich zu seyn pflegt (32). Dies waren die Wunderpyramiden. Das lezte dieser Wunderdinge, die kleinste, aber auch berrühmteste Pyramide, ist von einer Mätresse, der Rhodope, erbauet, es darf also niemand jene königlichen Werke sonderlich bewundern. Wundersamer ist es, daß diese, die ehedem des Philosophen und Fabeldichters Aesopus Mitsclavin und Konkubine (33) war, durch ihr Hurenhandwerk solche Schätze zusammenbringen konnte (34).

§. 18.

(32) Deutlicher: bey einer Sonnenhöhe von 45 Graden, da wegen des gleichwinklichen Dreyecks auch beyde Schenkel, Körper und Schatten] gleich sind.

(33) Die Ehen der Sclaven hießen bey den Römern nicht conjugia, sondern contubernia. Uebrigens zweifeln die mehrsten Geschichtschreiber an der Wahrheit dieser Erzählung. Rhodope soll auf eine wunderbare Art Königin von Egypten geworden seyn.

(34) Auch eine neuere Beschreibung einer der egyptischen Pyramiden, nemlich der größten, unter den hundert, die jezt noch vorhanden seyn sollen.

Man kann dieselbe auf 300 Meilen weit sehen, denn sie ist 520 Fuß hoch, (dies ist etwa die doppelte Höhe der höchsten Thürme,) und jede der vier Seiten 682 Fuß lang. Sie ist Treppenweise gebauet, und also kann ein Liebhaber von außen bis an die höchste Spitze

steigen,

§. 18.

4) Noch ein anderer, von einem Könige auf der Insel Pharus *erbauter Thurm*, wird für

P 5 ein

steigen. Es sind 250 Stuffen, und wenn man gleich gut zu Fuße ist, so hat man doch ein Paar Stunden zu klettern, ehe man den Gipfel erreicht. Es hat auch die Länge der Zeit, da und dort einige Stuffen ausgefressen, daß man sich also wohl in acht zu nehmen hat, daß man nicht hinunter falle. Oben ist ein platter Raum, zehen Ehlen ins Gevierte, auf dem zur Noth 70 Menschen stehen können. Wenn man aber unten um alle vier Seiten herum gehen will, so beträgt dieser Spatziergang 3840 Schuhe. Man kann nur in diese Pyramide hineingehen. Der Eingang ist 200 Schritt lang, und sehr eng, ja zulezt muß man auf den Knien kriechen, und das alles mit Lichtern und Fackeln, weil nirgend kein Loch ist, dadurch das natürliche Licht hinein fallen könnte. Inwendig trift man allerhand Kammern und Gallerien an, die mit glattem Alabaster ausgesezt sind, einige sind auch von dem schönsten Marmor und andern glänzenden Steinen. *Dazwischen ist ein Brunnen, 67 Klafter tief.* Mitten in der Pyramide ist das Hauptgemach, von dem schönsten thebaischen Marmor, 32 Fuß breit, und 40 Fuß lang, und von einer ungemeinen Höhe. Darin steht eine Säule von Marmor, die giebt einen Klang von sich, wie eine Glocke, wenn man mit dem Hammer daran schlägt. In dem Saale steht ein Begräbniß von

Por-

ein herrliches Gebäude gehalten. Diese Insel kommandirt den Hafen von Alexandria, und der Thurm soll acht hundert Talente gekostet haben. Um nichts zu übergehen, muß ich anführen, daß es Großmuth des Königs Ptolemäus war, daß er dem Architekt Sostrates von Gnidus erlaubte, seinen eigenen Namen dem Gebäude einzuschreiben.

Porphyr, es liegt aber kein Körper darinnen, und ist nirgends eine Inscription oder Nachricht zu finden. Und das ist alles, was inwendig zu sehen ist. Auswärts ist kein Marmor zu sehen, sondern die Stufen sind von Sandstein, die untern 4 Fuß, die mittlern 3 Fuß und die obern 2 Fuß. Hübners Geogr. Neueste Edition Theil 2(Seite 900. Des Herrn Prof. Meisters Abhandlung über die Pyramiden, wird dem Leser alles sagen, was darüber gesagt werden kann. Ich erhielt sie zu spät, sonst hätte ich sie benuzt.

O hätten doch die alten egyptischen Könige, wenn sie Zeit, Geld und Volkskräfte verschwenden und aufopfern wollten, nüzlichere Unternehmungen gewagt. Hätten sie doch lieber dem innern Kern der Erde entgegen arbeiten, als dem Himmel entgegen bauen lassen! Ein Wunsch, den schon Maupertuis geäußert hat! oder hätten sie doch lieber das rothe Meer mit dem Mittelländischen verbunden, und so verbunden, daß der Kanal so wie ihre Pyramiden, der zerstörenden Zeit getrozt hätte!

ben (35). Sein Nutzen ist, daß er den Schiffen bey nächtlicher Fahrt vermittelst eines Feuers die Untiefen und den Eingang zum Hafen zeigt. Jzt brennen schon an verschiedenen Orten dergleichen Feuer, als zu Ostia und Ravenna. Das Feuer darf aber ohne Gefahr nicht in beständiger Flamme erhalten werden, damit es die Schiffer nicht für einen Stern ansehen, denn in der Ferne erscheint die Flamme wie ein Stern. Dies ist derselbe Architekt, der zu Gnidus den ersten schwebenden Gang angelegt haben soll *).

§. 19.

Auch die Labyrinthe will ich beschreiben, Die abentheuerlichsten kostbarsten Werk von Menschen aufgeführt, und die, wie man gleich urtheilen wird, keine Erdichtung sind.

1) Noch jezt ist in Egypten im Herakleopolitischen Nomos das Labyrinth vorhanden, welches das erste war, und wie man sagt, vier tausend und

(35) Es war der König Ptolomäus Lagi. Varro führt die Inschrift an. Der Thurm ist nicht mehr vorhanden, und heißen aber noch jezt alle Leuchtthürme, von ihm Phari. Die Insel ist durch Anschwellung des Nils mit dem festen Lande verbunden.

*) pensilem ambulationem.

und sechs hundert Jahr vor unserer Zeit, von einem König Petesukkus oder Tithoes angelegt wurde, wiewohl Herodotus meldet, es sey ein Werk aller Könige, und besonders des leztern, des Psamnetichus (36). Die Absicht des Baues wird verschiedentlich angegeben. Demoteles giebt das Labyrinth für eine Residenz des Metherudes; Lyceos, für ein Grabmal des Möris aus, und die meisten sagen, es sey der Sonne zum Heiligthum erbauet. Diese Meynung findet den mehrsten Glauben (37).

2) An diesem hat ohnstreitig Dädalus das Muster zu dem Labyrinthe genommen, das er auf Kreta anlegte, doch hat er nur den hundertsten Theil davon nachgeahmt, welcher Umwege, abgesezte Gänge, und unentwikliche Rückgänge enthält. Nicht

(36) Herodot sagt eigentlich, es hätten zwölf Könige in Egypten zugleich regiert, welche diesen Bau zu ihres Namens Andenken gemeinschaftlich unternommen hätten. Psamnetichus habe sie alle aus dem Wege geräumt, sey allein Beherrscher Egyptens geworden, und habe das Werk vollendet.

(37) Von diesem Labyrinthe, welches aus 1500 gewölbten Gängen, unter, und eben so viel über der Erde und zwölf Schlössern bestanden haben, und aus lauter Marmor gebauet gewesen seyn soll, sind jezt noch Trümmern übrig. Plinius wird es bald näher beschreiben.

Nicht aber so, wie etwa auf dem Parterr in den Gärten, und zum Spiel der Kinder auf dem Lande mit einer kurzen Einfassung Irrgänge angelegt werden, welche einige tausend Schritt betragen (38), nein es waren viele Thüren angebracht, um den Gehenden zu täuschen, und in eben den Irrgang wieder hinein zu führen. Dies war nächst dem Egyptischen das zweyte Labyrinth (39). Ein drittes war auf Lemnos, ein viertes in Italien. Alle sind aus polirten Steinen aufge-

(38) Non (ut in *pavimentis*, puerorum ludicris campestribus videmus) brevi lacinia millia passuum plura ambulationis continentem, steht im Text, und kömts darauf an, was *pavimentum* und was *brevis* lacinia heißt. Unter pavimentum bin ich geneigt, eine Lustpartie in den Gärten zu verstehen, und mit Harduin unter brevis lacinia eine kurze Einfassung von Buchsbaum o. d. gl. daß also der Sinn wäre, „man muß sich das Kretische Labyrinth nicht so vorstellen, wie etwa die Irrgänge oder geschlungenen Gänge, die in den Gärten vermittelst einer niedrigen Einfassung angelegt werden, oder wie die kleinen Irrfelder, welche zum Kinderspiel angelegt werden. u. s. w. Wer alle Bedeutungen vom Worte lacinia, das eigentlich einen Lappen, Zipfel o. dergl. bezeichnet, wissen will, findet sie in der Gesnerischen Chrestomathie weitläuftig.

(39) Trümmern sind von diesem Labyrinthe nicht mehr übrig. Was man dafür ausgiebt, sollen verfallene Steinbrüche und Grotten seyn.

geführt und gewölbt. Das Egyptische ist zu meiner Bewunderung am Eingange aus Parischen Steinen gebaut, die übrigen Säulen sind von Syenitischen. Man hat ganze Steinmassen dergestalt zusammengefugt, daß sie Jahrhunderte nicht trennen konnten, ohnerachtet die Herakleopolitaner, denen dieser Bau verhaßt war, der Zeit in der Zerstöhrung sehr behülflich waren. Ich kann diesen Bau der Lage und den einzelnen Theilen nach nicht beschreiben, er ist in Regionen und Präfecturen (ich nannte sie Nomos) getheilt, an der Zahl sechzehn, jede hat einen eigenen Namen, und einen geräumigen Pallast. Ueberdem enthält er die Tempel aller egyptischen Götter, funfzehn Bildnisse, der Nemesis in kleinen Kapellen, und viele Pyramiden, vierzig Ellen hoch, die unten einen sechsfachen Rand haben (40). Wenn man sich schon müde gegangen hat,

(40) Hier scheint alles dunkel und verworren. Harduin liest mit den Handschriften:

Pyramides complures quadragenarum ulnarum, senas radicum oras obtinentes. Hiernach habe ich übersezt, und verstehe unter Ora einen Rand oder Absatz oder herumlaufende Stufe am Fuß der Pyramide.

Sivry, welcher stolz in der Note sagt: „Le pere Hardouin ni les autres interpretes n'ont rien compris au passage de Pline, übersezt so:

Plu-

hat, kömmt man erst zu dem unentwicklichen Irrgange, und hat dann noch die hohen Speisesäle und Kolonnaden, alle neunzig Stufen hoch zu ersteigen. Inwendig stehen Säulen von Porphyrstein, Götterbildnisse, Statuen von Königen und monströse Figuren. Einige der Palläste haben eine solche Lage, daß inwendig ein schrecklicher Donner entsteht, wenn die Thüren geöfnet werden. Mehrentheils geht man durch finstere Gänge. Außerhalb der Mauren des Labyrinths liegt noch eine andere Masse von Gebäuden, Pteron genannt. Von da kömmt man durch unterirdische Gänge, zu noch andern unterirdischen Häusern: dieser Bau ist nur ein einzigesmal, und zwar an wenigen Stellen, durch einen gewissen Cirkumnon, einen Verschnittenen des Königs Nectabis, ausgebessert, fünfhundert Jahr vor Alexander dem Grossen. Auch wird erzählt, man habe in Oel gesottene

„Plusieurs pyramides de quarante coudées, dont la base, en largeur, est la sixieme partie de leur elevation.„ Ich kann bey allem Nachdenken diesen Sinn nicht herausklauben.

Gesner übergeht diese Stelle ganz.

Denso, welcher eine andere Lesart vor sich hatte: *senos radice muros*, sagt:

„Verschiedene Spitzsäulen von zwanzig Ellen eingeschlossen, welche sich auf sechs Mauren gründen.„ Noch scheint mir Harduins Lesart und Erklärung die vernünftigste zu seyn.

tene Balken vom egyptischen Stachelbaum, zu Stützen gebraucht, als man die Gewölbe von Quadersteinen aufführte. Dies sey genug von dem Egyptischen und Kretischen Labyrinthe.

3) Das Lemnische war diesem ähnlich, nur wurde es wegen seiner hundert und funfzig Säulen mehr bewundert. In der Werkstatt waren diese mit ihren Axen in der Drehbank dergestalt ins Gleichgewicht gebracht, daß sie ein Knabe drehete, als sie gedrechselt wurden. Es ist von den Architekten Zmilus, Rhodus und Theodorus, der ein Landeskind war, angelegt. Es sind noch Reste davon übrig, aber vom Kretischen und Italischen ist keine Spur mehr vorhanden.

4) Denn ich muß auch wohl vom Italischen Labyrinth etwas sagen, das sich der Etrurische König Porsenna zu einem Begräbnißort erbauen ließ, und auch darum, daß die Thorheit ausländischer Könige in Italien noch übertroffen wurde. Da hier die Fabeley alles übersteigt, so will ich mich in der Beschreibung der Worte des Markus Varro bedienen. „Er ist, sagt Varro, unter der Stadt Klusium begraben, wo er ein Monument von Quadersteinen hinterlassen hat. Jede Seite ist dreyhundert Fuß lang, und funfzig hoch. Inwendig auf dem viereckten Platze befindet sich ein unentwicklichtes Labyrinth. Geht

jemand ohne ein Zwirnknaul eiligst hinein, so kann er den Ausgang nicht wieder finden. Ueber diesen viereckten Platz stehen fünf Pyramiden, auf jeder der vier Ecken eine, und eine in der Mitte. Unten sind sie fünf und siebzig Fuß breit, und die Höhe beträgt hundert und funfzig. Sie sind so zugespitzt, daß oben auf alle noch ein eherner Knopf und eine Kappe gesezt ist (41), von welcher Schellen an Ketten herabhangen, die, vom Winde bewegt, ein Geklingel machen, das man weit hören kann (42), so wie man zu Dodona ehedem auch dergleichen hatte (43). Ueber dem Knopf stehn wieder vier Pyramiden, jede hundert Fuß hoch, über diesen auf demselben Grunde wieder fünf Pyramiden, deren Höhe aber Varro aus Schaam nicht angegeben hat. Die Etrurische Fabel sagt, daß sie der vom ganzen Gebäude gleich gewesen seyen. So hoch stieg Thorheit und Unsinn! Man suchte Ruhm durch so kostbare Gebäude, die niemand nutzen, und erschöpfte die Kräfte des Reichs, um das Lob eines Künstlers zu vergrößern.

§. 20.

(41) Petasus, sonst auch ein Huth.

(42) Die Chineser pflegen ihre Thürme auch wohl die Gartenhäuser mit solchen Schellen zu behängen.

43) Eine Stadt in Epirus, berühmt durch das Orakel Jupiters.

§. 20.

Man liest auch von einem hängenden Garten, und so gar das ganze Theben in Egypten soll eine schwebende Stadt seyn, so daß die Könige unter derselben gewöhnlich ganze gewafnete Heere ausführten, ohne daß einer der Städter davon was gewahr wurde. Doch dies Wunder ist noch nicht so groß, als das, daß die Stadt in der Mitte von einem Fluß durchflossen wird. Hätte sich aber die Sache so verhalten; so würde ohnstreitig Homer, der ihr hundert Thore zuschreibt, was davon gesagt haben.

§. 21.

Aber wahre Bewunderung gebürt dem wirklich prächtigen Tempel der Ephesischen Diana, woran ganz Asien hundert und zwanzig Jahre gebauet hat. Man sezte ihn auf einen sumpfigten Boden, um ihn vor Erdbeben und Erdrissen zu sichern: damit aber das Fundament zu dieser großen Last nicht in einen weichen unstäten Boden gelegt würde, machte man erst eine Grundlage von zerstoßnen Kohlen, und drüber von Wollfellen. Die Länge des ganzen Tempels beträgt vier hundert und fünf und zwanzig Fuß, die Breite zwey hundert und zwanzig. Der Säulen, deren jede sechzig Fuß hoch ist, sind hundert und sieben

sieben und zwanzig, und jede hat ein eigener König verfertigen lassen. Sechs und dreyßig haben Cälaturarbeit, und eine ist vom Skopas. Der Architekt Chersiphron hat den Bau dirigirt. Das erstaunenswürdigste ist, wie er Epistylien (44) von solcher Schwere so hoch hat heben können. Er erreichte seinen Zweck dadurch, daß er bis über die Kapitäle der Säulen sich gemach erhebende Berge von lauter mit Sand gefüllten Körben aufführen ließ, und die untern nach und nach ausleerte, bis sich das Stück allmälig in sein Lager senkte (45). Die meiste Schwierigkeit fand er bey dem Portal (46), das er über die Thür setzen wollte. Dies war die größte Masse, und

(44) Ich werde es wohl schon einmal gesagt haben, daß unter Epistylium das ganze Hauptgesimse einer Säule zu verstehen ist. Architrab und was dahin gehört. Das Gebälke. Hier mußte es bey der Säulenhöhe eine beträchtliche Größe haben.

(45) Das muß sehr mühsam gewesen seyn. Die heutigen Mechaniker würden sich gewiß nicht solcher künstlichen Sandberge, auf welche die Last doch erst hinauf geschaft werden mußte, sondern lieber des Klobens, des Krahns und anderer Werkzeuge bedienen.

(46) *limine* ipso. limen heißt also nicht jederzeit die Thürschwelle, sondern auch die Verzierung über der Thür, der obere Aufsatz. Die fr. Uebersetzung sagt frontispice.

wollte sich nicht einfugen, worüber der Künstler in solche Verzweiflung gerieth, daß er sich das Leben nehmen wollte. Man erzählt, daß er, durch Nachsinnen ermüdet, im nächtlichen Schlafe die Göttin, deren Tempel er bauete, vor sich gesehen habe, die ihn zum Fortleben mit den Worten ermuntert: sie habe den Stein schon eingelegt. Am folgenden Tage sahe mans, und er scheint sich selbst durch die Schwere berichtigt zu haben. Die übrigen Zierden dieses Gebäudes füllen fast viele Bücher, gehören aber nicht in die Beschreibung der Natur (47).

§. 22.

(47) Die er eigentlich beschreiben will. Ephesus ist jezt ein öder, wüster Ort, doch sollen von dem Tempel noch einige Ruinen vorhanden seyn. Es ist aber, wie Geßner schon anmerkt, die Frage, auf welchen ephesischen Dianentempel die Erzählung vom Plinius geht, ob auf den Uralten, den Herostratus in eben der Nacht, da Alexander geboren ward, in Brand sezte, um seinem Namen ein ewiges Andenken zu verschaffen, oder auf den zweyten, der nach diesem erbauet ist. Einiges paßt auf den Alten, und manches auf den zweiten Tempel Doch mag der neue Tempel von dem alten wohl nicht sehr verschieden gewesen seyn, denn was konnte an einem so maßiven Gebäude eben von der Flamme verzehrt werden, als etwa das Holzwerk im Dache, die Treppen und so weiter.

§. 22.

Zu Cycikum ist noch ein Tempel vorhanden, wo der Künstler in alle Fugen der polirten Steine goldene Faden eingelegt hat. Inwendig wollte er einen Jupiter von Elfenbein aufstellen, und dabey einen ihn krönenden Apollo von Marmor. Hier schimmert also eine gleichsam aus kleinen Härchen bestehende Malerey durch, und wirft auf die Bilder einen sanften erquickenden Glanz. Außer dem Genie, das der Künstler zeigte, hat das Werk selbst durch diesen Stof, ob er gleich verborgen angebracht ist, seinen Werth *).

§. 23.

In eben dieser Stadt ist ein Stein, der der flüchtige genannt wird (48). Die Argonauten bedienten sich seiner, statt eines Ankers, und ließen ihn hier zurück. Er soll ans dem Prytaneum (so heißt der Ort, wo er liegt) (49) öfters entflohen seyn, und ist daher an Blei gebunden.

Auch stehen in dieser Stadt am Thore, welches das Trachische genannt wird, sieben Thürme,

*) Die Beschreibung ist hier zu kurz, als daß man sich einen deutlichen Begriff von der Sache machen könnte.

(48) lapis fugitivus.

(49) Soll ein öffentliches Gebäude zu Cyzikum gewesen seyn.

die ein aufgefaßtes Wort vielemal wiederhallen, und es gleichsam vervielfältigen. Die Griechen gaben diesem Wunder den Namen Echo. Ein solches Echo entsteht durch die natürliche Beschaffenheit der Gegenden, und besonders der Thäler. Hier entstand es durch Zufall (50), und zu Olympia ward durch die Kunst auf eine wundersame Art eins in einem Hafen hervorgebracht, der Heptaphonos genannt wird, weil ein und dasselbe Wort siebenmal zurückschallt (51).

Zu Cycikum führt ein geräumiges Gebäude den Namen Bulenterion (52), an welchem kein Eisennagel befindlich ist. Das Zimmerwerk ist so eingerichtet, daß die Balken ausgenommen, und eingelegt werden können, ohne daß man dabey die Stützen nöthig hätte. So trägt man auch zu Rom Bedenken, an der sublicischen Brücke (53) Eisenwerk anzubringen, seitdem man gesehen hat, wie schwer sie abzubrechen war, als sie Horatius Kokles vertheidigte.

§. 24.

(50) Weil die sieben Thürme eben die Stellung erhalten hatten, daß einer dem andern den Schall zuwarf, oder auf ihn reflectirte.

(51) Heptaphonos, ließe sich übersetzen der siebenlautige.

(52) Deutsch ein Rathhaus.

(53) Deutsch die Balkenbrücke. Eine hölzerne Brücke.

§. 24.

Es sey mir erlaubt, um zu den Wunderwerken unserer Stadt überzugehen, nach zusuchen, wie weit es der gelehrige Fleiß der Römer in neun hundert Jahren gebracht, und zu zeigen, daß Rom auch hierin den Erdkreis besiegt hat. Man wird sehen, daß es fast eben so oft siegt, als ich eines seiner Wunderwerke beschreibe. Faßt man alle zusammen, und wirft sie gleichsam in eine Masse, so erwächst eine solche Größe, daß es den Anschein hat, als beschriebe man hier auf einmal eine andere Welt.

1) Zähle ich den Cirkus Maximus, den Cäsar Dictator aufführte, der drey Stadien lang, eins breit ist, mit seinen Nebengebäuden, vier Jugera einnimmt, und Sitze für zweymal hundert und sechzig tausend Menschen enthält, unter die großen Werke (54); muß ich dann nicht auch die

(54) Um sich einen vollständigen Begriff von einem römischen Cirkus zu machen, muß man die Antiquitäten nachlesen. Vieles Gute findet man beym Cilano Theil 2. Seite 473. wiewohl nach Art des Verfassers etwas weitschweifig, und in manchen Stücken nicht bestimmt genug. Man sehe auch den Montfaucon. Man kann, dünkt mich, Circus nicht wohl durch Rennbahn übersetzen, weil in diesem Gebäude mehrere Spiele aufgestellt wurden. Zu dem Cirkus Cä-

die Basilika (55) eines Paulus, die sich durch phrygische Säulen auszeichnet, das Forum des vergötterten Augusts, den Tempel der Pax, den Imperator Vespasian aufführte — Gebäude, schöner als sie je gebaut sind — das Pantheum (56), das dem Jupiter Ultor vom Agrippa

Cäsars hatte schon der alte König Tarquinius Priskus die erste Anlage gemacht.

(55) basilica nemlich domus eigentlich ein königlicher Pallast. Zu Rom ein öffentliches herrliches königlich-prächtiges Gebäude, das zur Audienz der Gesandten zur Haltung der Gerichte u. s. w. gebraucht wurde.

(56) Dieser alte heidnische Tempel steht heute noch, gehört aber nicht mehr, wie sich von selbst versteht, dem Jupiter Ultor, sondern der Mutter Maria und heißt jezt S. Maria ad Martyres. Die ganze alte Pracht ist daran nicht mehr vorhanden, denn dieser Tempel hat der Peterskirche etwas von seinen Schönheiten hergeben müssen. Hier ist eine neuere Beschreibung dieses Pantheons.

„Unter den unendlichen Kirchen ist zu Rom keine, die mehr Bewunderung und Erstaunen verdiente, als die berühmte Peterskirche. Aber auch keine, die so etwas unaussprechlich süßes, feyerliches, unendliches in der Seele erweckt, als das Pantheon, jezt die Rotunde oder St. Maria ad Martyres. Der Portikus mit einem Walde hoher Granitsäulen, aus einem Stück, das Dach, das hohe Thor von Bron-

Agrippa erbauet wurde, unter die prachtvollen setzen? muß ich nicht auch sagen, daß schon vorher der Architekt Valerius, von Ostia, in den Spielen des Libo, dem Theater zu Rom eine Decke gab (57)?

ze ist ganz Majestät, und das Inwendige, die schöne reine Form, aus der man durch die weite runde Oefnung, durch die einzig das Licht hinein leuchtet, zum blauen heitern Himmel empor schauet, der freye große Raum, der hohe Kreis korinthischer Säulen, der ihn mit entzückender Schönheit umgiebt, ist ganz Himmel.„

In den Nischen stehen neben andern berühmten Männern die Büsten der unsterblichen Raphael, Caracci und unsers Mengs (aus Kopenhagen gebürtig) und Winkelmanns. Die Treppe, die aufs Dach hinaufführt und vor der Kirche ihren Eingang hat, hat 152 Stuffen von sieben Zoll (83 Fuß und ½). Dann gehen noch 42 Stuffen von zehn bis eilf Zoll von außen über das Gewölbe, bis zu der Oefnung. Das Auge verliert sich, und man fängt an zu schwindeln, wenn man in den Tempel herunter sieht. Nur die Spitze ist noch mit dicken Platten von Bronze gedeckt, und das Gesimse unter der Oefnung von Metall, das vergoldet war. Alles übrige Kupfer ist abgenommen, und mit Blei vertauscht u. s. w.

(57) Die fr. Uebersetzung fügt hinzu, daß die Decke von Marmor gewesen sey, ich finde aber für jezt keine wei-

2) Wir bewundern noch jene Pyramiden der Könige, und unser Cäsar Dictator bezahlte den Plaz, wo er sein Forum anlegte, mit hundert Millionen Sesterzen (58) — und sind es die Kosten, welche auf geizige Seelen Eindruck machen, so will ich noch hinzufügen, daß P. Klodius, eben der, welchen Milo erschlug, in einem Hause wohnte, das er für vierzehn Millionen und acht mal hundert tausend Sesterzen gekauft hatte. Ich wundere mich hierüber eben so sehr, als über die Tollheit jener Könige. Auch setze ich die Schulden des Milo, welche siebzig Millionen betrugen, unter die abentheuerlichen Dinge der Menschen. Greise bewunderten damahls unsern weit ausgedehnten Wall (59), die ungeheuren Souterrains (60) des Kapitoliums und die Kloake. Leztere sind das größte aller Werke, die je beschrieben sind, man hat Berge durchhauen, und (wie ich mich

weitere Nachrichten darüber. Harduin läßt die Sache fahren, und handelt dagegen sehr weitläuftig von der Person, und den Aemtern dieses Scribonius Libo, die uns hier aber nichts angehen.

(58) Drey Millionen Thaler, und etwas drüber.

(59) aggeris vastum spatium. Siehe davon Buch 3. §. 9. Er lag zwischen dem Esquilinischen und kollinischen Thore.

(60) insanas substructiones C.

mich vorhin ausdrückte (61), die Stadt schwebend gemacht, so daß man unter ihr schiffen kann.

3) M. Agrippa ließ nach geführtem Konsulate, als Aedil, sieben Bäche durch Kanäle zusammen leiten. Durch den jähen Fall wird dem Wasser eine solche Schnelligkeit ertheilt, daß es wie ein heftiger Strom alles fortreißt und mitnimmt, und da es durch die Menge des Regens überdem noch aufgetrieben wird, so fließt es in heftiger Bewegung über den Boden und an den Seiten der Kloaken dahin. Zuweilen wird es von der angeschwollenen Tiber aufgestauet, und in der Tiefe kämpft ein gewaltsames Wasser mit dem andern. Der feste Bau hält alles aus. Große Lasten werden unten fortgewälzt, und doch leidet das Werk in seinen Vesten nicht *). Trümmern stürzen von obenher entweder von selbst, oder bey Feuersbrünsten auf dasselbe herab, durch Erdbeben wird der Boden erschüttert, und doch steht dieser Bau von den Zeiten des Tarquinius Priskus fast sieben hundert Jahr unüberwindlich

(61) im 20 §. wo die Rede von der egypt. Stadt Theben war.

*) Der innere hineingeleitete gewaltsame Wasserstrom, reinigt zwar die Kloake oder unterirdischen Gewölbe, thut aber dem Bau keinen Schaden.

lich da *). Ich muß hier eine merkwürdige Geschichte mit berühren, und das um so mehr, weil sie von den berühmtesten Schriftstellern übergangen ist. Tarquinius Priskus erbaute das Werk mit den Händen des Volks, die Arbeit war beschwerlich, man wußte nicht, ob sie langwieriger oder gefährlicher sey, und dann und wann entzog sich ihr ein Quirite aus Ueberdruß durch Selbstmord. Der König erfand dawider ein neues Mittel, auf das, weder vor noch nach ihm, jemand verfallen ist. Er ließ die Körper aller dieser Selbstmörder ans Kreuz heften, stellte sie den Bürgern zur Schau aus, und ließ sie dann von wilden Thieren und Vögeln zerfleischen. Die dem Römer eigene Schaam, die schon oft in Schlachten verlorne Sachen wieder hergestellt hat, kam ihm auch hier zu statten. Jezt aber war es Täuschung, die Schaamröthe war unzeitig, denn Lebendige schämten sich der Voraussetzung, daß sich auch Todte schämen können (62). Er soll die Ge-

*) Er will sagen, das obere Gewölbe wird durch den Herabfall mancher Ruinen von Häusern und Gebäuden, unter andern auch bey Feuersbrünsten angegriffen, der Grund durch Erdbeben erschüttert u. s. w.

(62) sed illo tempore imposuit (pudor) jam *erubescens*, cum puderet viuos tamquam pudíturum esset extin-

Gewölbe so geräumig angelegt haben, daß ein breit geladenes Fuder Heu darin fahren konnte (63).

4) Alles dieses, was ich jezt beschriebe, sind Kleinigkeiten, die ich aber, ehe ich was Neues berühre, zusammen mit einem einzigen Wunder zusammen stellen muß. Unter dem Konsulate des M. Lepidus und Q. Katulus hatte nach Aussage der genauesten Schriftsteller, keiner ein schöneres Haus zu Rom, als dieser Lepidus selbst. Aber Herkules! nach verflossenen fünf und dreyßig Jahren, behauptete dieses Haus nicht einmal dem Range nach die hundertste Stelle. Man überrechne hier, wenn man Lust hat, die Massen von Marmor, die Kunstwerke der Maler, die königlichen Kosten, und die hundert Häuser, die mit dem schönsten und be-

tinctos. Ich habe mir erlaubt, statt erubescens, erubescentes zu lesen. Sivry schlägt evanescens vor. Uebrigens war Plinius selbst kein Feind vom Selbstmord.

(63) Ich verstehe diese Beschreibung so, daß der alte König T. P. diese ungeheuren unterirdischen Gewölbe aufgeführt hat, aber ohne ihnen lebendiges Wasser zu geben. Erst Agrippa, der im Jahr Roms 721 Aedil war, hat Wasser hinein geleitet, und in denselben einen unterirdischen Strom hervorgebracht. Uebrigens ist anzumerken, daß noch Reste von diesen Kloaken vorhanden sind, die also ein Alter von drittehalb tausend Jahren haben.

berühmtesten um den Vorzug stritten. Man bedenke, daß diese von unendlich vielen andern bis auf den heutigen Tag übertroffen werden, — Wahrlich! Feuersbrünste strafen den Luxus, und doch kann es mit den Sitten nicht dahin gedeihen, daß wir begreifen: es gebe Dinge, die vergänglicher sind als selbst der Mensch.

5) Aber alle diese Palläste wurden von zween wieder übertroffen. Zweymal haben wir gesehen, daß die ganze Stadt von den Pallästen der Fürsten Kajus und Nero umgeben wurde, und damit nichts fehlte, war der Pallast des leztern ein goldener (64). So wohnten auch wohl jene, welche

(64) Man entdeckt hier leicht zwey Hyperbeln. Erstlich war nicht die ganze Stadt von f. Gebäuden umgeben, sondern zweytens warens nur gewisse Gegenden derselben. Der Pallast des Nero war nicht ganz Gold, sondern nur viel Gold an und in demselben angebracht. Von des Kajus oder Kaligula Gebäuden sagt Sueton:

„Partem palatii ad forum usque promovit atque æde Castoris et Pollucis in vestibulum transfigurata, consistens sæpe inter fratres Deos medium se adorandum adeuntibus exhibebat — super templum divi Augusti ponte transmisso palatium Capitoliumque conjunxit.„ Dies war allerdings eine außerordentliche Bauerey, und die Brücke, welche beyde Berge verband, muß einen prächtigen Anblick gegeben haben.

Von

che das Reich gegründet haben, und zur Bezwingung so vieler und mächtiger Völker und zur Erlangung eines Triumphs vom Pfluge oder Heerde ausgingen (65) — jene deren Aecker nicht so groß wären als die Säle (66) dieser Herren —

6) Es fällt mir hier der Gedanke ein, wie groß in Vergleichung mit diesen Gebäuden wohl jene Plätze mögen gewesen seyn, die man unbesiegten Imperatoren von Staats wegen zur Aufbauung der Häuser anwies. — Die größte Ehre für sie bestand noch darin, wenn in dem Dekret hinzu gefügt wurde: daß die Thüren ihrer Häuser auswärts aufgehen, und nach der Gasse zu auf-

Von dem sogenannten goldnen Pallast des Nero sagt Sueton unter andern:

Vestibulum ejus fuit, in quo colossus centum viginta pedum staret ipsius (Neronis) effigie: tanta laxitas ut porticus triplices milliarias haberet; item stagnum maris instar circum feptum ædificiis ad urbium speciem. Rura insuper arvis atque vinetis et pascuis, silvisque, cum multitudine omnis generis pecudum atque ferarum. In ceteris partibus *cuncta auro lita*, distincta gemmis, unionum conchis erant — Ejusmodi domum cum absolutam dedicaret, *hactenus* comprobavit, ut se diceret *quasi hominem tandem habitare cœpisse* u. s. w. In welchem Pallast wohnte wohl das Thier Nero als Mensch?

(65) Q. Cincinnatus wurde vom Pfluge zum Kommando berufen, Buch 18. §. 4. Fabricius vom Heerde.

(66) sellaria Säle oder Zimmer mit vielen Sitzen. Vielleicht stammt das deutsche Wort Saal von sellarium ab,

aufschlagen sollten, wie dann dieses dem L. Valerius Publikola, der mit dem L. Brutus das erste Konsulat führte, und seinem Bruder, der unter diesem Konsulat zweimal die Sabiner schlug, nach so vielen verdienstvollen Thaten bewilliget wurde. Dies war das herrlichste Ehrenzeichen, auch bey Häusern der Helden, welche Triumphe gehalten hatten.

7) Doch zwey Kajer oder zwey Neronen sollen auch nicht einmal diese Art des Ruhms genießen. Ich will zeigen, daß ihre unsinnige Bauerey in den Privatgebäuden eines M. Scaurus noch übertroffen ist. Ob dessen Aedilität den bürgerlichen Sitten einen größeren Stoß gegeben, oder ob das Unheil, das Sylla, sein Stiefvater, dessen Macht aus den Tausenden, die er verwies, zu schätzen ist, anstiftete, größer war,(67) weiß ich nicht. Dieser Scaurus führte in seinem Aedilitat das größte Werk auf, das je durch Menschenhände gemacht ist, und das nicht zur Zeitdauer, sondern für die Ewigkeit bestimmt war. Es war ein Theater. Die Scene war der Höhe nach dreyfach, und hatte 360 Säulen, und das in einer Stadt, welche ehedem einem der angesehensten Bürger sechs hymmettische Säulen nicht ohne Rüge verstatte-

te. —

(67) Sylla hatte dieses Scaurus leibliche Mutter zur Ehe, war also des Scaurus Stiefvater. Plinius sagt *privignus*.

ke — (68). Der untere Theil der Scene war von Marmor, der mittlere von Glas, — eine Art von Verschwendung, von der man auch nachher nichts wieder gehört hat — und der obere von vergoldetem Holzwerk (69). Die untern Säulen waren, wie ich schon gesagt habe (70) zwey und vierzig Fuß hoch, und zwischen ihnen standen Statuen von Bronze, wo ich gleichfalls schon angezeigt habe, drey tausend an der Zahl (71). Der innere Raum faßte achtzig tausend Menschen; da er am Pompejischen Theater, nachdem die Stadt so oft vergrößert und die Volksmenge gestiegen war, (nur) für vierzig tausend mit Bequemlichkeit groß genug ist. Der übrige Apparat an Attalischen Kleidern, Gemälden auf Tafeln, und den zur Vorstellung gehörigen Stücken (72) war so groß,

(68) Dem L. Kraßus. Buch 17. §. 1. und §. 3. dieses Buchs.

(69) Es standen drey Kolonnaden über einander. In einer waren 120 Säulen von Marmor, in der andern eben so viel von Glas u. s. w. So stellt sich wenigstens Gesner die Sache vor. Obs übrigens möglich ist, so hohe Säulen von Glas zu verfertigen, lasse ich dahin gestellt seyn, in unsern Glasfabriken würde man vergebens bestellen.

(70) §. 2. d. B.

(71) Buch 34. §. 17.

(72) Choragio cetero. Dahin gehört Garderobe, Ti-

groß, daß in der Tuskulanischen Ville, die von aufgebrachten Sklaven in Brand gesezt wurde, für hundert Millionen Sesterzen mit verbrannten. Und man hatte nur die überflüßigen (73), die man zu alltäglichen Lustbarkeiten brauchen wollte, nach dieser Ville hingeschaft.

8) Die Betrachtung, die ich hier über diesen verschwenderischen Kopf anstelle, reißt meinen Geist dahin, drängt ihn von der bestimmten Bahn ab, und nöthigt ihn, noch einen hölzernen, von noch größerer Thorheit zeugenden Bau beyzufügen. K. Kurio (74), welcher im Bürgerkriege auf Cäsars Seite sein Leben verlor, wollte beym Leichenbegängniß seines Vaters Spiele geben, konnte es aber dem Scaurus an Reichthum und Aufwand nicht zuvor thun. Denn woher ihm ein Stiefvater Sylla, eine Mutter Metella, die Aufkäuferin der Güter der Verwiesenen

sche, Stühle u. s. w. alles, was Komödianten nöthig haben.

(73) quae superfluebant. Die man entweder auf dem großen Theater nicht nöthig hatte, oder die Skaurus in seinem Hause zu Rom nicht lassen konnte. Sie dienten auf dem Landsitze zu kleinen Vorstellungen.

(74) Dieser Curio, sagt Gesner, ist Ciceronis guter Freund gewesen, dem ihn auch in Briefen abrieth, bey dem Begräbniß seines Vaters nicht gar zu viel auf Spiele zu verwenden.

nen (75), ein Vater M. Skaurus, der so oft Princeps Civitatis (76), und der Schlund war, in welchen aller Raub aus den Provinzen zur Zeit der Marianischen Bande flos (77)? — Skaurus selbst konnte sich hierin nicht einmal wieder gleich werden (78), hatte aber von jenem Brande doch den Vortheil, daß ihm niemand in solchem Unsinn gleich kommen konnte, weil hier die Kostbarkeiten

(75) proscriptionum sectrix. Sector hieß derjenige, welcher die Güter der Verbannten in Bausch und Bogen an sich kaufte, alles eintrieb und einzeln wieder verkaufte. Dieser Handel hieß Sectio. Es war ein sehr einträglicher, aber auch, wie leicht begreiflich, zugleich sehr verhaßter Handel.

(76) Die höchste obrigkeitliche Person in vielen Städten.

(77) Alle diese Quellen des Reichthums fehlten dem Kurio, aber Skaurus hatte sie genuzt. Sylla war sein Stiefvater, der vielen Reichen Güter confiscirte. Metella, welche diese konfiscirten Güter für ein Spottgeld an sich gekauft hatte, war seine Mutter. M. Skaurus, der in dem Burgerkriege von der Marianischen Parthey war, und Gelegenheit gehabt hatte, sich zu bereichern, war sein leiblicher Vater gewesen. Folglich war der Aedil ohne Mühe zum reichen Mann geworden. Kurio hatte nicht so günstige Gelegenheiten gehabt, Schätze an sich zu bringen.

(78) Weil die vielen Kostbarkeiten auf seiner Ville mit verbrannt waren, die also nicht wieder angeschaft werden konnten.

des Erdkreises zusammengeschleppt waren. Kurio mußte sich also seines Kopfes bedienen, und auf Erfindungen denken, und es ist wohl der Mühe werth, zu wissen, was er erfunden hat. Damit wir uns unserer jetzigen Sitten freuen, und uns nach unserer Art die Alten nennen können (79).

Er verfertigte zwey sehr große neben einander stehende Theater aus Holz, jedes schwebte auf einer Angel im Gleichgewicht, und war bewegbar. Vormittags wurden auf beiden Schauspiele gegeben, und sie standen mit dem Rücken gegen einander, damit sich die Schauspieler auf den Scenen nicht beym Sprechen hinderlich waren (80). Darauf

(79) ac nostro modo nos vocare majores. Die Sitten der Majorum Ahnen oder Vorväter haben beym Plinius das Lob des Ernstes und der Bescheidenheit. Er will also sagen: in dieser Absicht, was den Bau des Kurio betrift, können wir uns gleichsam die ersten Väter dieser Verschwender nennen, oder Leute aus der alten Zeit, Leute von altem Schrot und Korn. Es ist bekannt, daß Vespasian ein sparsamer Herr war, und daß unter seiner Regierung, zu Plinius Zeiten wenig Luxus herrschte.

(80) ne invicem obstreperent scenæ. Diese beiden Theater waren zwey große Halbcirkel, die mit ihrem Schwerpunct auf einem vertikal gestellten Zapfen ruheten, und gedrehet werden konnten. Vormittags standen beyde Theater so, daß eins gleichsam dem andern den Rücken zu-

auf wurden sie schleunig gedrehet, und standen nun mit den Vorderseiten gegen einander (81). Am Abend wurde das Bretterwerk niedergelassen, die Flügel schlossen an einander, man hatte ein Amphitheater, und nun gab er Fechterspiele (82),

zuwandte. Beide Halbcirkel standen mit den Peripherien an einander. Indessen können beide wohl nicht über einem Punct bewegbar gewesen seyn, denn wenn die Zuschauer ihre Sitze bestiegen, wurde ja der Schwerpunct in jedem Augenblick verrückt. Indessen spricht hier Plinius, als ob sie nur um einen im Schwerpunct angebrachten Zapfen bewegbar gewesen wären. Er sagt: „*singulorum cardinum* versatili suspensa libramento. Es kann sich aber jeder Halbkreis um einen Punkt und wahrscheinlich um den, wo der Diameter die Peripherie antrift, bewegt haben, wenn unten gehörig Walzen oder Räder, oder wenn ein gehöriges Gegengewicht angebrach war.

(81) Mit den Durchmessern. Nun bildeten beide einen ganzen Cirkel oder doch eine Ellypse nachdem ihre Durchmesser in eine Linie fielen, oder gegen einander gestellt waren.

(82) Ich will hier keine weitere mechanische Betrachtungen über diese Maschine anstellen, denn die Beschreibung, die Pl. davon giebt, ist zu kurz und zu unvollständig. Harduin erklärt hier wenig, der Franzose parlirt, und Denso bekümmert sich nicht um den Sinn. Gesner hat in seiner Chrestomathie eines und das andere zur Erläuterung gesagt.

nachdem er das römische Volk, das eigentlich mehr gedungen war, (als selbst die Fechter (83) herumgefahren hatte. Was wird jeder wohl zunächst bewundern, den Erfinder oder die Erfindung? Den Künstler oder den Urheber? Die Kühnheit, solche Gedanken zu fassen, oder die Unternehmung selbst? Den Gehorchenden oder Befehlenden *)? Die Tollkühnheit des Volks aber, das sich auf solche unsichere und unbeständige Sitze zu setzen wagte, wird alles übertreffen. Siehe hier, ein Volk, welches den Erdkreis besiegte, die ganze Welt bezwang, Völker und Reiche vertheilet, Ausländern Gesetze zuschickt, und bey dem menschlichen Geschlechte gewissermassen Götter vorstellt, hängt hier auf einer Maschine, und frolockt bey eigner Gefahr (84). O was für feile Seelen? — Was klagt man über Kannä? (85) Welch

(83) ipsum magis *auctoratum* populum rom. circumferens. Auctorare se wird gebraucht, wenn sich ein freyer Mensch zum Fechter verkauft. Er will sagen, dem römischen Volke mußte auf seinen schwebenden, etwas gefährlichen Sitzen fast eben so zu Muthe seyn, als den Fechtern, die eben auftreten sollten.

*) Der Befehlende war Kurio, der Gehorchende der Baumeister, wie sich auch schon von selbst versteht.

(84) Als ob nicht Pöbel Pöbel wäre und bliebe. Doch vor dem römischen göttlichen allgewaltigen Pöbel muß man Respect haben.

(85) Hier hätten ja eben so viel Wagehälse umkommen können, als selbst bey Kannä durch den Hannibal erlegt wurden.

Welch ein Unglück konnte entstehen!! Wenn Städte durch Erdrisse verschlungen werden, giebts für Sterbliche allgemeine Trauer. Aber, siehe! hier sizt das gesammte römische Volk auf zwey Fahrzeugen, von zwey Angeln getragen, ist Zuschauer seiner eignen Lebensgefahr (86), und würde des Todes seyn, wenn sich die Maschinen im geringsten verdreheten. Auch dadurch sucht man bey tribunicischen Versammlungen dessen Gunst, daß man die Tribus in der Luft schweben läßt? Was würde der Mann nicht auf der Rednerbühne gewesen seyn, was würde er nicht bey einem Volke haben wagen dürfen, das er hierzu bereden konnet (87)? Die Wahrheit zu sagen, so war es eben so gut, als wenn das gesammte römische Volk bey den Begräbnißspielen am Grabmaal seines Vaters selbst die Stelle der Fechter vertreten hätte (88). Weil die Angeln wankend wurden, und

(86) se ipsum depugnantem spectat. Es war gekommen die Fechterspiele zu schauen, und giebt sich gleichsam selbst ein solches gefährliches Spiel. Die Figur läßt sich im deutschen nicht ganz wiedergeben.

(87) Mich dünkt aber, der Pöbel, der diese neuen Maschinen mit Staunen vor seinen Augen aufbauen sahe, bestieg sie mit Freuden aus eigener Neugierde und Wagehälsigkeit von selbst, und bedurfte es wohl keiner langen Ueberredung.

(88) Weil es sich eben sowohl in Lebensgefahr gab, als die angestellten Fechter.

aus ihrer Lage kamen, so gab er diesem seinem Prachtgebäude eine andere Gestalt, behielt zwar die Form des Amphitheaters bey, ließ aber am lezten Tage in der Mitte auf zwei Scenen Athleten auftreten, dann in einem Augenblick den erhabenen Theil der Vorderscene wieder abbrechen, (89) und führte dann noch an demselben Tage die Sieger unter seinen Gladiatoren auf. Dieser Kurio war kein König, kein Imperator, der Völker befehligte, kein sonderlich reicher Mann, und sein ganzes Vermögen bestand im Zwist der Fürsten (90).

9) Doch wir wollen die nie übertroffenen wahrer Achtung würdige Bauwunder eines Q. Marcius Rex beschreiben. Dieser bekam vom Senat den Auftrag, die Wasserleitung der Appischen Anien-

(89) Die Scene oder Bühne der Alten, der Aufenthalt der Komödianten, die im Diameter des Halbkreises lag, hatte drey Haupttheile:

1) Die eigentlich sogenannte Scene, war eine mit Gemälden, Säulen u. s. w. verzierte Wand und stellte gewöhnlich eine Gasse vor.

2) Das Proscenium oder der Platz, worauf agirt wurde. Der erhabenere Theil davon hieß pulpitum, und der ist hier gemeint.

3) Das Postscenium, hinter der Scene, wo sich die Schauspieler zum Auftritt zubereiteten.

(90) Die französische Edition sezt hinzu, des Pompejus und Cäsars.

Aniensischen und Tepulischen Wasser (91) wieder herzustellen, legte aber in seiner Prätur selbst noch eine neue an, welche nach seinem Namen benannt, und uns durch Gänge, die durch Berge getrieben waren, zugeführt wurde (92). Agrippa fügte als Aedil das Jungfern-Wasser hinzu, leitete die übrigen Wasserleitungen zusammen, verbesserte sie, legte sieben hundert Baßins (93), hundert und fünf Fontainen und hundert und dreyßig Kastelle (94) an, davon die meisten prächtige Zierrathen hatten. Auf diesen Bau setzte er drey hundert Statuen von Bronze und Marmor, und brachte vier hundert Marmorsäulen an, und das alles in Jahresfrist. In der Erzählung von seinem Aedilitat sagt er überdem selbst, daß er neun und funfzigtägige Spiele gegeben, und hundert und siebzig Freybäder, deren jezt zu Rom unzählige sind, angelegt habe.

(91) aquæ appiæ, sogenannt von der Wasserleitung die Appius Claudius Coecus angelegt hatte. *Aquæ Anienis* vom Fluß Anio jezt Teverone. Aquæ tepulæ waren auch nicht weit von Rom, in den Besitzungen Lukulls, anzutreffen.

(92) Man vergleiche Buch 31. §. 24.

(93) lacus: Geßner sagt Schwemmen und Tränken für das Vieh.

(94) Davon siehe Buch 31. §. 31.

10) Ein neueres kostbares Werk, das K. Cäsar anfing, und Klaudius vollendete, übertrift noch die vorhergehenden Wasserleitungen. Vom vierzigsten Meilenstein her (95) leitete man die Quelle Kurtius und Cärulens (96) in einer solchen Höhe herbey, daß das Wasser auf alle Berge in der Stadt gehoben wurde. Der Bau kostete fünf und funfzig Millionen und fünfmahl hundert tausend Sesterzen (97). Betrachtet jemand mit Aufmerksamkeit den Ueberfluß am publiken Wasser, in Bädern und Cisternen in den Häusern, den Kanälen (98) Gärten, Landhäusern vor der Stadt (99) und auf den

(95) Also in einer Weite von 40,000 sogenannten geometrischen Schritten oder 200,000 Fuß. Etwa zehn deutsche Meilen. Alle tausend geom. Schritt stand ein Meilenstein.

(96) Von der bläulichten Farbe des Wassers so genannt.

(97) Sind $\frac{55,500000}{32}$ oder 1,734375 Rthlr. fast 2 Millionen.

(98) Euripis. Euripi waren Kanäle zu Rom, die durch Kunst oder durch Wasserleitungen mit Wasser angefüllt werden konnten, worauf Seetreffen u. s. w. vorgestellt wurden. Ein solcher Euripus ging um den Circus maximus herum. Der Name ist von der Meerenge bey der Insel Euböa hergenommen, welche täglich siebenmahl Ebbe und Fluth haben soll.

(99) suburbanis.

den Willen, die aufgerichteten Bögen in der Bahn des ankommenden Wassers, die durchstochenen Berge und die geebneten Thäler, so wird er gestehen, daß auf der ganzen Welt kein Bau mehr Bewunderung verdient, als dieser.

11) Unter die merkwürdigsten Werke eben dieses Klaudius möchte ich auch wohl rechnen, daß er zur Ablaßung des fucinischen Sees, mit unaussprechlichen Kosten durch eine Menge Arbeiter, die viele Jahre beschäftiget waren, einen Berg durchhauen ließ, wiewohl sein ihm gehäßiger Nachfolger das Werk wieder liegen ließ (100). Wo der Berg aus Erde bestand, wurde das zusammengefloßene Wasser oben auf dem Gipfel durch Maschinen weiter geschaft; traf man auf Gestein, so wur-

(100) Der fucinische See liegt ostwärts von Rom mitten im Lande, und heist jezt Lago di Celano. Nach dem Sueton wollte man den See zu Acker machen, und zur Verfertigung des Kanals mußte man auf drey tausend g. Schritt oder 7000 gewöhnliche durch einen Berg arbeiten. Er wurde nach eilf Jahren zwar vollendet, nachdem Tag für Tag 30,000 Menschen daran gearbeitet hatten, hatte aber, nach dem Tacitus, den Fehler, daß er nicht tief genug eingelegt war, und daß das Wasser nicht bis auf den Grund abfließen konnte. Der Kanal wurde zwar vertieft, verfiel aber wieder, bis ihn Adrian erneuern ließ.

wurde es durchhauen (1). Alle Arbeiten im Innern des Berges geschahen im Dunkeln und wer nicht zugesehen hat, kann sich weder einen Begriff machen, noch in einer Menschensprache eine Beschreibung davon geben.

12) Den Bau des Ostiensischen Hafens übergehe ich, so wie die Straßen zwischen durchhauenen Bergen. Ferner die Scheidung des Tyrrhenischen Meeres vom Lucrinischen See durch Molen. Viele mit großen Kosten erbauete Brücken. Zu vielen andern Wundern Italiens kann man auch rechnen, was Papirius Fabianus, ein sehr erfahrner Naturkündiger, schreibt, daß nemlich der Marmor in den Brüchen wieder wächst, und selbst die, welche ihn brechen, versichern, daß sich die Lücken

(1) cum aut corrivatio aquarum, qua terrenus mons erat, egereretur in vertice machinis, aut silex cæderetur. Ich bekenne gern, daß ich hier von dem, was er sagen will, keinen deutlichen Begriff habe. Indessen hat ihn Plinius, wie gleich aus dem folgenden erhellet, auch selbst nicht gehabt, und hält die ganze Sache, für Leute, die sie nicht mit Augen gesehen haben, für unbeschreiblich. Swry formt die Stelle, wie gewöhnlich, nach seinen eigenen Ideen, und übersezt so:

„Car lorsqu'on rencontroit une nouvelle montagne, on remedioit à cet obstacle par des machines qui élevoient l'eau; ou bien l'on prenoit le parti de trancher dans la roche vive etc.

Lücken in den Bergen von selbst wieder füllen (2). Wenn dem also ist, so hat man Hofnung, daß der Luxus nie ein Ende nehmen wird.

§. 25.

Indem ich von dem Marmor zur Beschreibung der übrigen merkwürdigen Steine übergehe, muß mir wohl ohnstreitig der Magnet zuerst aufstoßen, denn welche Materie ist wunderbarer, als er? Und in welchem ihrer Theile zeigt sich die Natur unregelmäßiger? Den Felsen gab sie, wie gesagt, Sprache, die dem Menschen antwortet, und ihm wohl gar entgegenspricht (3). Was ist träger als der starre Stein, und doch gab sie ihm Gefühl und Hände. Was widersteht stärker, als das harte Eisen; aber hier giebt es nach und nimmt Sitte an. Es wird vom Magnetstein angezogen, und diese Materie, welche alle Dinge zähmt und beherrscht, läuft, ich weiß nicht, welchem Nichts entgegen, steht still, wenn sie ihm näher kommt, wird gehalten, und hängt in einer Umarmung fest. Einige nennen daher diesen Stein auch Sideritis

(2) Ich erinnere mich gelesen zu haben, daß man einst in einem verfallenen Marmorbruche, Aexte und sonstige Instrumente in dem Stein eingewachsen gefunden hat.

(3) Hier ist die Rede vom Echo. Man sehe §. 23.

tis und andere Herakleon (4). Magnes heist er von dem Manne, der ihn, nach Nikanders Zeugniß, auf dem Ida entdeckte. Man findet ihn aber in verschiedenen Gegenden und auch in Hispanien. Sein Erfinder hütete eine Rinderheerde, und soll ihn zuerst wahrgenommen haben, als er sich an die Nägel seiner Schuhe und an die Spitze seines Stabes hing.

Sotakus giebt fünf Arten des Magnets an. Der Aethiopische und der aus Magnesia, einer mit Macedonien grenzenden Landschaft, die auf dem Wege zum See Böbeis rechter Hand liegt. Der dritte wird im Hyrietischen Gefilde Böotiens, der vierte bey Alexandria in Troas, und der fünfte im Asiatischen Magnesien gefunden. Der Hauptunterschied ist dieser, ob ein Magnetstein ein männlicher oder weiblicher ist, ein zweiter besteht in der Farbe. Die Magnete, welche im Macedonischen Magnesien gefunden werden, sind braunroth und schwarz. Der Bäotische fällt mehr ins braunrothe als schwarze. Der in Troas gefundene ist schwarz, weiblichen Geschlechts, und daher ohne Kraft. Den schlechtesten führt das Asiatische Magnesien, er ist weiß, zieht kein Eisen, und ähnelt dem Bimstein. Die Erfahrung hat gezeigt,

(4) Sideritis heist auf deutsch Eisenstein. Herakleon, oder der Herakleotische Stein, ist er von der Stadt Heraklea genannt.

zeigt, daß ein Magnet desto schöner ist, je mehr seine Farbe ins Blaue fällt. Der Aethiopische ist der berühmteste, wird mit Silber aufgewogen, und wird in Zimiri gefunden, so heist nemlich eine sandichte Gegend Aethiopiens. Hier trift man auch den hämatitischen Magnet, welcher eine Blutfarbe hat, und Blut und Safran (Farbe) von sich giebt, wenn er gerieben wird, aber in Anziehung des Eisens hat dieser Hämatites mit dem Magnet nicht gleiche Eigenschaft. Ein Kennzeichen vom Aethiopischen ist, daß er auch einen andern Magnet an sich zieht. Alle sind zu Augenmedikamenten diensam, jeder nach einer schicklichen Dosis. Vorzüglich stillen sie Augenflüsse. Gebrannt und gerieben heilen sie auch Brandschäden. Ein anderer nicht weit davon belegener Berg, in eben diesem Aethiopien, erzeugt den Stein Theamedes, der jedes Eisen von sich entfernt und zurückstößt. Von beider Eigenschaften haben wir schon zum öftern etwas gesagt (5).

§. 26.

(5) Dies war also etwa das, was die Alten vom Magnet zu sagen wußten. Man sieht wie unvollkommen und verworren ihre Kenntniß von diesem merkwürdigen und nützlichen Stein noch war. Wie würde Plinius nicht darüber gepredigt und floskulirt haben, wenn er schon gewust hätte, daß eine mit diesem Steiu bestrichne Nadel den Weg über Weltmeere zeigte? Wenigstens hätte er ihm dann mehr Verstand

zu-

§. 26.

Ein Stein von der Insel Scyrus soll, der Erzählung nach schwimmen, wenn er noch in einem Stück ist, aber sinken, wenn er zerstoßen wird (6).

§. 27.

Zu Aßus in Troas wird der Stein Sarkophagus (7) in Fliesen gebrochen. Von ihm ist be-

zugeschrieben, als den Menschen selbst. Es ist aber der Gebrauch der Magnetnadel erst im dreyzehnten Jahrhundert erfunden. Unter den fünf Arten vom M. die P. anführt, und von denen einige das Eisen gar nicht anziehen sollen, mögen mit unter Eisenerze zu verstehen seyn, wie denn auch der wahre Magnet selbst ein Eisenerz ist.

Vom Stein Theamedes weiß man jezt nichts. Einige haben ihn ohne Grund für den Turmalin gehalten. Im Grunde mag man bemerkt haben, daß der Magnet den feindlichen Pol eines magnetisirten Eisens von sich stoße, und hat dann dies für eine allgemeine Eigenschaft gewisser Steine gehalten. Siehe Beckmanns Geschichte der Erfindungen Theil 1. Seite 245. Uebrigens ist dieser Steinarten gedacht Buch 20. §. 1. und Buch 2. § 98.

(6) Der Stein ist wohl nicht bekannt, aber diese Eigenschaft ließe sich doch aus hydrostatischen Gründen leicht erklären. Vermuthlich wars ein Bimstein.

(7) Deutsch der Fleischfresser. Seiner ist schon einmahl gedacht Buch 2. §. 98. Ich finde in keinem neuern Buche etwas von ihm.

bekannt, daß er Leichen, die in ihm verschlossen sind, in einem Zeitraum von vierzig Tagen, bis auf die Zähne verzehrt. Mucian sagt, daß sich Spiegel, Strigeln, Kleider, Schuhe, die man dem Todten beylegt, versteinern. Von dieser Art sind auch einige Steine in Lycien und im Orient, welche das Fleisch zernagen, auch wenn sie noch lebenden Menschen aufgebunden werden.

§. 28.

Der Chernites, ein dem Elfenbein sehr ähnlicher Stein, in welchen Darius begraben seyn soll, ist milder, erhält die Körper und verzehrt sie nicht. Der sogenannte Porus ähnelt dem Parischen Marmor an Weiße und Härte, wiegt aber nicht so schwer. Theophrast spricht von einem durchsichtigen Steine, der sich in Egypten finden und dem Chiischen ähnlich seyn soll, aber wahrscheinlich hat es nur damals einen solchen gegeben, denn auch Steine vergehen, und neue werden gefunden. Der Aßische Stein (8) hat einen salzigen Geschmack und schaft Linderuug beym Podagra, wenn der Kranke die Füße in ein hohles Gefäß davon sezt. Uebrigens werden alle Schenkelschäden in solchen Steinbrüchen geheilt, da im Gegentheil die

(8) Der Sarkophagus von dem im vorigen §. die Rede war.

die Schenkel in jeder Metallgrube leiden. Ein weiches aus diesem Stein zubereitetes Pulver, heist die Blüthe desselben, und wird in manchen Krankheiten mit guter Wirkung gebraucht. Er ähnelt einem braunrothen Bimstein. Mit Cyprischem Erze versezt, heilt er Schäden an den Brüsten. Mit Pech oder Harz, zertheilt er Kröpfe oder Beulen. Schwindsüchtigen ist es heilsam, wenn sie darauf lecken. Mit Honig bringt er alte Geschwüre zur Narbe. Verzehrt wildes Fleisch. Ist beim Biß giftiger Thiere diensam. Hält offne Schäden, die nicht heilen wollen, und Eiterschäden trocken. Für Podagristen wird auch, mit Bohnenmehl ein Pflaster daraus bereitet.

§. 29.

Eben dieser Theophrast und Mucian glauben, daß es Steine gebe, welche gebären. Theophrast schreibt, daß ein foßiles Elfenbein von weißer und schwarzer Farbe gefunden werde, daß Knochen aus Erde wachsen, und daß man knochenartige Steine finde (9). Bey Munda in Hispanien, wo Dictator Cäsar den Pompejus schlug (10), werden welche gefunden, die auf dem Bruche jederzeit die Figur

(9) Hier ist wohl nichts anders zu verstehen, als die bekannten Versteinerungen.

(10) Den Cnej. Pompejus, Sohn des großen P.

gur einer flachen Hand zeigen (11). Es gibt auch schwarze, die den Werth des Marmors erhalten haben, wie z. B. der tänarische Stein. Varro sagt, daß die schwarzen aus Afrika dauerhafter sind, als die in Italien, dagegen wären die weißen beym Abdrehen härter als die Parischen. Eben dieser schreibt, daß der Lunensische Kiesel mit der Säge geschnitten werde, der Tusculanische aber im Feuer zerspringe. Der braune Sabinische leuchte, wenn man ihn mit Oehl streicht. Zu Volsinii habe man die Drehmühlen erfunden (12), und unter den Wunderbegebenheiten finde ich, daß sich einige von selbst in Bewegung gesezt haben.

§. 30.

Dieser (Mühlstein) wird nirgends besser als in Italien gefunden, und ist Stein und nicht

(11) palmati — quoties fregeris. Denso sagt zu Palmatis — so oft man sie anbricht.

(12) molas versatiles Volsiniis inventas. Ich verstehe kleine Handmühlen, die gedrehet wurden, mola trusatilis, versatilis, manuaria. Siehe Hern. Prof. Beckmanns Geschichte der Erfindungen. Band 2. Stück 1. Seite 2, 3 ff. Statt des obern Steins oder sogenannten Läufers wurde anfänglich nur der Stämpfer (pistillum) gedrehet. Harduin versteht Schleifmühlen.

Fels (13). In manchen Provinzen trift man ihn gar nicht. Einige Steine dieser Art sind etwas weicher, werden mit Wetzsteinen geschliffen, und sehn in der Entfernung wie Ophites (14) aus. Es ist auch kein anderer Stein so dauerhaft; denn auch Steine haben ihrer Art nach auch die Eigenschaft, daß sie wie das Holz den Regen, die Sonne oder Kälte nicht wohl ertragen können. Einige leiden auch vom Monde, andere werden durchs Alter rostig, und bekommen statt der weißen eine Oelfarbe.

2) Der Mühlstein wird von einigen, weil er das meiste Feuer enthält, auch Pyrites genannt, (15) es giebt aber noch einen andern Pyrites, der dem Kupfer ähnlich ist. Auf Cyprus und in den Bergwerken bey Akarnania soll er gefunden werden, und eine Gattung eine Silber=, die andere eine Goldfarbe haben. Einige sieden diese auf verschiedene Art zwey= oder dreymal mit Honig, bis die Flüßigkeit (des Honigs) verzehrt ist, andere rösten sie erst

(13) lapis est non saxum. Unter lapis versteht er eine weichere Steinart, unter Saxum eine härtere.

(14) oder Schlangen=Marmor §. 11. d. B. Daß manche Steine schöne aussehen, die sonst gar nichts schönes haben, wenn sie gehörig geschliffen werden, ist wohl fast jedem bekannt.

(15) Deutsch Feuerstein. Der mit Stahl oder andern festen Steinen Feuer giebt.

erst über Kolen, sieden sie dann mit Honig, und waschen sie wie ein Erz. In der Medicin haben sie eine wärmende, trocknende, zertheilende Kraft, vermindern die Feuchtigkeiten, und schmeidigen starke Verhärtungen. Man bedient sich auch wohl der rohen zerstoßenen bey Kröpfen und Blutschwären. Manche machen aus solchen Feuersteinen, die viel Feuer enthalten, die wir lebende (16) nennen, und welche zugleich die schwersten sind, eine eigene Art. Sie sind den Lagerspionen höchst nöthig, denn sie geben mit einem Nagel oder mit einem andern Stein zusammengeschlagen, Funken, die in Schwefel oder trocknen Schwamm oder Blätter aufgefangen, schneller, als man sagen kann, Feuer fangen *).

(16) quos vivos appellamus pyritas. Obs unsere gewöhnliche Horn = oder Flintensteine seyn mögen, kann ich nicht mit Gewißheit sagen.

*) Statt daß Plinius uns hier den eingebildeten medicinischen Gebrauch seines lapidis molaris, der also zu den feuerschlagenden Steinen gehörte, lehren will, hätte er lieber sagen sollen, wie er als Mühlstein in der Drehmühle (mola versatili) gebraucht wird. So viel scheint sich aus dieser Stelle zu ergeben, daß man statt der gewöhnlichen mehrentheils unten beschlagenen Stämpfer schon Steine zu drehen, und dadurch das Getreide zu zermalmen wußte. In Yorkshire zu Adel hat man zu Anfange dieses Jahrhunderts

§. 31.

Der Ostracites hat Aehnlichkeit mit einer Scherbe (17). Er wird statt des Bimsteins zur Glättung der Haut gebraucht. Eingenommen stillt er das Blut, und mit Honig aufgelegt, heilt er Geschwüre und Schmerzen an den Brüsten. Der Amiant (18) ähnelt dem Alaun und verliert nichts im Feuer. Er widersteht allen Giftmischeeyen, und besonders den Magischen.

§. 32.

Der Geodes führt diesen Namen, weil er Erde in sich schließt (19). Er ist zu Augenme-

di-

ein Paar Ueberbleibsel von alten römischen Mühlsteinen gefunden. Der eine Stein war 20'' breit und in der Mitte dicker, als am Rande und auf der einen Seite konvex, der andere konkav. Auf dem lezten erkannte man noch Einkerbungen. Beckmanns Geschichte der Erfindungen Band 2. Seite 10.

(17) ὄστρακον heist im Griechischen eine Scherbe. Deutsch also ein Scherbenstein. Denso: Muschelstein. Es mögen die sogenannten Nuclei oder Steinkerne seyn, welche ein neuerer Abgus von der Hölung der Muscheln sind, davon die Schale verlohren gegangen ist.

(18) Wahrscheinlich eben der Stein der unter dem Namen Asbest bekannt genug ist, und aus welchem die Alten ihre unverbrennbare Leinwand verfertigten.

(19) So heist bekanntermaßen die Erde. Uebrigens kenne ich diesen Stein so wenig als viele andere die P. hier anführen wird, bestimmen.

dicinen sehr diensam und auch bey Schäden an den Brüsten und Hoden.

§. 33.

Der Stein Melitites giebt einen süßen honigartigen Saft. Zerstoßen und mit Wachs versezt, dient er wider den Katharr, wider Flecken des Körpers und Geschwüre in der Kehle. Er schaft die Epinyktiden weg und lindert aufgelegt die Schmerzen der Bärmutter.

§. 34.

Der Stein Gagates führt den Namen von dem Orte und Flusse Gages in Lycien. Man sagt, daß er zu Leukolla (20) auch vom Meere ausgeworfen, und in einem District von zwölf Stadien gesammlet werde. Er ist schwarz, eben, binnsteinartig, leicht, zerbrechlich, und nicht sehr vom Holze verschieden. Wird er gerieben, so riecht er stark. Werden irdene Gefäße damit beschrieben oder gezeichnet, so verlöscht die Schrift nie. Wenn er gebrannt wird, giebt er einen Schwefelgeruch. Es ist sonderbar, daß er durch Wasser entzündet und durch Oehl gelöscht wird. Er verjagt alsdann die Schlangen, und schaft Linderung bey Mutterstickungen, entdeckt die Fallsucht und Jung-

(20) Eine Stadt und Vorgebürge in Pamphilien.

frauschaft durchs Räuchern (21). Mit Wein gesotten, kurirt er die Zähne, und mit Wachs gemischt Kröpfe. Die Magier sollen sich seiner bey ihrer sogenannten Axinomantie (22) bedienen, und wenn jemanden das wiederfahren wird, was er wünscht, soll er nicht durchglüen (23).

§. 35.

Die Schwammsteine werden in den Schwämmen gefunden, und sind geborne (24). Einige nennen sie Thekolithen, weil sie die Blase kuriren, denn mit Wein genommen zermalmen sie den Stein.

§. 36.

(21) Leute, welche mit der Fallsucht behaftet sind, sollen sie davon gleich bekommen, welches beym Sclavenhandel damaliger Zeiten ein nicht zu verachtendes Mittel würde gewesen seyn. Eine Weibsperson, die die Jungferschaft zugesezt hat, soll pissen, wenn damit geräuchert wird, eine reine Jungfer aber nicht. So sagen wenigstens Isidor und Albertus Magnus.

(22) Eine Art von Wahrsagerei oder Zauberei.

(23) Ist das der Stein der noch jezt unter dem Namen Gagat bekannt ist, oder ist ers nicht? Vieles paßt auf ihn, doch mag ich nicht entscheiden. Vielleicht ist auch wohl ein schwarzer Bernstein hier zu verstehen? oder eine Steinkohle? oder unterirdische Holzkohle?

(24) nativi.

LB Coburg

§. 36.

Der Phrygische Stein hat den Namen von dem Volke (25), und ist ein bimsteinartiger Klumpen. Er wird mit Wein angefeuchtet bey einem Gebläse gebrannt, bis er röthlich wird, dann wieder mit süßem Wein gelöscht, und das zu dreyen malen. Er dient blos zum Zeugfärben.

§. 37.

Die Steine Schistos und Hämatites sind mit einander verwandt. Der Hämatites, welcher in den Bergwerken gefunden wird, nimmt gebrannt, die Farbe vom Minium an. Er wird wie der Phrygische gebrannt, aber nicht mit Wein gelöscht. Wird ein Schistos für einen Hämatites ausgegeben, so erkennt man ihn an den röthlichen Adern, und daran, daß er sich leicht zerreiben läßt. Er ist den Augen, wenn sie mit Blut unterlaufen sind, sehr diensam. Stillt eingenommen bey Weibern den Blutfluß. Leute, welche Blut ausgeworfen haben, nehmen ihn mit Granatäpfelsaft. Auch bey Blasenschäden ist er wirksam. Wird wider Schlangenbisse mit Wein genommen. Der sogenannte Schistos ist in allen diesen Fällen von schwächerer Wirkung, doch ist von dieser Steinart diejenige zum Gebrauch die bequemste, welche dem Safran ähnelt und einen besondern Glanz

 hat.

(25) Den Phrygiern.

hat. Mit Weibermilch ist er bey thränenden Augen diensam. Ist sehr heilsam wieder Austritt der Augen. Dies ist wenigstens die Meynung derer, welche neuerlich davon geschrieben haben (26).

§. 38.

Sotakus, einer der ältesten Schriftsteller, giebt außer dem magnetischen Hämatites fünf Arten davon an. Den Vorzug giebt er dem Aethiopischen, als welcher sich am besten zu Augenmedikamenten und den sogenannten Panchrestis (27) schickt, und auch bey Brandschäden heilsam ist. Der Stein zweyter Art, sagt er, werde Androdamos genannt, habe eine schwarze Farbe und vorzügliche Schwere und Härte, und davon den Namen. Man habe ihn vorzüglich in Afrika gefunden, und er ziehe Silber, Erz und Eisen nach sich. Man könne ihn auf einem Schleifstein von basanitischem Stein probiren, denn er gebe alsdann einen blutigen Saft von sich, und sey bey Leberschäden ein vorzügliches Mittel. Eine dritte Art ist bey ihm der arabische, der eine fast gleiche

(26) Schistos heist in der neuern Mineralogie der Schieferstein, der bekannt genug ist, und Hämatites der Blutstein ein fast eben so bekanntes Eisenerz, das mit Röthel gemeiniglich verwachsen ist. An beyde ist hier gar nicht zu gedenken, sondern der Schistos und Hæmatites Pl. sind uns unbekannte Foßilien.

(27) Deutsch: Universalmittel oder gemeinnützige Dinge.

gleiche Härte hat, aber auf einem Schleifstein mit Wasser kaum einigen Saft von sich giebt, der zuweilen safranfarbig ist. Der Stein vierter Art, sagt er, heiße, so lange er noch roh ist, Elatites (28), gekocht aber Miltites (29); er sey bey Brandschäden heilsam und in allen Fällen besser zu gebrauchen, als Röthel (30). Von der fünften Art sey der Schistos, welcher die Hämorrhoiden eintreibt. Ueberhaupt solle man bey Krankheiten im Blute, von jedem Hämatiten, nachdem er mit Oel gerieben worden, drey Drachmen nüchtern einnehmen. Eben dieser Verfasser spricht noch von einer andern Art Schistos, als die Hämatitische ist; sie wird die Anthracitische genannt (31). Sie erzeugt sich, sagt er, in Afrika, giebt auf einem Schleifstein mit Wasser geschliffen, auf der Seite, wo sie fest saß, eine schwarze, und auf der andern eine Safranfarbe, und ist zu Augenmedicinen brauchbar.

§. 39.

(28) elatiten vocari von ἐλάτη eine Tanne. Deutsch: etwa der tannenfarbige.

(29) Die röthelfarbige von μίλτος der Röthel.

(30) Von den Heilkräften desselben siehe Buch 35. §. 14.

(31) Die Kolichte, weil sie eine schwarze Kolenfarbe hatte, also wahrscheinlich ein schwarzer Schiefer.

§. 39.

Der Stein Aetites steht seines Namens wegen sehr in Ruf (32), und wird in den Nestern der Adler gefunden, wie ich auch im zehnten Buche schon gesagt habe. Der Sage nach wird jederzeit ein Paar gefunden, ein männlicher und weiblicher. Ohne sie sollen die von mir beschriebenen Adler nicht hecken (33), und auch deshalb nur zwey Junge haben. Es giebt von diesem Steine vier Arten. In Afrika wächst ein kleiner unansehnlicher weicher, der in sich, wie im Bauche einen lieblichen weißen Thon führt. Er soll weiblichen Geschlechts und leicht zu zerreiben seyn. Der Männliche, der sich in Arabien erzeugt, soll hart, einem Gallap ähnlich, und röthlich seyn, und im Bauche einen harten Stein haben. Die dritte Art findet sich auf Cyprus, ist der Farbe nach der Afrikanischen ähnlich, aber größer und länglich, da die übrigen kugelförmig sind. Er führt in seiner Hölung einen lieblichen Sand und Steinchen; an sich ist er so weich, daß man ihn mit Fingern zerreiben kann. Der Stein vierter Art heist der Thaphiusische, und wächst neben Leukos, wo der Berg Taphius steht, der den Schiffern

(32) So genannt von ἀετος ein Adler. Deutsch Adlerstein.

(33) Man vergleiche Buch 10. §. 4.

Schiffern, wenn sie auf Leukos fahren, zur Rechten liegt. Man findet ihn in Flüßen; weiß und rund. Im Innern führt er einen Stein, der Kallimus (34) heist, und einer der feinsten ist. Alle Aetiten halten die Frucht zurück (35), wenn sie schwangern Weibern oder tragenden Thieren, in einem Stück Haut von einemgeopferten Thiere, angebunden werden (36). Sie müssen nicht eher abgenommen werden, als bis die Geburtszeit eintritt, sonst fällt die Bärmutter aus. Werden sie aber dann nicht abgenommen, so erfolgt die Entbindung nie (37).

§. 40.

(34) D. der schönste.

(35) Oder bewahren vor unzeitiger Niederkunft.

(36) Schon wieder ein Beweis, daß die Alten von Nebendingen oder Nebeneigenschaften der Naturalien, auf ihre Heilkräfte schlossen. Dieser Stein ist mit Sande oder andern Steinen gleichsam schwanger, und seine Frucht bleibt immer in ihm verschlossen, und folglich ist er Schwangern heilsam, und bewahrt vor unzeitiger Entbindung.

(37) Diese hier beschriebenen Steine sind noch jezt unter dem Namen der Aetiten oder Adlersteine bekannt, und gehören zu den sogenannten Naturspielen. Man findet sie rund und oval, auch wohl dreyeckicht und in ihrer Hölung mancherley Dinge, als Quarzstücken, Erde, Sand, Steine, Wasser, auch wohl versteinerte Ammonshörnger und dergleichen. Ueber ihre Entstehung

§. 40.

Auf eben der Insel (Samos) deren Erde wir rühmten (38) findet sich der samische Stein, der zur Goldpolitur brauchbar ist In der Medicin dient er mit Milch bey Augengeschwüren und auf vorhin beschriebene Art gebraucht (39) wider alte Thränenfisteln. Eingenommen wider Magenkrankheiten. Stillt den Schwindel und Aufwallungen des Gemüths. Einige glauben, man könne ihn in der Fallsucht und bey schwerem Harn mit Nutzen eingeben. Er wird den Akopischen Mitteln (40) beygemischt. Man erkennt seine Aechtheit an der Schwere und am Glanze. Man sagt auch, daß er Früchte und Mutter anhalte, wenn man ihn anbindet.

§. 41.

Der Stein Arabus ist dem Elfenbein ähnlich, und wird gebrannt zum Zahnpulver gebraucht. Insbesondere heilt er mit Scharpie

von

stehung sind die Naturkündiger nicht einig. Wer Meynungen darüber lesen will, findet sie in Vogels Mineralogie. Seite 296 ff. und fast in jeder Mineralogie.

(38) Buch 35. §. 53.

(39) In §. 37. Mit Weibermilch.

(40) Oder stärkenden Mitteln.

von Leinwand die Hämorrhoiden, wenn man noch ein Läpchen darüber legt (41).

§. 42.

Ich darf die Eigenschaften der Bimsteine nicht übergehen. Freylich nennt man auch wohl verwitterte Felssteine (42) die in solchen Gebäuden, die Musäa heißen, und eine künstliche Grotte vorstellen sollen, an der Decke schweben, Pumices oder Bimsteine (43), aber die eigentlichen Bimssteine, deren sich die Damen zur Glättung der Haut — jezt auch schon Männer — bedienen, und wie Katullus sagt, auch zur Glättung der Bücher ge-

(41) Er ist uns eben so unbekannt, als der vorige samische.

(42) erosa saxa.

(43) Hier ist diese Stelle nach dem Grundtext.

Appellantur quidem ita et erosa saxa, in ædificiis, quæ *musæa* vocant, dependentia ad imaginem.

Ist deutlich die Beschreibung einer Grotte oder Eremitage, die man zum Studiren anlegte, obgleich einige diese Stelle von mosaischer oder mußivischer Arbeit verstehen wollen.

Der jüngere Plinius sagt Buch 1. Epist. 9. o mare! O litus! verumque secretumque μουσεῖον! quam multa invenitis? quam multa dictatis?

gebraucht werden (44), werden am besten auf der Insel Melos, Nisyros und auf den Aeolischen gefunden. Kennzeichen der Güte sind, die Weiße, die große Leichtigkeit, daß sie sehr schwammicht und trocken sind, sich leicht reiben lassen, aber beym Reiben nicht farbig sind. In der Medicin hat der Bimstein eine verdünnende und trocknende Kraft, wenn er nemlich zuvor dreymal auf reinen Kolen gebrannt, und eben so oft mit weißem Wein gelöscht ist. Darauf wird er wie Kadmia geschlemmt (45), getrocknet und an einem, nicht feuchten,

(44) Cui domo lepidum novum libellum
Arida modo pumice expolitum?

sagt Katull in einem Epigram. Uebrigens gebrauchten sie den Bimstein jungen Leuten das erste Barthaar damit wegzuschaben. Sonderlich geschahe dieses von den Sclavenhändlern, damit der Sclave jünger aussahe, als er war.

Sit nobis ætate puer *non pumice* lævis, sagt Martial Buch 14. Epigr. 205.

Der jüngere Plinius bedient sich des Ausdrucks:
homo comptus et *pumicatus*.

Die süßen Herren glätteten auch wohl andere Theile des Leibes, als z. B. die Hände und Schenkel, wovon Harduin ebenfalls Beweise anführt.

An den Büchern wurden die Schalen oder Umschläge, die wahrscheinlich von Pergament waren, mit Bimstein geputzt. Martial bedient sich des Ausdrucks:

Rasum pumice — Martialem.

(45) Siehe Buch 34. §. 22.

ten, Ort aufbewahrt. Dieses Pulver wird hauptsächlich zu Augenarzeneyen gebraucht; es reinigt die Geschwüre derselben gelinde, füllt die Narben, und giebt ihnen wieder Schönheit. Einige wollen die Steine nach dem dritten Brennen lieber abkühlen, als löschen, und sie dann mit Wein reiben. Man gebraucht auch Bimstein zu den Malagmen und wider Geschwüre am Kopf und an den Schaamtheilen, und die besten Zahnpulver werden daraus gemacht. Theophrast schreibt, daß die Säufer beym Wettsaufen erst Bimsteinpulver nehmen, sich aber großer Gefahr aussetzen, wenn sie nicht auch nachher unmäßig saufen. Auch sagt er, der Bimstein sey von so kühlender Kraft, daß die Moste zu gähren aufhören, wenn man welchen hineinwirft (46).

§. 43.

Die Schriftsteller haben auch die Steine woraus Mörser verfertigt werden, ihrer Aufmerksamkeit gewürdigt, und nicht allein die, welche zu Arzeney-

oder

(46) Die mehresten neuern Mineralogen rechnen den Bimsstein zu den vulkanischen Producten, sind aber über seine Entstehung noch nicht ganz einig. Im Feuer verglaßt er, und wird so hart, daß er mit Stahl Funken giebt. Siehe Vogels Mineralogie Seite 223.

oder Farbenmörsern gebraucht werden. Sie geben hierin dem Etesischen Stein vor allen den Vorzug, dann lassen sie den Thebaischen folgen, den wir vorhin Pyropökilon nannten (47), bey einigen heist er auch Psaronius. Der dritte ist der Chalazio-Chrysites (48). Die Aerzte gebrauchen den Basanit, weil er nicht abnuzt. Alle Steine, die einen Saft geben (49), sollen zu Augenmedicinen sehr brauchbar seyn, daher der Aethiopische Stein hierzu vorzüglich empfohlen wird. Der Tänarische und punische Stein und der Hämatites sollen bey solchen Medikamenten nuzbar seyn, die aus Safran verfertiget werden. Der Saft von einem andern Tänarischen schwarzen Stein wie auch vom Parischen ist für Aerzte nicht so brauchbar. Der von Egyptischem Alabaster und von weißem Ophit, soll besser seyn. Es giebt nemlich vom Ophit auch eine weiße Sorte, aus welcher Gefäße und Lade verfertigt werden.

§. 44.

(47) Siehe §. 13. d. B.

(48) Den Wörtern nach goldfarbiger Hagelstein.

(49) Oder die beym Reiben was verlieren, das wenn eine flüßige Materie mit gerieben wird, einem Safte gleicht. So giebt der Schiefer mit Wasser einen weißlichen, der Röthel einen rothen Saft.

§. 44.

Auf Siphnus (50) hat man einen Stein, aus welchem hohle Gefäße gedrechselt werden, die zum Kochen der Speisen und zu Speisegeschirr dienlich sind. Man weiß, daß aus dem grünen Komensische Stein in Italien auch dergleichen verfertigt werden. Der Siphnische hat das eigene, daß er, wenn er heiß ist, durch Oel schwarz und hart wird, da er doch von Natur einer der weichsten ist. So sehr unterscheiden sich die Steine in ihren Eigenschaften *). Von weichen Steinen findet man jenseit der Alpen vorzügliche Beyspiele. In der Belgischen Provinz hat man einen weißen Stein, der sich mit einer Säge, wie Holz, ja noch leichter schneiden läßt, und zu Flach- und Hohlziegeln gebraucht wird, und wenn man will, auch zu den sogenannten Pfau-Dächern (51). Dies sind die Steine die sich schneiden lassen.

(50) Eine der Cykladischen Inseln.

*) Hier ist vermuthlich von den sogenannten Specksteinen die Rede.

(51) ad pavonacea tegendi genera. Die Ziegeln oder Dachsteine wurden wahrscheinlich wie Pfauenschwänze bemalt, oder sie hatten die Gestalt eines Pfauenschwanzes, oder es war ein Stein, der mit Farben spielte, wie der Talk, der in solchen Schattirungen auf die Dächer gelegt wurde, daß eine dem Pfauenschwanz ähnliche Farbe entstand.

§. 45.

Der Spekularstein (52) — denn auch dieser hat seinen eigenen Namen — ist von noch nachgiebigerer Natur, und läßt sich beliebig in dünne Scheiben spalten. Ehedem erhielt man ihn nur aus dem dißeitigen Spanien, und auch hier war er nicht überall anzutreffen, sondern nur in einem Bezirk von hundert tausend Schritten, um die Stadt Segobrika. Jezt giebt ihn uns auch Cyprus, Kappadocien und Sicilien, und neuerlich ist er auch in Afrika gefunden. Aber alle Sorten stehn den Hispanischen und Kappadocischen nach, sie sind zwar sehr weich, und die Stücke von beträchtlicher Grösse, aber dunkel (53). Im Bononiensischen Distrikte Italiens findet man kurze gefleckte mit Kies umgebene und bewachsene Steine, die ihrer Natur nach aber denen ähnlich sind, welche in Hispanien in beträchtlicher Tiefe aus Gruben gebrochen werden (54). Ja dieser Stein wird auch wohl in Felssteinen unter der Erde verschlossen gefunden, und herausgezogen oder ausgehauen. Doch ist er gröstentheils foßil, und wird in

(52) lapis specularis oder deutsch Spiegelstein.

(53) Aus diesem durchsichtigen Stein sollen die Alten runde und viereckte Fensterscheiben gemacht haben. Ob er jezt noch bekannt ist, weiß ich nicht. Tiberius hatte Mistbeete davon, wie im 19. Buche gesagt wurde.

(54) Diesen will man für einen Talkstein halten.

in schon abgesonderten Stücken getroffen, die bis jezt nie länger, als zu fünf Fuß, gefunden sind. Man hält ihn für eine Erdfeuchtigkeit, die sich wie Krystall vereiset. Es ist auch augenscheinlich, daß sich eine Feuchtigkeit zu Stein verdickt, denn wenn wilde Thiere in einen solchen Bruch fallen, so wird das Mark der Knochen, nach einem Winter, in einen Stein dieser Art verwandelt. Zuweilen findet man ihn auch schwarz. Der weiße ist von ganz besonderer Eigenschaft, er erträgt Sonnenhitze und Kälte, ob er gleich bekanntlich sehr weich ist, und altert nicht, wenn er nicht sonst durchs Feuer leidet, da doch verschiedene Arten des Cäments der Verwitterung ausgesezt sind. Den Abfall davon hat man auf eine andere Art zu nutzen gewust, und streuet den Cirkus Maximus in den Circensischen Spielen damit, da dann der Glanz recht ins Auge fällt.

§. 46.

Unter der Regierung des Nero fand man in Kappadocien einen Stein von der Härte des Marmors, welcher weiß, auch an solchen Stellen, wo gelbe Adern eintraten, durchsichtig war, und aus diesem Grunde **Phengites** (55) genannt wur-

(55) Der glänzende oder der Glanzstein. In der Klosterbergischen Naturaliensammlung befindet sich ein Stück,

wurde. Aus diesem ließ er den Tempel der Fortuna, der sogenannten Seja, den schon König Servius weihete, und im Umfange seines goldenen Hauses erbauen. Wenn auch die Thüren bey Tage verschlossen waren, so war doch inwendig eine Tageshelle. Doch entstand die Helligkeit auf eine andeee Art, als beym Spekularstein, das Licht wurde gleichsam eingeschlossen, nicht aber durchgelassen (56). Wie Juba schreibt, giebt es auch in Afrika einen Stein, der so durchsichtig ist, wie Glas, und dessen man sich statt des Spekularsteins bedient.

§. 47.

Nun gehe ich schicklich zu denen Steinen über, welche die Werkleute gebrauchen, und fange bey denen an, welche für das Eisen zu Schleifsteinen dienen, und wovon es viele Arten giebt. Die Kretischen Schleifsteine wurden lange für die besten gehalten, und die Lakonischen vom Berge Taygetus folgten; beyde wollen Oel haben. Unter den Wasserschleifsteinen waren die Naxischen die

Stuck davon. Es ist weiß und halb durchsichtig fast wie weißer feiner Porcellan.

(56) Die Schöppenstedter wollten auch einst das Licht einsperren. Bauten ein Rathhaus ohne Fenster, ließen die Sonne in Säcke scheinen, und wollten das Licht hineintragen. Licht läßt sich nicht einschließen.

die berühmtesten, dann die Armenischen, von welchen ich schon geredt habe (57). Die Cilicischen lassen sich mit Oel und Wasser gebrauchen. Die Arsinoetischen mit Wasser. Auch in Italien hat man welche gefunden, welche mit Wasser das Schneidezeug sehr scharf machen, und auch jenseit der Alpen welche, die man Paßerinices nennt (58). In den vierten Plaz gehören die Schleifsteine, welche durch menschlichen Speichel Würkung thun, wie die in den Barbierstuben, sie sind aber weich und zerbrechlich. Die Flaminitanischen aus dem dißeitigen Hispanien sind in dieser Art die vorzüglichsten.

§. 48.

Von der noch übrigen Menge von Steinen ist der Tofus zum Bau untüchtig, weil er zu weich und zu vergänglich ist. Indessen haben manche Oerter keinen andern Stein, wie zum Beyspiel Karthago in Afrika. Er leidet von den Dünsten des Meeres, wird vom Winde abgezehrt und vom Regen zerschlagen. Doch weiß man künstlich die Wände durchs Bepichen zu schützen, denn auch eine Kalchtünche greift ihn an. Es ist daher ein altes Sprüchwort: die Karthaginenser gebrauchen Pech zur Tünche und Kalk zu ihren Weinen, weil

(57) Im 10. §. d. B.

(58) Kein römisches, sondern ein celtisches Wort.

sie nemlich die Moste mit Kalk würzen. Eine andere Art von mürbem Stein findet sich um Rom, nemlich der Fidenatische und Albanische. In Ligurien, Umbrien und Venetia, hat man einen weißen, der sich mit einer gezahnten Säge schneiden läßt. Sie lassen sich verbauen, und tragen auch Lasten, aber nur, wenn sie übertüncht sind. Durch Näße, Kälte und Reif zerbersten sie in Stücke, und sind wider Feuchtigkeit und Meerdünste nicht fest genug. Die Tiburtinischen Steine bleiben in allen Fällen dauerhaft, und bersten nur durch Hitze.

§. 49.

Die schwarzen Kiesel (59) sind die besten, an manchen Orten auch die röthlichen, und in einigen Gegenden auch wohl die weißen, wie zum Beyspiel in den Anicianischen Brüchen am Volsiniensischen See im Tarquiniensischen. Im Statoniensischen hat man welche, die auch vom Feuer nicht leiden. Werden sie bearbeitet zu Monumenten gebraucht, so bleiben sie unversehrt und trotzen der Zeit. Aus diesen werden Formen zum Erzgießen gemacht. Es gibt auch einen grü-

nen

(59) Silices. Ein etwas unbestimmtes Wort. Vielleicht ist Silex so viel hier als Granit, oder ein sonstiger fester Stein, fast wahrscheinlicher noch der Sandstein.

nen Kiesel, der dem Feuer stark widersteht, aber niemals in Menge gefunden wird, und wo man ihn findet, ein Stein und keine Felsmasse ist (60). Von den übrigen Arten ist der bloße selten zum Mauerwerwerk dienlich (61). Der kugelförmige ist dauerhaft, und widersteht der Zerstörung, aber zum Bau ist er unsicher, wenn er nicht auf mancherley Art bevestigt wird (62). Der Flußkiesel ist nicht sicherer, und fast beständig wie naß.

§. 50.

Der rothe Stein (63) läßt sich verbessern, wenn man ihn im Sommer abbrechen und nicht

 vor

(60) ubi invenitur *lapis non saxum* est. Harduin sagt zur Erklärung: Quod majus asperius, duriusque quam lapis est. Noch verstehe ich diese Stelle so, daß P. sagen will, er wird nur in einzelnen Stücken gefunden, nicht aber in ganzen Massen oder Felsen, in welchen ein Bruch angelegt werden könnte.

(61) in cæmento raro utilis. Cæmentum kann hier wohl nicht allein die reiche Masse, womit die Steine beym Mauern verbunden werden, bedeuten, wie sonst gewöhnlich, sondern die ganze Mauer.

(62) nisi multa suffrenatione devinctus. Durch Klammern andere Steine u. s. w. Hier scheint doch ein eigentlicher Kiesel gemeint zu seyn.

(63) Vielleicht ist die Rede von gewöhnlichen Bruchsteinen.

vor zwey Jahren verbauen läßt, da er dann durch die Witterung geschmeidigt wird. Die Theile, welche dann gelitten haben, werden füglich unter der Erde verbauet, die sich aber gehalten haben, kann man sicher der Luft aussetzen.

§. 51.

Die Griechen bauen mit harten Steinen oder mit behauenen gleichseitigen Kieseln, und die Mauern sehn aus, als ob sie von Backsteinen aufgeführt wären. Wird ein Gebäude so aufgeführt, so heist die Bauart isodomisch (64), und Pseusidomisch, wenn die Steine von ungleicher Dicke sind (65). Eine dritte Bauart ist die emplektische, wenn die Steine nur an der Fronte geebnet sind, und die übrigen gelegt werden, wie es sich trift (66). Es

(64) genus structuræ *isodomon*. Denso sagt Ebenbau. Das Wort ist zusammengesezt aus ἴσος æqualis und δέμω struo ich baue. Es war also ein Bau von Quadern.

(65) Kann heißen, wenn die Quadern nicht gleich groß sind, oder auch, wenn die Steine keine Würfel, sondern Parallelepipeden sind.

(66) Tertium (genus str.) est *emplecton*. Nach Vitruvs Beschreibung wurden die Bruchsteine an der Außenseite glatt gehauen, inwendig in der Mauer blieben sie so rauh wie sie waren. Das Wort kommt her von ἐμπλέκω intexo ich würke ein. Daher sagt Denso: das Einschiebsel. Es ist übrigens unsere Bau-

Es ist hier eine gegenseitige Verbindung nöthig, denn die mittlern Steine müssen in die Fugen der erstern passen, und wenn es die Umstände verstatten, muß dies auch mitten in der Mauer beobachtet werden. Ists hier nicht möglich, so muß es wenigstens in den Seitenflächen geschehen. Wird die Mauer in der Mitte mit Bruchstücken von Cäment gefüllt, so heißt die Bauart Diamiktisch (67). Die Retikulirte, deren man sich zu Rom häufig bedient, ist dem Aufreißen unterworfen (68). Man muß nach dem Richtscheid, nach der Wasserwage und nach der Bleyschnur mauren (69).

§. 52.

Cisternen werden schicklich aus fünf Theilen

Bauart mit Bruchsteinen, nur daß diese an der Aussenfläche nicht behauen, sondern mit Kalk überworfen werden.

(67) Die Durchmischte.

(68) *reticulata* structura — rimis opportuna. Diese Retikulirte oder netzformige Bauart bestand darin, daß die Mauer mit flachen viereckten Steine oder Fliesen überzogen oder bekleidet wurde, die leicht wieder abspringen konnten.

(69) structuram ad *normam, libellam* et ad *perpendiculum* respondere oportet. Der Bau muß gerade, horizontal und senkrecht aufgeführt werden.

len reinen und rauhen Sand, zwey Theilen vom strengsten Kalk und aus Bruchstücken von Kieseln, die nicht über ein Pfund wiegen, erbauet. Boden und Seitenwände werden mit Bäumen, die mit Eisen beschlagen sind, fest gestampft. Es ist gut, wenn man zwey Cisternen neben einander hat, in der einen fällt die Unreinigkeit des Wassers zu Boden, und in die andere seigert dann das reinste Wasser hinein (70).

§. 53.

Kato, der Censor, verwirft den Kalk aus bunten Steinen. Der von weißen ist besser. Kalk aus harten Steinen schickt sich gut zum Bau, der aus porösen zur Tünche. In beyden Fällen taugt der aus Kieseln nicht (71). Kalk aus gegrabenen Steinen ist besser, als der aus solchen, die an den Fluß-

(70) Ich vermuthe, daß solche Cisternen oder Wasserbehälter in der Erde in Form einer Halbkugel angelegt wurden. Man mauerte sie nicht eigentlich, sondern gab ihnen nur eine festgestampfte hier beschriebene Masse zur Einfassung. Der strenge Kalk (calx vehementissima,) war wahrscheinlich ein Sparkalk oder Gips.

(71) ex silice, Plinius muß unter dem Worte Silex vielerley Steine verstehen. Eigentliche Kiesel sind keine Kalksteine. Es verursacht dem Uebersetzer viel Schwierigkeit, daß er manche Wörter in so weitläuftiger Bedeutung nimmt.

Flußufern gelesen werden. Der vom Mühlstein ist vorzüglich gut, weil dieser Stein von Natur fettig ist. Es ist merkwürdig, daß eine Materie, die zuvor im Feuer gewesen ist, hernach durch Wasser entzündet wird (72).

§. 54.

Vom Sande giebt es drey Arten. Foßiler Sand, zu welchem der vierte Theil Kalk gehört. Fluß- oder Meersand, welcher ein Drittheil erfordert. Nimmt man noch ein Drittheil von zerstoßenen Scherben dazu, so wird die Baumaterie noch besser. Von den Apenninen bis zum Padus, wird kein foßiler Sand gefunden, auch jenseit des Meeres nicht.

§. 55.

Die vorzüglichste Ursach, von dem Ruin unserer Stadt, ist wohl die, daß man beym Bauen den Kalk wegstiehlt, und das Cäment ohne den Kütt verfertigt. Je älter der gelöschte Kalk ist, desto schöner ist er (73). In den alten Baugesetzen

(72) Und mir ist es merkwürdig und räthselhaft, wie Plinius aus Mühlsteinen, die doch von Natur sehr hart sind und seyn müssen, Kalk brennen will.

(73) Calx intrita kann hier wohl nichts anders heissen. Es ist auch bekannt, daß gelöschter Kalk an Güte

setzen findet man, daß es den Bauentrepreneurs verboten war, keinen frischern Kalk als dreyjährigen zu gebrauchen, und daher bekommen auch alte Gebäude in der Tünche keine solche häßliche Risse. (74). Keine Tünche erhält den gehörigen Glanz, wenn nicht vorher die Wand dreymal mit Mörtel (75) und zweymal mit Marmorat (76) übertragen ist. Wo sie der Nässe und den salzichten Feuchtigkeiten ausgesezt ist, ist es besser sie auf einen Scher-

Güte zunimmt, wenn er alt, doch nicht zu alt wird.

(74) Also schon damals pries man, wie zu unsern Zeiten die Festigkeit und Dauer alter Gebäude.

(75) arenatum. Mischung von Kalk und Sand.

(76) marmoratum. Eine Mischung oder ein Cäment aus Marmorbrocken, Kalk u. s. w. auch wohl Stuck genannt. Der Marmor wurde zu dem Ende in Mörsern zerstoßen. Die Tünche war gleichsam eine Inkrustation der Wände, und man wuste sie, wie aus dem Vitruv erhellet, so glatt zu machen, daß man sich darin spiegeln konnte. Wie fest und stark diese Tünche oder Kruste gewesen seyn müsse, erhellet unter andern auch daraus, daß die Gemälde, welche darauf gemalt wurden, haben abgenommen werden können. So hat man im Herkulan welche abgenommen, die sich im Königlichen Pallast zu Portici befinden, wo man auch eine ganze Wand aus Pompeja antrift. Adlers Reisen Seite 261.

Scherbenmörtel zu tragen (77). In Griechenland wird sogar der Sandmörtel, der mit der Tünche überzogen werden soll, erst in einem Mörser mit Bäumen zerrieben. Eine Probe, ob das Marmorat gut sey, hat man, beym Kneten daran, daß es nicht mehr mit dem Rutrum (78) zusammenhängt. Beym Weißen selbst aber, ist es ein Kennzeichen der Güte, wenn der macerirte Kalk so zähe ist wie ein Leim. Man muß ihn nur in Klumpen maceriren lassen. Zu Elis ist ein Minerventempel, in welchem der Bruder des Phidias, Panönus, die Tünche gemacht, und sie mit Milch und Safran durchknetet haben soll. Daher giebt sie noch heute einen Geruch und Geschmack wie Safran von sich, wenn man mit dem Daum und mit Speichel darauf reibt.

§. 56.

Wenn die Säulen in einem Tempel nahe beyeinander stehen, erscheinen sie dicker. Es giebt deren vier Gattungen. Eine Säule, die sechsmal so hoch ist, als sie dicke ist, wird eine Dorische genannt. Eine Jonische hat den neunten Theil ihrer

(77) testaceo sublini. Ein Mörtel der aus zerstoßenen Scherben zubereitet wurde.

(78) Rutrum hat mancherley Bedeutungen. (1) Eine Hacke, 2) eine Mauerkelle, 3) eine Mürserkeule, 4) ein Streichholz, 5) Eine Schaufel.

ihrer Höhe zur untern Dicke, eine Tuskanische den siebenden. Mit der Kosrinthischen verhält es sich wie mit der Jonischen (79). Auch unterscheiden sie sich so: Das Kapital einer korinthischen Säule hat die untere Dicke zur Höhe. Daher solche Säulen ein dünneres Ansehen haben. Das Kapital einer Jonischen hat den dritten Theil der Dicke zur Höhe. Nach dem alten Verhältniß muß die Säulenhöhe dem dritten Theile der Breite des Delubrums (80) gleich seyn. Am Dianentempel zu Ephesus, von dem ich vorhin sprach (81), hat man den Säulen zuerst einen Wulst (82) untergelegt, und ihnen ein Kapital aufgesezt. Man beliebte ihnen den achten

(79) Hier werden nur vier Säulenordnungen gedacht, nachher ist aber eine fünfte, die römische hinzugekommen, und jezt haben wir eine sechste von Sturm angegebene deutsche Ordnung. Die römische Ordnung ist aus der Jonischen und Korinthischen zusammengesezt, muß aber erst in spätern Zeiten erfunden seyn, denn Vitruv so wenig als Plinius gedenken ihrer.

(80) Worunter man sich, dünkt mich, hier den Tempel und überhaupt das Gebäude vorstellen kann, in und an welchem die Säulen angebracht wurden.

(81) §. 21. d. B.

(82) Spira.

achten Theil der Höhe zur Dicke zu geben, und dem Wulst die halbe Dicke zur Höhe und der obern Dicke der Säule ein Siebentheil abzunehmen (83). Ueberdem giebt es noch sogenannte Attische Säulen, mit vier Winkeln und gleichen Seiten (84).

§. 57.

(83) Oder, wie man sagt, sie so zu verjüngen, daß der obere Durchmesser um $\frac{1}{7}$ des Untern kleiner würde.

(84) Also viereckte Pfeiler. Es würde wider meinen Zweck seyn, wenn ich mich hier auf alle Pedantereien und Subtilitäten einlassen wollte, die über die Säulenordnungen in Büchern, die von der Baukunst handeln, gesagt sind. Plinius gründet die Unterschiede blos auf Verhältnisse der Höhe des Schaftes zum untern Durchmesser desselben. Bauverständige wissen, daß man übrigens die Dorische Säule an den sogenannten Triglyphen im Friese, die Jonische — dieselbe, welche zuerst, am Tempel zu Ephesus aber noch ohne Piedestal angebracht wurde, — an den vier Paar Schnecken und dazwischenhangenden Fruchtschnüren im Kapital, die korinthische an acht Paar Schnecken und vier Blätterreihen und die Toskanische daran erkennt, daß sie keine solche Zierrathen hat. Die Verhältnisse der Dicke zur Höhe sind nicht immer dieselben geblieben, und man sieht auch leicht ein, daß sie nach Beschaffenheit der Umstände abgeändert werden können. Man sehe Büschings Gesch. der zeichnenden Künste Seite 119. ff. Mönnichs Lehrbuch der Mathematik. Th. 2. Seite 341. ff. Karstens Auszug aus den M. W. S. 823. Lamberts Beyträge zur angewandten Mathemathik.

§. 57.

In der Medicin wird der Kalk häufig gebraucht. Man wählt frischen, der nicht mit Wasser befeuchtet ist. Er brennt, zertheilt, zieht aus, und thut solchen Schäden Einhalt, welche anfangen um sich zu greifen. Mit Eßig und Rosenöl gemischt, bringt er die Schäden zur Narbe. Mit Schweineschmalz oder flüßigem Harze und Honig, heilt er Verrenkungen, und in eben dieser Komposition dient er wider Kröpfe.

§. 58.

Das Maltha wird aus frischem Kalke gemacht. Man löscht Kalkstücken mit Wein, und zerstößt sie mit Schweineschmalz und Feigen. Die Wände werden zweymal damit überstrichen, und ist diese Masse die zäheste unter allen, und härter als Stein. Was mit Maltha überzogen werden soll, wird zuvor mit Oel gerieben.

§. 59.

Der Gyps ist eine dem Kalke verwandte Materie, und giebt es viel Arten. Man brennt ihn aus Steinen, wie z. B. in Syrien und zu Thurii, der man gräbt ihn aus der Erde, wie auf Cyprus und bey den Perhöbern. Der Tymphaische wird auf der Erdoberfläche gefunden. Der Stein welcher gebrannt wird, ist dem Alabastrit oder

dem

dem Marmor nicht unähnlich. In Syrien wählt man die härtesten, und brennt sie, um geschwinder fertig zu werden, mit Kuhmist. Die Erfahrung hat gezeigt, daß der allerschönste Gyps aus Spekularstein, und aus jedem der dergleichen Blätter hat, verfertigt wird. D.n Gyps muß man gleich gebrauchen, wenn er noch naß ist, denn er bindet und trocknet sehr schnell, doch läßt er sich wieder zu Pulver stoßen. Er wird zur Weiße und zu kleinen Figuren (85) und Gesimsen an den Häusern (86) mit Geschmack gebraucht. Es ist ein berühmtes Beyspiel, daß sich K. Prokulejus, ein Günstling vom Augustus Cäsar, bey heftigen Magenschmerzen dadurch tödtete, daß er Gyps einnahm.

§. 60.

Künstlich verfertigte und gemalte Pavimente (87) sind zuerst in Griechenland aufgekommen, und von den Lithostroris wieder verdrängt (88).

(85) So versteht wenigstens Vater Harduin die Worte Sigillis ædificiorum.

(86) Zu Gesimsen, Kranzleisten.

(87) pavimenta elaborata arte. Estriche.

(88) Lithostroton heist eigentlich ein Steinpflaster. Hier sind Fußböden zu verstehen, welche aus kleinen Steinstückchen von verschiedener Farbe ausgelegt waren,

In dieser Art Arbeit war Sosus sehr berühmt, der zu Pergamus das sogenannte ungefegte Haus (89) verfertigt hat. Er hat nemlich im Fußboden alles was vom Tische bey der Mahlzeit auf die Erde zu fallen pflegt, und was man sonst ausfegen läßt, durch kleine und mit verschiedenen Farben gefärbte Steinchen so natürlich ausgedrückt, als ob sie da lägen. Auch ist dort eine bewundernswürdige trinkende Taube zu sehen, deren Kopf den Schatten aufs Wasser wirft, und es verdunkelt. Andere sitzen auf dem Rand einer Trinkschaale, sonnen und baden sich (90).

§. 61.

ren, und in welchen mancherley Figuren, Bilder und Zeichnungen vorgestellt waren. Die sogenannte musivische Arbeit. Adler sahe ein Haus im alten wieder aufgedeckten Pompeji, das er im Saal hatte, darin der Fußboden allenthalben mit kleinen viereckten Würfeln von verschiedenen Farben in Mosaik belegt war. Die Wände und das Deckgewölbe waren mit Stukkaturarbeit bekleidet.

(89) asaron oecon.

(90) Dieses vortrefliche mußivische Stück ist noch vorhanden, und zwar im päbstlichen Musäum kapitolinum. P. Adler beschreibt es S. 87. in seiner Reisebeschreibung so:

In einem andern (Zimmer) wird ein altes schönes Mosaik aufbewahrt, das vier Tauben, auf dem Rand einer goldenen Schaale vorstellt, die sich besprützen

§. 61.

Die ersten Pavimente, die man gemacht hat, waren, glaube ich, die jezt sogenannten Barbarische und subtegulanischen, welche in Italien mit einem Stämpfer festgestampft wurden, wie wenigstens schon aus der Benennung, Pavimentum selbst abzunehmen ist (91). Zu Rom hat man nach dem Anfang des dritten punischen Krieges, im Tempel des kapitolinischen Jupiters, das erste Paviment mit Sclapturarbeit verfertiget (92). Daß die Pavimente vor dem

sprützen und baden. Dieß Gemälde ist dasselbe das Plinius beschreibt, und noch vortreflich erhalten. Die eine sieht umher und lauscht, die andere trinkt, eine besprüzt sich und eine hebt die Flügel auf um sich zu baden.„

Plinius hatte das Gemälde wahrscheinlich noch nicht gesehen, darum beschreibt ers nicht so deutlich und ausführlich. Wär's damals zu Rom gewesen, so hätte ers gewiß angezeigt. Man hat es in der Villa Hadrians mitten in den Boden eines Zimmers eingesezt gefunden. Ich lese hier, wie es die Sache erfordert, und auch einige Handschriften haben, *lavantes*, nicht mit Harduin Scabentes.

(91) Das Wort stammt ab von pavire schlagen, vermittelst eines Schlägels eben machen.

(92) In welchen Figuren ausgearbeitet waren. Scalpere wird eigentlich vom Marmor gebraucht. Die=

Cimbrischen Kriege häufig Mode und sehr beliebt gewesen sind, davon zeugt jener Lucilianische Vers

Arte pavimento, atque emblemate ver-
miculato (93).

§. 62.

Die Pavimente unter freyem Himmel (94) erfanden die Griechen und deckten damit in der wärmern Gegend ihre Häuser. Aber sie sind nirgends dauerhaft, wo der Regen gefriert. Es ist nothwendig, daß zwey sich kreuzende Unterlagen von Brettern gemacht werden, daß die Bretter an den

ser Estrich oder Paviment ist wahrscheinlich an der Decke gewesen, und nicht auf dem Fußboden, so wie wir jezt Stukkaturarbeit an den Decken der Zimmer verfertigen lassen. Auf dem Fußboden würde die Stukkatur oder Sclaptur bald abgerieben und abgetreten seyn.

(93) Dieser Vers ist an sich unverständlich. Harduin führt in der Note den vorhergehenden mit an, und beyde sind diese:

Lexes compostæ, ut tesserulæ omnes
Arte *pavimento* atque emblemate vermiculato.

Hoc est, sagt er, dictiones compositæ quemadmodum sunt tesserulæ in pavimento ex arte et emblemate picto tinctoque.

(94) subdialia pavimenta. Oben auf dem Hause Gallerien um da frische Luft zu schöpfen.

den Enden festgenagelt werden, damit sie sich nicht werfen, und daß den frisch zerstoßnen Steinen ein Drittheil zerstoßener Scherben beygemischt werde; alsdann wird die Materie mit zwey Fünftheilen Kalk versezt, Fuß hoch aufgetragen, und festgestampft. Nachher wird noch ein sechs Finger hoher kernfester Ueberzug aufgetragen, und mit großen Tafeln, die nicht unter zwey Finger dick sind, überlegt. Man muß dahin sehen, daß das Paviment auf jede zehn Fuß um anderthalb Zoll steige, es sorgfältig mit Schleifsteinen abebnen (95), und mit eichenen Balken verzimmern. Materialien, die sich werfen, werden für unbrauchbar gehalten, ja man hält für gut, noch eine Unterlage von Farrenkraut und Spreu zu machen, damit die Kraft des Kalks desto weniger eindringe (96). Es ist auch eine Unterlage von runden Steinen nöthig. Auf ähnliche Art werden die ährenförmigen Werke dieser Art gemacht (97).

(95) Durch beydes soll der Ablauf des Regenwassers befördert werden.

(96) Nemlich bis auf die bretterne Unterlage, damit sich diese nicht werfe, wenn der nasse Kalk darüber gegossen wird.

(97) similiter fiunt spicata testacea. Wahrscheinlich wurden sie mit in einander passenden Steinen oder Scherben bedeckt und sahen so schuppicht aus wie eine Aehre.

§. 63.

Noch eine Art griechischer Pavimente darf ich hier nicht übergehen. Der Boden wird erst festgestampft, dann mit einem Paviment von Steinbrocken oder Scherben überlegt, auf welches wieder ein Ueberzug von Kohlen, Sand, Kalk und Asche kömmt, welches mit einander gemischt und festgestampft wird. Dieser Ueberzug ist einen halben Fuß dick, wird nach dem Richtscheid und nach der Wasserwage geebnet, und sieht aus, als ob er von Erde wäre. Wird er aber mit Schleifsteinen recht abpolirt, so erhält er das Ansehen eines schwarzen Paviments.

§. 64.

Schon unter dem Sylla haben die Römer die Lithostrota angenommen, wenigstens ist heute noch eins, das aus kleinen Krusten zusammengesezt ist, vorhanden, das er im Tempel der Fortuna zu Präneste anlegen ließ. Darauf wurden dergleichen Pavimente vom Fußboden vertrieben, und stiegen zur Wölbdecke hinauf, wo sie von Glase verfertigt wurden (98). Auch dies ist eine

(98) Man brachte auch an der gewölbten Decke oder Zimmer oder Tempel mußivische Arbeit und zwar von Glase an. Winkelmann beschreibt irgendwo ein Mußivisches Stück das aus feinen Glasstückchen verfertigt ist.

eine neuere Erfindung. Agrippa ließ wenigstens in den Bädern, die er zu Rom anlegte, nur Wölbdecken von Töpferwerk machen, und sie enkaustisch bemalen, und in den übrigen Gebäuden ließ er nur eine weiße Tünche antragen. Ohnstreitig würde er gläserne Decken gemacht haben, wenn dergleichen vor ihm schon erfunden gewesen, und von den Wänden der Scene eines Saurus, die ich oben beschrieb (99), bis zu den Decken hinauf gestiegen wäre. Ich muß daher auch von der Natur des Glases reden.

§. 65.

Ein Theil von Syrien, Phönice genannt, grenzt mit Judäa, und hat am Fuße des Berges Karmel einen Sumpf, Cendevia genannt. Aus diesem entspringt, wie man glaubt, der Fluß Belus, fließt auf fünf tausend Schritte fort, und fällt neben der Kolonie Ptolemais ins Meer. Er fließt langsam, hat ein ungesundes Wasser, ist schlammicht und tief, aber durch gewisse Ceremonien ein heiliger Fluß. Er zeigt nur den Sand, wenn das Meer hinein tritt, denn wenn die Wellen hinein schlagen, wird der Schlamm weggeführt, der glänzende Sand aufgewühlt. Er soll nicht eher brauchbar seyn (100), als bis ihn das

(99) §. 24. Nro. 7. d. Buchs.

(100) Nemlich zum Glasmachen.

Meerwasser auf diese Art gleichsam gebeizt hat. Nur in einer Strecke am Ufer von nicht mehr als fünf hundert Schritten wurde dieser Sand gefunden, und diese gab viele Jahrhunderte hindurch zum Glasmachen genug. Man erzählt folgendes. Einst trieb hier ein Kaufmannsschiff an, welches Nitrum geladen hatte, und die Schiffer zerstreuten sich am Ufer, um sich ein Mittagsmaal zubereiten. Als sie keine Steine finden konnten, ihre Kessel darauf zu setzen, nahmen sie Klumpen von Nitrum aus dem Schiffe, und legten sie unter, und als diese nebst dem Ufersande schmolzen, floßen durchsichtige Bäche einer noch ganz neuen Flüßigkeit dahin, dies soll der Ursprung des Glases seyn.

§. 66.

Der schlaue, witzige, betriebsame Mensch, ließ es nicht bey der Beymischung des Nitrums bewenden, sondern fing bald an, auch Magnetstein hinzuzusetzen, weil dieser die flüßige Glasmaterie eben so gut, wie das Eisen, an sich ziehen soll (1). Auf gleiche Art hat man angefangen, mancherley glänzende Steine mit einzuschmelzen, dann auch Muschelschalen und gegrabenen Sand. Einige Schriftsteller sagen, daß man in Indien Glas aus zerbrochenem Krystall verfertige, und daß deshalb keine

(1) quoniam in se liquorem vitri quoque ut ferrum trahere creditur. Das ist wohl ungegründet.

keine Glasart mit dem Indischen Glase zu vergleichen sey. Die Materialien werden bey einem Feuer von leichtem trocknen Holze geschmolzen, und bekommen einen Zusatz vom Cyprischen Erz, Nitrum und vorzüglich Ophirium (2). Sie werden wie Erz in Oefen bey einem beständigen Feuer geschmolzen, und zunächst in Klumpen gegossen, welche ein fettiges schwärzliches Ansehen haben. Diese sind an allen Stellen so scharf, daß sie, ohne daß man es im geringsten fühlt, bis auf die Knochen durchschneiden, wo sie nur der Körper irgendwo ganz leise berührt. Diese Klumpen werden in den Officinen wieder geschmolzen, und das Glas gefärbt. Manches wird durchs Blasen geformt, manches gedrechselt und manches wie Silber gravirt (3). Sidon war ehedem durch solche

(2) Was Ophirium sey, weiß keiner. Harduin schlägt vor Ophrynio statt Ophirio zu lesen, dann hieße es Salpeter von der Stadt Ophrynium, die nach dem Strabo in Troas lag. Noch wahrscheinlicher scheint es diesem Gelehrten, daß man vielleicht Aphronitrium lesen müsse.

(3) aliud flatu figuratur, aliud torno teritur, aliud argenti modo cælatur. Daß die meisten gläsernen Gefäße auch jezt noch durchs Blasen, vermittelst einer Röhre, welche in die zerflossene glüende Goldmasse mit dem einen Ende eingetaucht wird, geformt werden,

solche Glasofficinen berühmt, wie denn auch hier die Spiegel erfunden sind. So war es mit dem Glasmachen in alten Zeiten beschaffen.

Jezt findet man schon im Vulturnischen Meere Italiens (4) sechs tausend Schritte an der Küste zwischen Kumä und Liternum, einen weißen Sand, welcher ungemein weich ist, und im Mörser und auf der Mühle zerrieben wird. Wenn er gerieben ist,

den, ist bekannt. Gedrechselt (torno terere) wird zwar jezt das Glas eigentlich nicht, doch aber wissen ihm die Glasmacher, wenn es noch heiß oder glüend ist, durchs Drehen eine beliebige runde Gestalt zu geben. So werden alle unsere runden Trinkgläser, wenn sie noch glüend und biegsam sind, gedrehet. Statt des Drechseleisens bedienen sich die Glasmacher eines Spahns von Holz. Es kann aber auch seyn, daß die Alten auf einer Drehbank das kalte Glas abgeschliffen haben. Doch sind solche gedrehete Glasgefäße, nach Martial, nur für gemeine Leute gewesen. Ich vermuthe, daß das Drehen oder Drechseln des Glases nicht von noch glüendem biegsamen Glase zu verstehen ist. Man lese Winkelmann Theil 2. Seite 5.

argenti modo cæiatur, verstehe ich vom Glasschleifen, wie wir denn noch jezt Pokale haben, auf welchen Basreliefs ausgeschliffen sind. Es konnte auch wohl seyn, daß man dem noch glüenden weichen Glase Formen aufgedrückt, oder es in Formen gegossen habe.

(4) Bey der Mündung des Vulturnus.

ist, wird er, dem Gewicht oder Maas nach, mit drey Theilen Nitrum versezt, so geschmolzen, und wenn er zerflossen, in andere Oefen übergelassen. Hier entsteht die Masse, welche Ammonitrum genannt wird (5). Diese wird zum zweytenmale geschmolzen, und dann hat man reines Glas oder die Masse des weißen Gläses. Jezt weiß man bereits in Gallien und Hispanien den Sand auf ähnliche Art zu mischen und zuzubereiten. Man sagt, daß unter dem Prinz Tiberius eine Komposition erfunden sey, welche ein beugsames Glas gab, man habe aber die ganze Werkstatt des Künstlers zerstört, damit Erz, Silber und Gold durch dieses beugsame Glas nicht am Werth verliere. Diese Sage hat sich zwar weit ausgebreitet und lange erhalten, ist aber nicht so gewiß (6). Was ist auch daran gelegen? Hat man doch dafür unter Nero's Regierung die Kunst erfunden, ein Glas zu machen, wovon zweymäßige Becher, welche man Pterotos (7) nannte, für sechs tausend Sesterzen verkauft wurden (8).

§. 67.

(5) Deutsch Sandniter, weils eine Mischung vom Sande und Nitrum war.

(6) Doch wird eine solche Geschichte auch vom Dio Kaßius erzählt, welcher sagt, der Kaiser habe den Künstler gar umbringen lassen.

(7) Deutsch beflügelte. Waren also wohl Henkelgläser.

(8) Der Sinn ist, was hats geholfen, daß Tiber die

Glas-

§. 67.

Unter die Glasarten rechnet man auch die Obsidianischen Gefäße, welche dem Ansehen nach dem Steine ähnlich sind, den Obsidius in Aethiopien auffand. Dieser ist sehr schwarz, zuweilen bey größerer Dunkelheit durchsichtig, und giebt in Wandspiegeln, statt des Bildes einen Schatten. Viele machen Gemmen daraus (9), und ich habe solide Bildnisse vom vergötterten August gesehen, der an dieser dunkeln Materie Vergnügen fand. Er selbst ließ im Tempel der Konkordia zum Weihgeschenk, und als eine Seltenheit vier obsidianische Elephanten aufstellen. Ein Menelausbildniß von obsidianischer Materie, das unter dem Nachlaß eines Egyptischen Gouverneurs zu Heliopolis gefunden wurde, und das die Heliopolitaner verehrt hatten, sandte Tiberius Cäsar dahin zurück. Daß diese Materie einen ältern Ursprung habe, erhellet daraus, daß sie jezt im Glase nachgemacht wird. Xenokrates schreibt, daß sich der Obsidianische Stein in Indien zu Samnium in Italien und in Hispanien am Ocean er=

Glasfabrik demoliren ließ, man habe ja nachher unter Nero noch theurere Gläser gehabt.

(9) Hierunter versteht er Steine in den Ringen. Den Obsidianischen Stein hält P. Beckmann für eine Vulkanische Verglasung.

erzeuge. Es wird auch ein Obsidianum durch eine gewisse Farbe hervorgebracht, das zu mancherley Speisegeschirr dient, ein völlig rothes undurchsichtiges Glas, das den Namen Hämatinon führt (10). Man macht auch weißes Glas, murrhinisches, und solches, das dem Saphir und Hyacinth ähnlich ist, ja man macht es fast von allen Farben (11). Man hat jezt keine Materie, welche so nachgiebig wäre, und sich so leicht färben ließe, als das Glas. Das weiße durchsichtige aber, das dem Krystall am nächsten kömmt, wird am meisten geachtet, und sein Gebrauch zu Trinkgefäßen hat die Metalle, Silber und Gold, verdrängt. Hitze kann das Glas nicht vertragen, es sey dann eine kalte Flüßigkeit vorher hinein gegossen worden (12). Glaskugeln, welche man mit Wasser füllt, und an die Sonne hängt, wer-

(10) Oder das Blutfarbene.

(11) Wie auch jezt noch. Weißes nur halb durchsichtiges Glas, wird durch einen Zusatz von Knochen, Blaugrünes durch einen Zusatz von Kupfer, dunkelbraunes, durch Eisenrost u. s. w. zuwege gebracht.

(12) nisi præcedat frigidus liquor. Die Sache kömmt darauf an, daß das gläserne Gefäß nicht schnell in die Hitze, oder aus der Hitze in die Kälte gebracht werde. Uebrigens kann das Glas gemach einen ziemlich hohen Grad der Hitze vertragen.

werden so heiß, daß sie Kleider anzünden (12). Glasstücke können nur an einander gelötet werden, wenn sie vorher warm gemacht werden, können aber nicht mit einander geschmolzen werden, wenn man sie nicht wieder trennt. Durch die Kunst werden auch die Glassteinchen gefärbt, welche von einigen Abaculi genannt, und davon einige auf verschiedene Art bunt gemacht werden *). Glas und Schwefel zusammen geschmolzen, giebt eine harte Steinmasse.

§. 68.

Da ich nun alles beschrieben habe, was vom Erfindungsgeiste der Menschen herstammt, auch von der Natur, wo sie die Stelle der Kunst vertritt; so bewundere ich schließlich noch, daß fast keine Sache ohne Feuer vervollkommt wird.

Das Feuer empfähet den Sand, und schmelzt daraus hier Glas, dort Silber, dort Minium, hier die

(13) So heiß wohl eben nicht, aber solche Glaskugeln sind Brenngläser, und zünden, was in den Fokus kömmt, übrigens mag das darin befindliche Wasser warm oder kalt seyn. Diese Erscheinung scheint den Autor auf die Gedanken gebracht zu haben, daß Glas nur Hitze vertrage, wenn es vorher mit kaltem Wasser gefüllt ist. Wußte er denn nichts von den Archimedischen Brennspiegeln? konnt' er nicht nach der Analogie schließen?

*) Sind wahrscheinlich Brettsteine, Damsteine.

die Arten des Bleyes, dort Pigmente und Medicinen. Durchs Feuer lösen sich Steine in Erz auf, Feuer erzeugt Eisen, und macht es geschmeidig. Ein durchs Feuer gebrannter Stein ist bey Gebäuden das Linderungsmittel im Cäment (14). Manche Materialien verbessern sich durch öfteres Brennen. Manche Materie erzeugt beym ersten Feuer eine andere, manche beym zweyten, manche beym dritten. Wenn die Kolen gedämpft werden, wenn sie zu wirken anfangen, und sie wie erstorben scheinen, werden sie noch brauchbarer. Das Feuer ist ein unermeßlicher und ungerechter Naturtheil, von dem man nicht sagen kann, ob er mehr Sachen verzehre oder erzeuge.

§. 69.

Auch selbst das Feuer hat eine medicinische Kraft. Es ist gewiß, daß man bey einer Pest, welche durch Verdunklung der Sonne entsteht, durch mancherley Räucherungen vermittelst des Feuers Hülfe schaffen kann. Empedokles und Hippokrates haben dieses in verschiedenen Gegenden gezeigt. Bey Konvulsionen und Kontusionen der Eingeweide ist nach dem M. Varro Feuer ein Mittel. Ich will mich seiner eigenen Worte bedienen.

(14) Zielt auf den Kalkstein.

nen. Lix, sagt er, heist die Asche vom Heerde. Diese Asche mit Getränk genommen, dient wider Verrenkungen, wie man dieses an den Gladiatoren sehen kann, welche sich durch solchen Trank kuriren, wenn sie sich Schaden gethan haben. Eine mit Honig zerriebene Eichenkole heilt Karbunkeln, eine Art von Krankheit, an welcher neulich, wie ich schon gesagt habe, zwey Konsularen starben. Also enthalten verworfene, ja vernichtete Dinge einige Heilkräfte, wie man dieses an den Kolen und an der Asche ersiehet.

§. 70.

Ich will auch eine Begebenheit, die einen Heerd betrift, und in römischen Schriften häufig erzählt wird, nicht unberührt lassen. Der Erzählung nach, zeigte sich, unter der Regierung des Tarquinius Priskus, auf dem Heerde desselben, ein männliches Zeugungsglied aus Asche, und das Mädchen der Königin Tanaquil, die gefangene Okrisia, die dabey saß, stand schwanger wieder auf. Und so sey, heist es, Servius Tullius, der Nachfolger im Reiche, geboren. Als dieser als Knabe im Königlichen Schlosse einst schlief, soll ihm, dem Anscheine nach, der Kopf gebrennt haben, und hat man ihn daher für den Sohn eines Hauslaren gehalten. Daher

her war er der erste, welcher für die Laren die Kompitalien (15) und Spiele stiftete.

(15) Compitalia. Plätze in Rom, wo Kapellen der Laren standen, wo anders nicht hier die Kapellen selbst gemeint sind. Der Koch mag wohl die liebe Okrisia befruchtet haben, der Lar ist wohl so unschuldig an der Entstehung des Kindes, als der Gott Mars an der Verfertigung des Königs Romulus.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Plinius Secundus, Gaius, / Große, Gottfried, / Bergsträsser, Johann Andreas Benignus,

Cajus Plinius Secundus Naturgeschichte

Bd.: Eilfter Band

1787

Coburg, Landesbibliothek -- A III 10/26(11/12)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11913238-6